[illegible]

Kronprinz von Japan.

Giusto Okundono

Kronprinz von Japan.

Giusto Okundono

Kronprinz von Japan

oder

die große Versammlung

von

Theologen aller Religionsparteien

zur

Entscheidung des wahren Glaubens.

Leipzig
Gustav Remmelmann.
1854.

Vorwort.

Der Mensch ist für die Wahrheit geschaffen. Die Freude an ihr ist der natürliche, das Versunkensein in Irrthum der unnatürliche Zustand seines nach dem Ebenbilde Gottes geschaffenen Geistes. Die Erwerbung von Wahrheit ist daher der erste und wichtigste Gegenstand des menschlichen Strebens, wegen der Größe ihrer Folgen für seine Endbestimmung. Wahrheit bildet das Eine nothwendige Gut, ohne welches die ganze Erde für den Menschen von keinem Werthe ist, und dessen Mangel durch nichts Irdisches ersetzt werden kann. Denn was können alle Systeme des Irrthums, die in der Welt von den Tagen der Schlange an ausgeheckt worden sind und bis zur Stunde des Antichrists noch werden ausgehecket werden, uns nützen? Nur die Wahrheit kann uns frommen. Das Ziel des Irrthums ist der Tod, das Ziel der Wahrheit ist das ewige Leben. Daher wird jeder Mensch nicht bloß kraft seiner natürlichen Beschaffenheit oder des Nutzens wegen, sondern durch den unwidersteh-

lichen Trieb der Selbsterhaltung angespornt, die Wahrheit zu suchen.

Die Wahrheit ist aber gleich ihrem allmächtigen Vater eine untheilbare Einheit. Daß sie vielfach zu sein scheint, ergibt sich aus der Geschichte der Verirrungen der menschlichen Seele. Die Wirklichkeit von ihrem bloßen Schein unterscheiden, ist daher eine viel schwierigere Aufgabe als man zuweilen hat glauben machen wollen. Tausende, Millionen haben ihr ganzes Leben hindurch nach Schatten gehascht, und sind gestorben ohne die große Wirklichkeit zu erfassen.

Das findet ganz insbesondere auf die religiöse Wahrheit Anwendung. Die Welt ist in hundert Religionsparteien gespalten, welche die Wahrheit als ihr besonderes Erbrecht in Anspruch nehmen, während die Vernunft laut erklärt, daß es nur Eine Wahrheit geben, und sie unter keiner Bedingung etwas Vielfaches sein kann. Es gibt nur Einen Gott, den Gott der Wahrheit, und nur Eine Wahrheit, die Wahrheit Gottes.

Wenn der Allmächtige uns einen Weg gezeigt hat, auf dem wir nach seinem Willen wandeln sollen, um das uns gesetzte Endziel zu erreichen, so ist es so klar wie die Mittagssonne, daß alle anderen Wege die unwichtigen und wesentlich die unrichtigen sind, und daß, wenn sie auch noch so einladend scheinen, doch derjenige, der sie wählt, untergehen muß, bevor er das ersehnte Ziel erreicht. Der gütige Schöpfer hat uns allerdings die Vernunft verliehen, um uns durch die Labyrinthe

des Irrthums und Zweifels zu führen, die von dem Menschen, entartet wie er von seinem ursprünglichen Zustande der Unschuld ist, unzertrennlich sind. Aber die Vernunft kann das nicht richtig machen, was unrichtig ist. Sie kann zwar den richtigen Weg auffinden, aber niemals uns auf einem entgegengesetzten unserer Bestimmung zuführen. Es ist überdies sehr möglich, daß wir sowohl im Führer als im Wege uns irren, und daß wir, während wir wähnen, in die strahlenden Regionen des Lichtes und der Wahrheit von der Wahrheit geführt zu werden, wie ihre Phantome in die finsteren Gebiete der Unwissenheit und des Irrthums folgen. Viele Wolken verdunkeln den Weg und verdüstern den Führer. Viele Ursachen hindern uns, jenen zu erkennen und von diesem Nutzen zu ziehen.

Die Darstellung eines Falles, wo die unverderbte Vernunft eine günstige Gelegenheit habe, den Menschen durch ihre natürliche Kraft und durch Gottes Gnade seinem bestimmten Endziele zuzuführen — ist der Zweck der vorliegenden Blätter. Es soll gezeigt werden, daß, sobald die Vernunft auf die richtige Weise an die Lösung dieser großen ethischen Aufgabe geht, das Ergebniß nothwendig die Entdeckung der Wahrheit Gottes, der natürlichen wie der geoffenbarten, sein muß.

Diese kleine Schrift macht nicht den mindesten Anspruch auf literarischen Glanz. Wir haben unsere Aufmerksamkeit weniger dem Style, als vielmehr dem Glauben zugewendet.

Da die Argumente hauptsächlich in der dialogischen Form vorgebracht werden, so ist eine gewisse Ausführlichkeit und zuweilen Redseligkeit, wie sie mit einer eigentlichen Abhandlung unverträglich sein würde, nicht zu vermeiden gewesen.

Inhalt.

Seite

Erstes Kapitel.

Geschichte Rosaliens.

Rosalia, eine christliche Jungfrau, wird zur Braut des Kaisers von Japan erkoren. Sie zögert zuerst, willigt aber dann ein, weil ihr das Recht gewährt wird, ihre Kinder in dem Glauben des wahren Gottes zu erziehen. Vermählungsfeier. Der Kaiser zieht in den Krieg, und kehrt siegreich zurück. Giusto Okundono wird geboren, Rosaliens Gesundheit nimmt ab und sie stirbt. Schmerz des Kaisers Nobunango. Trostrede des Prinzen Fulgurundono.

Zur Zeit, in welcher die Begebnisse dieser Erzählung sich zutrugen, herrschte über Japan ein Kaiser, unter dessen Regierung beispiellose Wohlfahrt über alle Einwohnerklassen im ganzen Reiche verbreitet war. Unähnlich den anderen Herrschern eines Volkes, in deren Brust das heilige Feuer des Christenthums nie entzündet worden war, besaß Nobunango ein edles Herz und einen Geist voll so hoher Gedanken, wie sie kaum mit seiner eigenthümlichen Stellung und seinem religiösen Glauben vereinbar waren. Für das Wohl seiner Unterthanen wachte er unabläßig und sein Charakter war der des uneigennützigen Patrioten und tugendhaften Souverains. Trotz des götzendienerischen Kultus und der halbbarbarischen Gebräuche, die in seinem Reiche vorherrschend waren, flößten ihm einige derselben, insbesondere die Vielweiberei, jenen Ekel ein, womit ein geläuterter Sinn stets vor gemeinen und zügellosen Irrthümern zurückschreckt. Da er so geartet war, konnte es nicht anders kommen, als daß die Neigungen seines Herzens, nachdem er das Glück seines Volkes zu Rathe gezogen hatte, sich ganz natürlich auf einen einzigen Gegenstand concentrirten.

Rosalia, die Anverwandte eines benachbarten Fürsten von hohem Rufe, war von einem portugiesischen Kaufmann, noch vor der Ankunft des heiligen Franz Xaver in Japan, zum Christenthum bekehrt worden. Sie erkannte wie durch Eingebung dessen göttliche Wahrheiten, überließ sich mit dem Eifer einer jungen enthusiastischen Seele den erhabenen Gefühlen, welche die Betrachtung der Eigenschaften und Lehren Gottes einflößt, besaß überdies einen gebildeten Verstand, und war mit

außergewöhnlichen Reizen der Person ausgestattet. Die Besitzerin solcher Gaben konnte nicht lange unbemerkt bleiben. Bei einem Besuche am Hofe überraschte der Reichthum ihrer Vorzüge den Kaiser, fesselte ihn die anmuthige Bescheidenheit ihres Benehmens. Sein erwägender Geist gewann bald die Ueberzeugung, daß unter allen Jungfrauen seines eigenen wie der benachbarten Höfe, sie am geeignetsten sei, seine Lebensgefährtin zu werden, mit ihm die Freuden und Leiden der Herrschaft zu theilen, sowie allen Klassen seiner Unterthanen jene Liebe und Hochachtung einzuflößen, die zu erwerben und zu sichern ihm so sehr am Herzen lag. Ohne auf den Unterschied des Ranges, der sie von der Ehe mit einem mächtigen Monarchen ausschließen mochte, Rücksicht zu nehmen, bot er der Jungfrau offen und ernstlich seine Hand und sein Herz an.

So wurde Rosalia, wie einst Esther, vor tausenden ihres Geschlechts und Standes auserwählt, die Gemahlin des Größten und Höchsten ihrer Nation zu werden. Dennoch lehnte sie zur Ueberraschung ihrer Nebenbuhlerinnen, zum Erstaunen aller Parteien die hohe Ehre mit Bescheidenheit aber Bestimmtheit ab. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß sie hierbei lediglich von den Geboten ihres Gewissens geleitet wurde. Die Vermählung mit einem Heiden, wie hoch auch seine Stellung sein und welche seltenen Tugenden er immer besitzen mochte, schloß nothwendig den Abfall von der Religion in sich, zu der sie bekehrt worden war. Hierfür konnte ihr keine auch noch so unbeschränkte irdische Gewalt Ersatz leisten. Indem sie daher den Dienst Gottes den Einflüsterungen menschlicher Neigung vorzog, that sie Nobunango in ehrerbietigen Ausdrücken ihren Entschluß und die Gründe kund, weswegen sie seinen Antrag nicht annehmen könne.

Obschon Nobunango Herr über Leben und Tod aller Japanesen war, wies er doch unbedingt den Gedanken zurück, von seiner Macht und Stellung zum Nachtheile und gegen die Neigung einer hülf- und schutzlosen Jungfrau Gebrauch zu machen. Er verachtete die Einflüsterungen einiger seiner Großen, welche riethen, er möge sie mit Gewalt in seinen Palast führen lassen. Wohl aber sendete er ihr in der Hoffnung, ihren Geist von der Lauterkeit seines Antrages zu überzeugen und ihr Herz für dessen Annahme zu stimmen, folgende Botschaft: Nobunango an Rosalia:

„Wenn Prinzessin Rosalia über ihr Herz vermöchte, Nobunango zu lieben, so sind die Lorbeeren von sechzig Königreichen bereit, ihre Stirne zu bekränzen. Ihre Wünsche werden zum voraus erfüllt, Alles, was sie verlangt, sei es was immer, wird gewährt werden. Ihre Freunde werden Nobunango's Freunde, ihre Feinde seine Feinde sein. Wenn ihr Herz jedoch diese Gunst verweigert, so möge sie es nochmals

offen erklären. Nobunango wird dann zwar sein hartes Schicksal beklagen, niemals aber die Aufrichtigkeit Rosaliens tadeln oder ihre Beschlüsse verdammen."

Die gewissenhafte Jungfrau sandte folgende Antwort: „Großmächtigster Fürst, zwischen uns beiden ist eine unermeßliche Kluft, welche, wie ich besorge, selbst Deine kühne Seele nicht zu überspringen versuchen wird. Die Pflicht hindert die Einigung der Herzen, welche die Liebe bewirken will. Nobunango betet die Götter Japans an; Rosalia kann ewig nur den alleinigen wahren Gott anbeten. Tadle sie nicht, gnädigster Fürst, wenn sie sich weigert, die Mutter eines götzendienerischen Geschlechtes zu werden."

Hierauf antwortete der Kaiser: „Nobunango betet in der That aus Wahl und Ueberzeugung die Götter seiner Väter an; aber er vermag auch die Wahl anderer zu ehren. Wenn Rosalia andere Gewalten anbeten will, so wird sich der Kaiser ihrem Wunsche niemals widersetzen, ja will ihr sogar freie Macht über die Erziehung ihrer Kinder einräumen."

„Geruhe, großmächtigster Fürst," rief der treue Abgesandte der Prinzessin aus, „geruhe, mir eine angemessene Bürgschaft für dieses hochherzige Anerbieten zu geben!"

Nobunango ergriff den rothen Pinsel und schrieb in Anwesenheit seiner Edlen folgenden Eid: „Ich, Nobunango, schwöre bei den Göttern von Japan, und bei meiner kaiserlichen Krone, daß ich, wenn Prinzessin Rosalia meine Gemahlin werden will, ihr volle Freiheit, einen solchen Gott oder solche Götter zu verehren, als sie verehren will, sammt der freien und unabhängigen Leitung der Erziehung ihrer Kinder gewähre; auch verbiete ich allen Japanesen bei Strafe meiner höchsten Ungnade, jemals nach ihrem oder ihrer Kinder religiösem Glauben zu forschen." Dieser feierliche schriftliche Eid wurde der Prinzessin überbracht. Sie gab die kurze aber willkommene Antwort: „Großmächtigster Fürst, Du hast gesiegt. Komm und nimm Dein Eigen."

Auf Befehl des Kaisers wurde die Vermählung verkündet und in ganz Japan mit ungewöhnlicher Pracht gefeiert. Die Freudenfeste dauerten dreißig Tage. Die Statthalter der Provinzen, die Großen des Reiches und die Prinzen von Geblüt begaben sich nach Jeddo, um ihren Souverain zu beglückwünschen und um ihm in Verein mit der liebereizenden Kaiserin, die nun der Stolz und die Freude, die Hoffnung und Erwartung des ganzen Reiches geworden war, ihre Huldigung darzubringen.

Kaum waren jedoch die Festlichkeiten glücklich zu Ende gegangen, so sah Nobunango sich genöthigt, gegen zwei mächtige Rebellen, deren

Umtriebe seinen Thron bedrohten, die Waffen zu ergreifen. In einem zwölfmonatlichen Feldzuge warf er ihre Streitkräfte gänzlich über den Haufen, und stellte Frieden im Reiche und Ruhe in der Gesellschaft her. Im Triumphe zog er nach dem japanesischen Capitol. An den Thoren desselben empfing er die freudvolle Nachricht, daß seine geliebte Rosalia in seiner Abwesenheit ihm einen Sohn und dem Reiche einen Erben geboren habe.

Es ist leichter, die Freude, welche die Ankunft des kleinen Fremdlings nicht bloß am Hofe der Hauptstadt, sondern in ganz Japan verbreitete, zu denken als zu beschreiben. Er empfing den Namen Giusto Okundono.

Leider aber sind alle irdischen Dinge unstet. Dieses herrliche und glückverheißende Morgenroth der Freude und des Segens war bestimmt, in düsteren Wolken der Trauer und des Wehklagens unterzugehen. Nur zu bald ward das Haus des Frohsinns in das Haus des Grames verwandelt.

Vom Tage der Geburt Giusto's an begann die Gesundheit der Kaiserin abzunehmen. Eine Zeit hindurch kämpfte ihre Jugendkraft mit zweifelhaftem Erfolge gegen die verheerenden Wirkungen der Krankheit. Endlich aber trug die Heftigkeit des Uebels den Sieg davon. Als sie ihr Ende sich nahen fühlte, sendete sie nach dem Kaiser und redete ihn so an: „Großer und edelmüthiger Herrscher, meine Stunde ist gekommen. Die Abnahme meiner Kräfte gebietet mir, mich auf das letzte Ereigniß meiner irdischen Laufbahn vorzubereiten. O, warum kann ich nicht für Dich und für mein schuldloses Kind leben! Aber Gott ist gerecht; er fügt mir kein Unrecht zu, indem er das Leben zurücknimmt, das er mir gegeben. „„Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es wieder genommen, sein Name sei gebenedeiet in Ewigkeit.““ Ich sehne mich, den Schöpfer meines Daseins in seinem Lichtreiche der Seligkeit zu schauen, wo die Sonne niemals untergeht. Lebe wohl, mein edler Gemahl, lebe wohl! Deine Gattin, wenn auch todt für die Erde, wird für Dich im Himmel leben. O wenn Du Dein Herz dazu vermöchtest, den Gott deiner Rosalia anzubeten, mit welcher liebevollen Hoffnung könnte ich dann Deiner Ankunft an den Thoren des Paradieses harren!“ Dann wendete sie sich zu Giusto, der ihr dargereicht wurde, und sprach: „Lebe wohl, theures Kind, lebe wohl für immer! Zu bald trifft dich das Schicksal der Verwaisung! Doch Dein edler Vater lebt. Seine große Seele wird den Platz sowohl einer Mutter als eines Vaters ausfüllen. Nobunango,“ rief sie dann, „wer wird nun mein Kind in dem Glauben an den alleinigen und wahrhaften Gott erziehen?“ Vom tiefsten Schmerz ergriffen antwortete der Kaiser: „Rosalia, beruhige Dich hierüber.

Ich verpflichte mich vor den unsterblichen Göttern, daß ich selbst diesen heiligen Beruf erfüllen werde. Deine Bitte in solchem Augenblicke ist ein unverbrüchliches Gebot für mich und für ganz Japan." Er vermochte nicht weiter zu reden, sondern sank bewußtlos in die Arme seiner sterbenden Gemahlin. Rosalia raffte den Rest ihrer Kraft zusammen und sagte: „Wohlan denn, ich sterbe in Frieden." Es war ihr Letztes auf Erden. Ihr schönes Haupt neigte sich wie das der welkenden Lilie und sie athmete nicht mehr.

Als der Kaiser wieder zu sich kam, hatte ihre Seele sich hinauf nach den Höhen des Himmels geschwungen. Wiederholt drückte er ihren leblosen Leib an sein banges Herz, wiederholt rief er die entseelte Gattin bei ihrem Namen, sie antwortete ihm nicht. Der Schmerz des Vaters theilte sich dem Sohne mit, der kleine Giusto weinte, ohne zu wissen, weshalb seine Thränen flossen. Nobunango zog sich in das Innere seines Palastes zurück, um sich ganz seinem Schmerze zu überlassen, und wies nicht nur den mildesten Trost, sondern auch jede Nahrung zurück. Seine Freunde begannen für sein Leben zu zittern. Düstere Besorgniß verfinsterte jedes Antlitz. Endlich drangen seine nächsten Umgebungen zu ihm, und weigerten sich, ihn zu verlassen, bevor er einwilligen würde, sich zu erheben und seinen außerordentlichen Gram zu mäßigen. Der Kaiser fügte sich zuletzt in die Wünsche seiner treuen Diener, verkehrte aber fortwährend lieber mit den Todten als mit den Lebenden. Da unternahm es Prinz Fulgurundono, ihn zu trösten.

Fulgurundono war ein ehrwürdiger Weiser, einer der ältesten und treuesten Betrauten des kaiserlichen Haushaltes. Er sprach wie folgt: „Betrübtester Fürst! Wenn ein so tiefer Herzensschmerz wie der Deinige die Todten zurückrufen könnte, so würde Rosalia wieder leben. Ganz Japan beweint den Tod Deiner geliebten Gemahlin, aber Thränen vermögen den Geist, der sich zu den unsterblichen Göttern aufgeschwungen hat, nicht wieder zurück in das Leben zu fordern. Wenn diese Trübsal Menschenwerk wäre, so würdest Du das Recht haben zu zürnen und zu rächen; aber die Beherrscher des Himmels schulden für ihre Thaten den schwachen Söhnen der Erde keine Rechenschaft. Weine, edler Fürst! lasse den gerechten Empfindungen eines edlen, nur allzutief verwundeten Herzens freien Lauf! Dein Verlust fordert mehr Thränen, als Du und Dein Land vergießen können, aber diese Thränen vermögen Dein Schicksal nicht zu ändern. Es ist erlaubt, es ist löblich zu weinen. Es ist männlich zu beweisen, daß wir so fühlen, wie Sterbliche fühlen sollen. Dennoch muß ich Dich um Deiner selbst, um Deines Volkes willen beschwören, Deinen übergroßen Gram zu mäßigen. So lange Du traurig bist, können Deine Freunde

und Diener nicht glücklich sein. Die Götter haben ihnen die geliebte Kaiserin genommen, o so erhalte ihnen wenigstens Dein eigenes kostbares Leben! Liebe Deine Rosalia und ihr Andenken sei Dir ewig theuer; aber maßloser Gram kann den Todten nichts nützen, und betrübt auf das tiefste die Lebenden. Wenn Deine hingeschiedene Gemahlin in den Wohnungen der Seligen noch an unsern Angelegenheiten hienieden theilnehmen kann, und wenn das Loos der Sterblichen abgeschiedene Geister zu berühren vermag, so muß unser Kummer ihr Herz schmerzen. Rosalia ist nicht todt, sondern lebt oben bei den Göttern. Warum sie daher als eine Todte beweinen? Lebt nicht Giusto? ist er nicht Bein von ihrem Bein, Fleisch von ihrem Fleisch, Blut von ihrem Blut? muß nicht er die Stelle seiner Mutter in Deiner Liebe einnehmen? kannst Du ihn anblicken, ohne in ihm sie zu sehen? kannst Du ihn lieben, ohne in ihm sie zu lieben? Die reinste Liebe zeigt sich durch die That. Durch die That also mußt Du künftig die Liebe zu ihr beweisen. Giusto soll in der Kenntniß des alleinigen wahrhaften Gottes erzogen werden. Das war Rosaliens Bitte in ihrer letzten Stunde, das besagt Dein eigener feierlicher Eid. Halte denselben mit der größten Treue. Das wird ein stärkerer Beweis sein, daß Dir das Andenken Deiner Gattin theuer ist, daß Du ihren Sohn liebst und daß Du den Göttern treu bist, als ein im Beweinen hingebrachtes Leben, als ein Ocean von Thränen."

Es gelang Fulgurundono, den Kaiser der gewohnten Ruhe seines Benehmens und seinem sonstigen Seelenstande wieder zu geben. Er ging unter sein verwaistes Volk und tröstete es, so gut er konnte, über seinen Verlust. Aber sein Herz war traurig, und seine Lebensgeister waren niedergedrückt. Rosalia war nicht mehr! Tag und Nacht schwebte ihr Bild vor seiner Seele. Ihr Andenken füllte immer sein Herz, ihr Name kam stets über seine Lippen. Obschon er ein Heide war, schloß er doch mit seinen Augen den Bund, sie nie auf ein anderes Weib zu werfen. Giusto wurde der wachsamen Sorgfalt und liebevollen Leitung des Prinzen Fulgurundono übergeben. Kein Großer in ganz Japan war dieser heiligen Betrauung würdiger.

Zweites Kapitel.

Aussendung von Botschaftern.

Der Kaiser besucht in Begleitung seines Sohnes die Stadt Meako, den Geburtsort der Kaiserin. Ein Traum erinnert ihn an sein Gelübde. Er beruft seinen Rath. Bestellung und Abreise von Gesandten an alle Nationen, um Erkundigung in Betreff des wahren Gottes einzuziehen. Der Erfolg. Viele behaupten die Mehrheit der Götter, einige die Einheit Gottes. Die Hauptgründe für diese verschiedenartige Ansicht. Verlegenheit des Kaisers und seines Rathes. Ahnung der Nothwendigkeit der Offenbarung.

Sechs lange Jahre waren seit dem Tode der vielbeweinten Rosalia verflossen, und Giusto war während dieser Zeit zu einem munteren Knaben aufgewachsen, dessen Gleichen es in ganz Japan nicht gab. Er war Nobunango's Stolz und die frohe Hoffnung der Nation. Bereits hatte er in seines Vaters Herz die traurige Leere, die durch den frühen Tod seiner Mutter entstanden war, auszufüllen begonnen.

Es fügte sich um diese Zeit, daß der Kaiser beschloß, in Begleitung seines Sohnes die alte Hauptstadt des Reiches, das berühmte Meako, den Geburtsort der verstorbenen Kaiserin, zu besuchen. Obschon er alle öffentlichen Freudenbezeigungen sich verbeten hatte, vermochte er doch nicht den Ergüssen überfließender Dankbarkeit zu wehren. Nie gab es einen herzlicheren und aufrichtigern Empfang als denjenigen, der ihm und dem jungen Prinzen von der dankbaren und treuen Bevölkerung von Meako zu Theil wurde. Es war die freiwillige Darbringung liebender Herzen, nicht die kalte Förmlichkeit berechnender Seelen. Diese passende Darlegung der Treue brachte einen tiefen Eindruck auf den Kaiser hervor, und wird noch jetzt von seinen Nachfolgern wohlgefällig erwähnt. Der Palast blieb bis spät in die Nacht von der freudig bewegten Menge umgeben.

Als der Kaiser das Gemach betrat, wo er seine verstorbene Gattin zuerst erblickt hatte, wurde er von der Erinnerung an die Vergangenheit ganz überwältigt. Anfangs überließ er sich dem Uebermaß unbezwinglichen Schmerzes, dann bemeisterte sich tiefe Melancholie seiner Seele. Alle die schmerzlichen Wunden, welche ihr Tod ihm geschlagen und die Zeit zum Theil geheilt hatte, wurden neuerdings auf-

gerissen und erzwangen mit vermehrter Pein den Weg zu seinem Herzen. Am dritten Tage seines Verweilens zu Meako hatte er folgenden denkwürdigen Traum. Ihm war, als erfreute er sich, umgeben von seinen Edlen, in den königlichen Gärten von Ansuequeana des lieblichen Lufthauches des Abends. Giusto saß neben einem Springbrunnen und spielte mit seinem Lamm. Da gewahrte der Kaiser in der Ferne die Gestalt einer schönen Frau, die leicht durch den Schatten eines grünen Haines schwebte. Er folgte der Erscheinung mit Hast, denn er wollte wissen, wer die Person wäre, die zu einer so unzeitigen Stunde seine Zurückgezogenheit zu stören wage. Ihre Schnelligkeit vereitelte aber seine Anstrengungen. Die Erscheinung verlockte ihn von seinem Gefolge weg nach dem östlichen Theile der Gärten. Plötzlich stand Rosalia, seine geliebte aus dem Leben geschiedene Gattin vor ihm mit jener majestätischen Würde und gewinnenden Freundlichkeit, womit sie ihn in den Tagen ihrer Jugend und Freude zu begrüßen gepflegt hatte. Nobunango wollte sie in seine Arme fassen, aber ihre Gestalt war gleich einem Schatten ungreifbar. „Nobunango," sagte sie, „Du kannst mich mit sterblichen Händen nicht berühren, aber Du kannst meine Stimme vernehmen und Dich dergestalt mit meinem Geiste in Verkehr setzen. Deinetwegen und um meines Sohnes willen bin ich aus den Wohnungen der Seligen herabgestiegen. Ich komme im Namen Gottes im Himmel, Dich an das eidliche Versprechen zu erinnern, das Du Deiner sterbenden Gattin gabst, unsern Sohn Giusto in dem Glauben an den alleinigen und wahren Gott erziehen zu lassen. Erfülle Deinen Schwur, und Du wirst Dir die Gnade des Herrn meines Gottes und den Segen Deines abgeschiedenen Weibes sichern." Nachdem sie gesprochen, verschwand sie und der Kaiser erwachte. Dieses Traumgesicht machte seiner Melancholie ein Ende. Sein Schmerz legte sich, und sein fieberhaftes Gehirn ward nach diesem unverhofften Troste ruhig. Die frühere Heiterkeit und Schnellkraft seines Geistes gewannen wieder die Oberhand. Die Erscheinung seiner abgeschiedenen Gemahlin hatte seine Seele mit einem unaussprechlichen, bisher niegekannten Wonnegefühle erfüllt. Er faßte den Entschluß, unverzüglich dem Gebote seines Traumgesichtes zu gehorchen, und berief am folgenden Tage eine außerordentliche Versammlung seiner Minister und Großen, um mit ihnen über den geeigneten Weg zur Erfüllung seines Schwures zu rathschlagen.

Nachdem der Rath in Folge des Befehls des Kaisers sich versammelt hatte, redete dieser ihn so an: „Edle Herren, auf dem Sterbebette meiner Gemahlin habe ich feierlich gelobt, ihren Sohn in der Verehrung des höchsten Gottes des Himmels erziehen zu lassen. Das soll der erste dem Andenken Rosaliens dargebrachte Tribut sein, wie

es meine größte Verpflichtung gegen die Götter ist. Aber wie soll diese heilige Aufgabe gelöst werden? Da ich weder den Namen und die Eigenschaften dieses unendlichen Wesens, noch seine Gesetze und Vorschriften kenne, so weiß ich nicht, wie ich fähig sein kann, ihm durch die Leitung der religiösen Erziehung meines Sohnes zu dienen. Ich weiß nicht, wo er zu finden ist, noch wo ich ihn zu suchen habe. An euch, edle Herren, ist es, durch die Weisheit eurer vereinten Rathschläge einen Plan zu entwerfen, der mich in den Stand setzt, dieser wichtigen Pflicht getreu nachzukommen."

„Dein Gelübde, o Kaiser," sagte einer der Edlen, „ist leicht zu erfüllen. Xaka ist der oberste Gott des Himmels. Lasse Giusto in dessen Vorschriften und in der Art, ihn zu verehren, unterweisen und Du wirst den Pflichten dieses unverbrüchlichen Gelübdes vollkommen Genüge geleistet haben." — „Nein!" unterbrach ihn ein anderes Mitglied der Rathsversammlung, „Amida ist der Hauptgott Japans. Seine Gesetze und Lehren sind die einzigen, nach welchen die Sterblichen sich richten müssen. Diese Art der Gottesverehrung ist allein des Erben des Reiches Japan würdig." Nachdem jedes Mitglied des Rathes seine Gründe für die Vortrefflichkeit seines himmlischen Patrons und Lieblingsgottes vorgebracht, dessen besondere Verdienste gerühmt und die Schönheiten und Reize seines besondern Gesetzes gepriesen hatte, erhob sich der Dscheko oder das Oberhaupt der Bonzen und Hohepriester des Reiches, um zu der Versammlung zu reden. Er war ein Mann von mildem Wesen, freisinnigen Ansichten und großem Scharfsinn und wurde von Allen als der gelehrteste der Weisen des Reiches betrachtet. Er sprach, was folgt: „Edle Herren, wie übermüthig wären wir doch, wenn wir es wagen wollten, unsere eigenen zweifelhaften Theorien dem Verstande Anderer als untrügliche Wahrheiten aufzubringen? Weder die Systeme Xaka's oder Amida's, noch die seltsamen Grillen des Gottes Kenon vermögen die Probe der prüfenden Vernunft auszuhalten. Wer sind wir, daß wir versuchen sollten, den unverderbten Geist des Menschen durch unsere engen Ideen zu knechten, und seine Thätigkeit zu beschränken, indem wir sie an irdische Theorien ketten? Das Studium der Wissenschaft von den Göttern und ihren Beschlüssen ist seit funfzig Jahren mein emsiges Studium gewesen. Je älter ich aber werde und je mehr mein Nachdenken an Reife zunimmt, desto mehr verurtheilt mein Verstand die Grundlagen des Religionssystems, das mich umgibt. Unter allen Glaubensbekenntnissen, die es jetzt im Reiche gibt, befindet sich nicht ein einziges, das ich für den jungen Fürsten bei dieser Gelegenheit anzurathen vermöchte. Wir haben von andern Göttern außer denen Japans gehört; welche andere Nation aber, möchte ich fragen, weiß etwas von Xaka, Amida oder Kenon,

von ihrem Range im Himmel, ihrem Ansehen auf Erden? Zwei große Religionssysteme theilen die Welt; das eine ist auf die Einheit Gottes, das andere auf die Vielheit der Götter gegründet. Unter den Vertheidigern der Einheit ragen die Hebräer, die Christen und die Mohamedaner hervor. Vertheidiger der Vielheit der Götter sind die Japanesen, Chinesen, Hindu und andere Nationen des Ostens. Sind beide Systeme den Göttern angenehm und für die Leitung der Menschen geeignet? oder gibt es für Alle nur eine einzige wahre Lehre, und sind alle übrigen dem Himmel verhaßt und dem Wohle des menschlichen Geschlechtes schädlich? Ist der Weg zum Himmel für alle Kinder der Erde einer und derselbe, oder gibt es viele Pfade, die alle zu dem nämlichen allgemeinen Ziele führen? Das sind Fragen, für deren Lösung ich gänzlich unvorbereitet und ungeeignet bin. Wenn aber der Kaiser meine Ansichten über diesen Gegenstand von allüberragender Wichtigkeit zu vernehmen wünschen sollte, so würde ich sie mit jenem Freimuthe, mit jener Nichtberücksichtigung des Herkommens vortragen, welche die erhabene Natur unserer Berathung zu fordern scheint, welche zu erwarten der Kaiser das Recht hat, und welche durch meine Stellung und meinen Charakter nothwendig geboten ist."

„Deine Bemerkungen," sagte Nobunango, „werden mit Vergnügen angehört und Deine Rathschläge mit jener Aufmerksamkeit, die sie so sehr verdienen, empfangen werden."

„Ich würde dazu rathen," fuhr der Dschefo fort, „aus solchen Männern Japans, welche in der Kunde des göttlichen und menschlichen Rechtes erfahren sind, Gesandtschaften zu bilden, um China, Hindostan und die angrenzenden Länder, aber auch jene der Hebräer, Christen und Mohamedaner zu besuchen. Mögen diese Männer die Weisen jener Nationen um ihre Götter, ihre Art der Gottesverehrung, um Alles, was mit der Erforschung dieses geheimnißvollen Gegenstandes im Zusammenhang steht, befragen. Mögen sie die ihnen mitgetheilten Kenntnisse sammeln, und darüber dem Kaiser und seinem erhabenen Rathe gründlichen Bericht erstatten. Durch Vergleichung werden wir dann in den Stand gesetzt sein, zu entdecken, welche der nebenbuhlenden Gottheiten den vorzüglichsten Anspruch auf den Rang des höchsten Gottes hat, und welcher religiöse Glaube daher der Vernunft und menschlichen Natur am meisten zusagt. Möge der so gefundene Gott dann der Gott Giusto's sein, und seine Verehrung herrschend in Japan werden."

Dieser kluge und würdevolle Vorschlag wurde mit der gespanntesten Aufmerksamkeit angehört, und brachte den tiefsten Eindruck auf die Versammlung hervor. Nobunango und sein Rath nahmen denselben einstimmig an und schritten sofort zur Ausführung. Glänzend

ausgestattete, aus den in Japan durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit am meisten ausgezeichneten Männern gewählte Gesandtschaften wurden in einer Art organisirt, wie es der Größe des Reiches und dem Nationalcharakter seiner Einwohner angemessen war. Sie wurden an dreißig der vornehmsten Nationen der Erde entsendet und mit nachstehender Instruction versehen, welche von dem Rathe beschlossen und von dem Kaiser unter dem großen Reichssiegel unterzeichnet war.

„Nobunango, Kaiser von Japan, sendet den mächtigen Nationen der Erde seinen Gruß! Nehmet meine Gesandten freundlich auf, und lasset sie mit euren Weisen verkehren, damit sie zusammen folgende Fragen lösen, die wir zu beantworten nicht vermögen:

„Erstens, steht es einer Nation frei, jedweden Gott zu verehren, den die Einwohner verehren wollen?

„Zweitens, gibt es mehrere Götter des Himmels, oder darf nur ein höchster Gott von allen Menschen angebetet werden?

„Drittens, wenn es nur eine einzige Gottheit gibt, wer ist dieser höchste Gott des Himmels, den wir anbeten müssen?"

In weniger als zwanzig Tagen nach Annahme des Vorschlages des Oberhauptes der Bonzen hatten alle Gesandten ihre neue und interessante Sendung angetreten. Die Abordnungen wurden von den verschiedenen Nationen der Erde mit ungewöhnlicher Pracht und Feierlichkeit empfangen, und es wurde ihnen jede Gelegenheit gewährt, den Zweck ihrer Sendung vollständig zu erreichen. Die Beherrscher der Länder, die sie besuchten, sowie die Gottesgelehrten und Philosophen wetteiferten mit einander, ihnen alle Aufschlüsse zu geben, welche geeignet waren, die Lösung ihrer großen Aufgabe zu erleichtern. Dieser edelmüthige Beistand setzte sie in den Stand, in vergleichungsweise kurzer Zeit ihre Aufträge zu vollziehen.

Kaum waren zwanzig Monate nach der Abreise verflossen, so kam auch die letzte der Gesandtschaften in die Kaiserstadt Japans zurück. Sobald der Kaiser von ihrer Rückkehr, beladen mit intellektuellen Schätzen aus allen Ländern der Erde, unterrichtet war, berief er seinen großen Rath, um die verschiedenen Antworten auf die gestellten wichtigen Fragen zu vernehmen.

An dem festgesetzten Tage wurde die Versammlung von dem Kaiser, umgeben von seinem Hofstaate, mit großer Feierlichkeit eröffnet. Der Bericht jeder Gesandtschaft wurde besonders erstattet. Die ganze Stadt Jeddo nahm an dem Vorgange den lebhaftesten Antheil. Das Haupt jeder Gesandtschaft überreichte dem Kaiser eine versiegelte Antwort auf die gestellten Fragen, je nach dem Glauben der Weisen des besuchten Landes. Der Inhalt dieser verschiedenen Antworten war im Wesentlichen folgender. Die Frage: „Gibt es mehrere Götter des

Himmels oder nur einen einzigen höchsten Gott für alle Nationen?" — wurde von den Gottesgelehrten Chinas, Hindostans, der Tartarei wesentlich gleich beantwortet, nämlich:

„Es gibt mehrere Götter des Himmels; die Idee eines einzigen Gottes für alle Menschenracen ist eine unnatürliche Absurdität."

Dieser Satz wurde in folgender Art zu beweisen versucht: „Jede Gegend der Erde hat ihr eigenthümliches Klima. Der Boden jedes Landes bringt seine besonderen Erzeugnisse hervor. Alle Nationen haben ihre eigenthümlichen Sprachen und Gebräuche. Nach diesem allgemeinen Princip der Anpassung der Erzeugnisse für specielle Bedürfnisse erachten wir es für ganz natürlich, daß in Befriedigung des höchsten irdischen Verlangens, die verschiedenartigen Nothwendigkeiten der verschiedenen Nationen jeder derselben das Recht auf eine besondere Gottheit gewähren, durch welche ihre Interessen und ihr Wohl am besten und sichersten bewahrt und befördert werden könne."

„Eine höchst tiefsinnige Schlußfolgerung!" rief einer der Großen des Reiches aus. „Weil es also in Hindostan heiß, in der Tartarei kalt ist, weil das eine Land Reis, das andere Orangen hervorbringt, soll jede Nation ihre eigene Gottheit haben! Warum sollte da nicht auch jede Nation ihre eigene Sonne und ihren eigenen Mond besitzen?"

Die Frage: „Steht es einer Nation frei, jedweden Gott zu verehren, den die Einwohner verehren wollen?" wurde von den nämlichen Nationen so beantwortet:

„Jedermann ist aus folgenden Gründen verpflichtet, die Götter seines Landes zu verehren. Die Erzeugnisse jedes Klima passen am besten für das Volk eben dieses Klima, und die Sprache und Gebräuche eines jeden Volkes sind für Diejenigen am nützlichsten, unter welchen sie herrschen. So passen die Götter Hindostans am besten für die Hindostaner, und die Götter Chinas am besten für die Chinesen. Die himmlischen Beherrscher von Japan haben Anspruch auf die Anbetung seiner Bewohner. Die Einführung fremder Götter in das Kaiserreich wäre eine Handlung des Verrathes gegen die einheimischen Götter des Landes, und es würde überdies mit der Ehre und Würde eines freien und unabhängigen Volkes unverträglich sein, gleich Bettlern anderswo sich unsterbliche Beherrscher zu suchen."

Obschon diese lächerlichen Sophismen keine Ueberzeugung hervorzubringen vermochten, schmeichelten sie doch dem vaterländischen Stolze der Großen, welche geneigt waren, nach solchem Rathe zu handeln. Prinz Fulgurundono entschied den Gegenstand durch eine einfache Bemerkung, welche ein so thörichtes Argument in seiner ganzen Lächerlichkeit darstellte. Er sagte: „Diese klugen Denker sind also zu der weisen Schlußfolgerung gekommen, daß wir, weil wir das Unglück

haben, auf einem Esel zu sitzen, durchaus nur auf ihm reiten dürfen, weil das Besteigen eines Pferdes der Würde des Esels Abbruch thun und Mißachtung desselben von Seite seines Reiters beweisen würde."

Die dritte Frage: „Wenn es nur eine einzige Gottheit gibt, wer ist dieser höchste Gott des Himmels, den alle anbeten müssen?" wurde nicht mit der nämlichen Einstimmigkeit wie die beiden andern Fragen beantwortet. Jede der heidnischen Nationen nahm diese Ehre für ihre Lieblingsgottheit in Anspruch; nicht zwei von ihnen einigten sich über einen und denselben himmlischen Kandidaten.

Hiernächst ging die Versammlung zur Prüfung der Antworten des jüdischen Sanhedrin, welche so lauteten: auf die Frage in Betreff des Daseins einer obersten Gottheit: „Es gibt nur einen einzigen Gott, den allmächtigen Schöpfer und Regierer des Weltalls und aller in ihm befindlichen Völker und Stämme."

Auf die Frage in Betreff der Freiheit der Götterverehrung: „Gott, der Schöpfer und Regierer des Weltalls, muß von allen Völkern der Erde angebetet werden und keiner neben Ihm, denn er hat gesprochen: „„Ich bin der Herr Dein Gott, Du sollst keine fremden Götter neben mir haben.""

Auf die Frage, wer dieser höchste Gott sei: „Der allmächtige Jehovah, der gesprochen: „„Ich bin der ich bin"", der Moses in dem brennenden Dornbusch erschien, der auf den rauchenden Berg Sinai mit den Gesetzestafeln niederstieg. Dieser Gott hat sich zu verschiedenen Zeiten dem Menschen geoffenbaret und ihm seinen Willen kundgethan. Er hat letztlich ein geschriebenes Gesetz einem besonderen Volke, den Nachkommen Abraham's, gegeben, das er zum Bewahrer seiner Verheißungen und zum Organe der Ausbreitung seiner Wohlthaten über das ganze übrige Menschengeschlecht auserkoren. Weil er aber der Gott aller Völker ist, und weil über alle seine Geschöpfe seine Segnungen ergehen sollen, so ist das Gesetz vom Sinai bloß ein zeitweiliges, ein einziges Volk, die Kinder Israels, verpflichtendes Gesetz, die Vorbereitung bloß auf ein weit vollkommneres, für alle Menschen und alle Zeitalter bestimmtes Gesetz! Dieses neue Gesetz wird von dem großen Messias, den wir erwarten, verkündigt werden. Bis er vom Himmel herabgestiegen sein wird, bleibt das Gesetz vom Sinai der einzige Verkündiger des Willens Gottes."

Hierauf erhob sich der Philosoph Taiko und sagte: „Die jüdische Lehre ist die der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes. Die Gottesidee leitet auf die Vorstellung eines höchsten, über alle anderen Mächte erhabenen und von allen Dingen unabhängigen Wesens. Nehmen wir an, es gebe zwei oder mehrere Götter. Diese sind von einander entweder abhängig oder unabhängig. Wenn einer von dem

anderen abhängig ist, so kann er nicht Gott sein, weil die Eigenschaft der Abhängigkeit mit der Gottesidee unverträglich ist. Wenn aber einer von dem anderen unabhängig ist, so ist keiner von beiden das höchste Wesen, folglich auch nicht Gott. Es gibt daher nur und kann nur einen einzigen Gott geben."

„Warum nicht annehmen", bemerkte der Kubo, „daß jeder Gott von dem anderen unabhängig ist, und sich auf sein eigenes Gebiet beschränkt, ohne sich um die Angelegenheiten des anderen zu kümmern?"

„In diesem Falle", entgegnete der Philosoph, „würde es gar keinen Gott geben, weil keiner der oberste wäre, und weil die Eigenschaft, daß Gott das oberste, das höchste Wesen ist, vor allen andern durch die Gottesidee bedingt wird. Die Vernunft und das allgemeine Urtheil des Menschengeschlechtes kann daher nur einen Gott, den Herrn und Gebieter aller Dinge anerkennen."

Diese Schlußfolgerung wurde durch die Botschaft des Kalifen von Bagdad bestätigt. Auf die erste Frage antwortete dieser: „Es gibt nur Einen Gott, Ein Paradies und Einen Propheten. Gott ist Gott und Mohamed sein Prophet." Auf die andere Frage antwortete er: „Nein, alle Nationen sind verpflichtet, den Gott des Propheten anzubeten und den Geboten des Korans zu gehorchen. Alle Ungläubigen müssen durch Ueberredung oder durch das Schwert vermocht werden, ihren Nacken unter dieses höchste Gesetz zu beugen." Auf die dritte Frage antwortete der Kalif: „Es gibt keinen anderen Gott als den Gott, den die Söhne der Wüste und die Anhänger des Propheten anbeten, und dieser Gott ist nothwendig nur ein einziger." Hierauf folgte der Beweis dieser Behauptung, in welchem ähnliche Argumente, wie Taiko sie angewendet hatte, vorgebracht waren. Der Beweis lautete: „Gott ist nothwendig allmächtig und unabhängig; ein Wesen, das in sich nicht diese Eigenschaften vereinigt, kann unserer Idee von einem ewigen und höchsten Beherrscher aller Dinge nicht entsprechen. Es kann nur ein einziges Wesen von solcher Beschaffenheit geben. Gesetzt, es gebe zwei, so kann jeder kraft seiner Unabhängigkeit thun, was er will, und kraft seiner Allmacht vollführen, was er beschlossen, und so haben wir denn zwei Quellen des obersten Wollens und Handelns. Wenn nun der eine die Erschaffung dieser Welt will, der andere aber nicht, so steht Allmacht gegen Allmacht. Welcher von beiden soll den Sieg davon tragen? Wenn durch irgend eine Möglichkeit derjenige, der die Nichterschaffung der Welt will, siegt, so verliert der andere die kennzeichnende Eigenschaft des höchsten Wesens, weil er seinen Willen nicht durchsetzen kann. Wenn dagegen jener siegt, der die Erschaffung der Welt will, so verliert aus demselben

Grunde derjenige, der sie nicht will, die göttliche Eigenschaft. Das Weltall muß nothwendiger Weise existiren oder nicht existiren; es gibt kein Drittes. Aus diesen Thatsachen muß die Einheit des höchsten Gottes des Himmels nothwendiger Weise einleuchten."

Nach Erwägung der mohamedanischen Lösung der aufgestellten Fragen wurde der Bericht der nach den christlichen Reichen geschickten Gesandten erstattet. Die Versammlung erwartete denselben mit um so größerer Spannung, als die Gesandten Nobunango's von den christlichen Nationen mit der ausgesuchtesten Achtung und mit ganz besonderem Pomp empfangen worden waren. Die Wichtigkeit und die Beweggründe dieser so ungewöhnlichen Sendung waren von den christlichen Völkern weit richtiger erkannt worden als von allen übrigen Nationen. Auch erinnerten sich manche Mitglieder der Versammlung daran, daß die verstorbene Kaiserin den Gott der Christen angebetet hatte.

Die mit dem Fischerring besiegelte Antwort des obersten Priesters der Christen lautete so: „Der Nachfolger des Fischers sendet im Namen unseres Herrn Jesus Christus dem weisen und milden Kaiser Nobunango von Japan Gruß und apostolischen Segen. Durchlauchtigster Fürst! Deine hohen Gesandten haben uns Deine wichtigen Anfragen vorgelegt, auf daß wir sie nach dem Geiste des christlichen Gesetzes zur Leitung Deines kaiserlichen Herzens beantworten. Vernimm denn unsere Lösung, und zwar zunächst Deiner Frage: „Gibt es mehrere Götter des Himmels, oder nur einen einzigen höchsten Gott, der von allen Menschen angebetet werden muß?" Wir glauben und zweihundert Millionen Menschen glauben mit uns an Einen Gott, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.

„Auf Deine Frage: „Steht es einer Nation frei, so viele Götter zu verehren, als ihr genehm sind?" antworten wir: Nein, Gott der allmächtige Vater, Schöpfer Himmels und der Erde, an den wir glauben, soll von allen Nationen der Erde verehrt und angebetet werden.

„Auf Deine dritte und höchst wichtige Frage: „Wer ist dieser höchste Gott des Himmels, den Alle anbeten sollen?" antworten wir: Es ist Gott der Allmächtige, an welchen wir Christen glauben, den wir aus ganzer Seele, aus unserem ganzen Gemüthe und mit allen unseren Kräften verehren, denn es gibt außer ihm keinen wahren Gott, durch den der Mensch selig werden kann. Es ist derselbe Gott, der einst Abraham erschien, der sein Gesetz Moses gab, der durch den Mund der Propheten sprach, und Christum den Erlöser verhieß. Es ist derselbe Gott, welcher Christum in die Welt gesendet hat, der das Gesetz vom Sinai abschaffte und an dessen Stelle ein neues für alle

Völker bestimmtes Gesetz gab. Und dieses Gesetz, o Kaiser, welches anzunehmen alle Völker verpflichtet sind, ist kein anderes als die christliche Religion, der wir gehorchen."

Die Versammlung hatte diese Botschaft in dem tiefsten Schweigen und mit der höchsten Achtung angehört. Am Schlusse des Vortrages neigte der Kaiser sein Haupt und Scepter zum Zeichen, daß er die Wichtigkeit der Antwort des Nachfolgers des heiligen Petrus anerkenne. Dieselbe hatte einen tiefen Eindruck auf alle Anwesenden hervorgebracht, aber in dem Antlitz eines jeden war Unschlüssigkeit und Betroffenheit zu lesen. Die Antworten von dreißig der civilisirtesten Nationen auf Fragen, die für jedes menschliche Wesen von dem höchsten Interesse sind, waren eingegangen, und nicht zwei stimmten in allen Punkten überein. Allerdings behaupteten Hebräer, Mohamedaner und Christen einstimmig die Einheit Gottes, aber in Betreff der Art seiner Verehrung unterschieden sie sich weit von einander. Die übrigen Nationen waren nicht nur in ihren Ansichten über die Natur der Gottheit, sondern noch weit mehr über die Form ihrer Verehrung, und in Betreff der Identität getheilt, da jede ihre eigenen Götter hatte. Nach Erwägung so vieler einander widersprechender Angaben vermieden selbst die Weisesten der Versammlung, dem Kaiser über das bei Erziehung des Thronerben einzuschlagende Verfahren irgend einen Rath zu ertheilen.

Nobunango selbst theilte die Betroffenheit seiner Großen und Räthe und rief aus: „Unsterbliche Götter, warum habt Ihr uns nicht klar und bestimmt geoffenbaret, wer, was Ihr seid, und wie viele Eurer sind? Könnet Ihr Freude daran finden, die Seelen sterblicher Geschöpfe zu verwirren und ihre Herzen in Betrübniß zu versenken? Sagen die Chinesen, die Hindostaner, und unsere eigenen Voreltern die Wahrheit, indem sie versichern, daß es Eurer mehrere gibt? Oder müssen wir den Kindern Moses, den Jüngern Christi und den Anhängern des Propheten Glauben beimessen, welche Eure Einheit in Natur und Wesenheit behaupten? Sprechet, unsterbliche Götter, sprechet mit Donnerstimme, auf daß alle Sterblichen Euere Entscheidung vernehmen!"

Drittes Kapitel.

Erziehungsplan.

Gott hat sich zu verschiedenen Zeiten den Menschen geoffenbaret. Er spricht durch die Stimme der Vernunft. Wenn wir dieser gehorchen, sendet er uns andere Lehrer. Hindernisse der allgemeinen Uebung der Tugend und Wahrheit. Erstes Hinderniß: Selbstsucht; zweites: Beispiel; drittes: die Macht der Erziehung. Des Kaisers Verlegenheit. Prinz Fulgurundono schlägt einen Plan vor, welcher angenommen und ausgeführt wird.

Nach diesem leidenschaftlichen Ergusse des Gefühls von Seiten des Kaisers, sprach der oberste Hohepriester des Reiches (der Dschecko): „O tadle nicht, erhabener Fürst, die Götter wegen unserer Unwissenheit und Schwäche. Die Kinder Mosis haben Dir gesagt, daß ihr Jehovah sich zu verschiedenen Zeiten seinem auserlesenen Volke geoffenbaret habe. Die Anhänger Christi sagen dasselbe, und die Angaben beider werden von den Jüngern Mohamed's bestätigt."

„Warum aber", rief Nobunango, „haben die unsterblichen Götter nicht auch den Japanesen ihren Willen geoffenbart? Sind nicht auch wir, gleich den anderen Nationen, ihre Kinder? Wie kommt es, daß sie uns bei Ausspendung ihrer himmlischen Gaben übergangen haben?"

„Wie ließe sich behaupten", versetzte der Dschecko, „daß wir von den Göttern in dieser Beziehung vergessen worden wären, so geschieden wir auch von den übrigen Nationen sind? Sie haben von jeher zu unseren und zu unserer Väter Herzen durch die mächtige Stimme der Vernunft gesprochen. Indem sie unserer Seele das stets thätige Gewissen einpflanzten, lehren sie uns, was recht ist, zu unterscheiden von dem, was unrecht ist, lehren uns, was wir thun, was wir lassen sollen. Wenn wir auf die Stimme des Gewissens gehört und den Eingebungen der Vernunft gehorcht hätten, so würden wir ohne Zweifel mit anderen Boten von den Reichen oben begnadet worden sein, um uns den besonderen Willen unserer unsterblichen Beherrscher kundzuthun. Da wir aber jenes erste Pfand geistiger Seligkeit und ewigen Lebens, welches uns die Götter gewährt hatten, nicht gehörig würdigten, sondern vernachlässigten, so enthielten sie uns mit Recht jene umfäng-

lichere Offenbarung vor, die sie uns im Falle unseres Gehorsams, ohne Zweifel hätten zu Theil werden lassen. Gehen wir unverzüglich daran, diesen Beweis göttlicher Gnade zu verdienen, indem wir der Leuchte, welche die Götter in unseren Seelen entzündet haben, unwandelbar folgen, und eine schönere Sonne wird aufgehen, um herrliche Strahlen himmlischer Wahrheit über unsere jetzt verdüsterten Gemüther auszugießen. Ich habe die Nachrichten von den Botschaften der oberen Mächte an verschiedene Nationen geprüft, habe aber den Namen jenes Volkes noch nicht gefunden, dem die himmlischen Beherrscher des Weltalls ihre Gebote nicht zu irgend einer Zeit in erkennbarer Weise kundgethan hätten. Aber viele von ihnen kehrten sich aus Leichtsinn oder Verblendung nicht an diese Boten ihres ewigen Glückes, und wiesen voll Uebermuth die so edelmüthig dargebotene Hülfe zurück. Die Folge davon war, daß diejenigen, welche so heiligen Botschaften gehorchten, die Früchte ihrer Frömmigkeit in unvergleichlichem Glücke hienieden und in der Gewißheit ewiger Seligkeit in den Reichen oben ernteten, während diejenigen, deren verkehrte Anschauung sie verleitete, nichtige und vergängliche Genüsse den ewig unsterblichen Freuden vorzuziehen, die Ernte ihrer Thorheit in der Unvollkommenheit ihres gesellschaftlichen Gebäudes, in Mangel an Kunst und Wissenschaft und in gänzlicher Gleichgültigkeit gegen die großen Zwecke ihres Daseins fanden."

„Aber warum," rief der Kubo, „haben die Götter solche rebellische Menschen nicht gezwungen, die Wahrheit zu vernehmen und ihr zu gehorchen?"

„Weil sie die Huldigung von Sklaven verachten," war die Antwort des Dscheko. „Nur ein freier ungezwungener Gehorsam ist den Göttern wohlgefällig. Der Mensch ist mit Vernunft und Freiheit begabt. Wahrheit und Lüge, Gutes und Böses liegen vor ihm, um zu wählen. Die Folgen seiner Wahl sind nur seinem eigenen Entschlusse zuzuschreiben."

„Wie ist es möglich," rief der Kaiser, „daß ein vernünftiger Mensch, wenn er das Licht sieht, sich nach der Dunkelheit sehne, und wenn er das Gute kennt, das Böse wähle?"

„In der Natur des Menschen," antwortete der Philosoph Taiko, „entwickelt sich fast von der Stunde seiner Geburt an die Thätigkeit von zwei großen Principien, welche man das vernünftige und das animalische nennen kann. Jenes erleuchtet seinen Verstand bei Erforschung der Wahrheit und zeigt ihm den Pfad der Tugend; dieses räth ihm von der Befolgung ihrer Mahnungen ab. Das Grundwesen des

animalischen Princips ist Selbstsucht, welche die Leidenschaften entfesselt, und antreibt sie durch Genuß zu befriedigen. Nicht sobald hat die Vernunft den Pfad der Redlichkeit und Sittlichkeit gewiesen, so verwirft die Selbstsucht, weil sie entdeckt, daß jene den Genuß beschränkt und sich dergestalt ihren Begierden widersetzt, sofort ihre Rathschläge und bietet ihren Verboten Trotz. Aus diesen Gründen stieß die Philosophie des großen Confucius im chinesischen Reiche auf so haßerfüllten und andauernden Widerstand. Seine Lehre ächtete die Laster und schlimmen Gewohnheiten, denen die Masse des Volkes fröhnt; folglich verwarfen die verderbten Chinesen, welche keine Lust hatten, von ihren gewohnten Verbrechen zu lassen, den Glauben, der sie verdammte, aber vom Himmel stammt. Selbstsucht ist daher das erste große Hinderniß der Erkenntniß der Wahrheit und der Ausübung der Tugend."

„Ein noch größeres Hinderniß," bemerkte der Kubo, „ist die Gewalt des Beispiels. Die Nachahmungssucht ist tief in die Natur des Menschen eingepflanzt. Kinder ahmen ihren Eltern, Schüler ihren Lehrern, Unterthanen ihren Beherrschern nach. Wir billigen oder verdammen, genehmigen oder verwerfen, loben oder tadeln, nicht weil wir dem Urtheile des gesunden Menschenverstandes folgen, sondern einfach darum, weil Andere es so machen. Und je höher die Stellung und je gewichtiger der Charakter desjenigen ist, dessen Handlungen wir copiren, um so gewaltiger und wirksamer wird sein Einfluß auf seine Umgebungen. So ist die moralische Macht, welche ein Fürst über sein Volk besitzt, unermeßlich. Diejenige, welche der Vater auf sein Kind ausübt, ist vielleicht noch größer. Es ist unstreitig eine fast unwiderstehliche Versuchung, in die Fußtapfen unserer Väter zu treten und jenen unsrer Beherrscher zu folgen. Das gegenwärtige Schicksal der Götter Japans ist ein Beleg dieser Behauptung. Warum sehen wir jetzt, daß ganz Japan die Tempel Xaka's verläßt, um nach jenen des Gottes Amida zu strömen? Weil unser gnädigster Kaiser die letzteren besucht. Mögen er und sein Hof die Verehrung Xaka's begünstigen, und mein Wort darauf, Alle werden dem Beispiele folgen, und die jetzt verlassenen Häuser des unbeliebten Gottes werden sich neuerdings füllen, werden die Tempel der wieder in Mode gekommenen Verehrung der Japanesen werden. Das ist die Allmacht des Beispiels für das Gute wie für das Böse. Unglückliches Land, wo es zur Mode geworden, das Licht zu meiden und in der Finsterniß zu wandeln."

„Selbstliebe und Beispiel," bemerkte das Oberhaupt der Bonzen und oberster Hohepriester des Reichs (der Dscheko), „sind ohne Zweifel gewaltige Widersacher wahrer Moralität. Dennoch erachte ich die Vorurtheile der Geburt und insbesondere jene der Erziehung für weit

furchtbarere Widersacher. Sie sind es, welche Verstand und Herz der meisten Menschen bilden, ihre Ansichten gestalten, und ihre Rathschläge leiten. Man gehe durch die weite Welt und man wird finden, wie so gänzlich sie die verschiedenen Völker ihrer willkürlichen Herrschaft unterworfen haben. Sie beherrschen unsere Ideen, unsere Sprache, unsere Tracht, unsere Sitten und Gebräuche, unsere Regierungsform, vor Allem unseren religiösen Glauben und Art der Gottesverehrung. Sie sind es, welche in Hindostan den Hindu, in der Türkei den Mohamedaner machen. Wären wir in Bagdad geboren, so würden wir Anhänger des Propheten geworden sein. Und warum rufen wir Amida um Hülfe an? Lediglich weil wir in den glücklichen Inseln von Japan geboren und in den Grundsätzen der Verehrung dieses Gottes erzogen worden sind."

„Von diesen unbestreitbaren Thatsachen," sagte der Reichshistoriograph Mancio, „habe ich eine merkwürdige Ausnahme gefunden, und zwar nur eine einzige. Ich habe den größeren Theil unseres Erdballes bereist, habe in jedem Lande der Erde mich aufgehalten. Wo immer ich Menschen traf, da fand ich auch Verehrer Jesus des Gottes der Christen. Alle übrigen Gottheiten haben ihr ausschließliches Gebiet, ihren besonderen Schauplatz, wo ihnen gehuldigt wird. Jesus aber wird überall verehrt, und der Umfang seines Gebietes ist nur vom Ocean begrenzt."

„Die Thatsache, welche Du anführst," sagte der Dscheko, „ist wirklich eine in ihrer Art einzige Erscheinung in der religiösen Welt. Keinem anderen System der Gottesverehrung ist es jemals gelungen, nach ihrem Maßstabe die Erziehung zu bilden. Bei den übrigen Völkern haben im Gegentheile Gebiet und Erziehung die religiösen Systeme geschaffen."

„Unsterbliche Götter!" rief abermals Nobunango voll Bekümmerniß aus. „Wie sollen wir endlich den Weg zur Quelle der Wahrheit auffinden, wie in der traurigen Wildniß des Zweifels und der Finsterniß die Leitsterne des Lichtes und Friedens entdecken? Wie sollen wir, geblendet durch den Sand des Vorurtheils und der Leidenschaft, die Oase geistiger Ruhe und Helle gewinnen? Wie sollen wir fortschreiten, behindert wie wir durch die Macht des bösen Beispiels und die grimmigen Vorurtheile der Geburt und der Erziehung sind? Und werden, wenn die heiligen Strahlen der Wahrheit je zu unseren Herzen dringen, diese Herzen in ihrer Verhärtung dieselben willig aufnehmen? Die Hebräer, die Christen, die Mohamedaner, alle behaupten, sie wandelten bei dem Lichte, das von dem Throne des Einen wahrhaften Gottes strahlt, und doch wandeln sie jeder einen verschiedenen Pfad. Wie können wir ohne Hülfe und Beistand jemals hoffen, den fernen

Palast des großen Königs, die Wohnung des Gottes der Wahrheit zu erreichen? O Rosalia, wie schwer ist die Aufgabe, die Du Deinem Robunango aufgelegt hast!"

„Die Aufgabe, o Kaiser," sagte Prinz Fulgurundono, „die Du zu lösen geschworen hast, ist allerdings schwierig, aber die Götter werden Dir in ihrer Lösung beistehen. Ich habe für die Erziehung Giusto's einen Plan entworfen, welcher, wenn getreulich ausgeführt, ganz gewiß das gewünschte Ergebniß erzielen wird. Wenn Deine Hoheit und die erlauchte Versammlung es gestatten, so will ich die Grundzüge meines Planes auseinandersetzen." Alle riefen ihm zu es zu thun, und Fulgurundono fuhr so fort: „Ich schlage vor, Giusto an irgend einem sicheren und angenehmen Platze von allem Verkehr mit der Welt abzuschließen, bis er das Alter von achtzehn Jahren erreicht haben wird. Er möge der Obsorge einiger weniger einsichtsvollen und vertrauungswürdigen Männer übergeben werden, von denen Du überzeugt bist, o Kaiser, daß sie Deine Befehle getreulich und beharrlich vollziehen werden. Er möge in jeder Kunst und Wissenschaft unterwiesen werden, welche geeignet ist, seine Seelenkräfte zu wecken und seinen Verstand auszubilden. Auf das sorgfältigste möge ihm aber die fernste Andeutung von dem Dasein einer Gottheit, von Religion, von jedwedem Glauben oder System, welches die zukünftige Welt betrifft, vorenthalten werden."

„Warum aber, o Prinz," fragte der Dscheko, „schlägst Du vor, den Thronerben ohne die Kenntniß irgend einer Religion zu erziehen? Selbst ein zweifelhaftes Glaubensbekenntniß ist meiner Meinung nach besser als gar keines."

„Es ist auch gar nicht meine Absicht," antwortete Fulgurundono, „ihn ohne Religion zu lassen, sondern ihn vielmehr in den Stand zu setzen, diejenige zu entdecken, welche die wahre ist. Der Plan, den vorzutragen mir gestattet worden ist, bezweckt, seinen Geist frei von jedem Vorurtheil zu Gunsten irgend einer Religionspartei zu halten, sein Gemüth vor jedem Einfluß der Leidenschaft oder Mode zu bewahren, und sein ganzes Wesen unbefleckt von dem Beispiele Anderer und ungefesselt durch den Zwang einer vorurtheilsvollen Erziehung zu lassen. Wenn der Prinz das vorgeschriebene Alter erreicht haben wird, mit einem Geiste reich an Wissen, mit unverdüstertem Verstande und unverderbtem Herzen, dann möge der Kaiser eine Versammlung von Theologen und Gelehrten jedes Systems und jeder Glaubenspartei auf Erden berufen. Diese sollen vor dem Prinzen ihre verschiedenen Religionssysteme erörtern. Der Prinz wird, da er allen fremd und für keines parteiisch ist, nothwendiger Weise die Wahrheit entdecken, wenn es noch Wahrheit auf Erden gibt."

Der Plan wurde von dem Rathe einstimmig angenommen und von dem Kaiser mit freudigem Herzen gutgeheißen. Der Urheber des Planes, Prinz Fulgurundono wurde mit dessen Ausführung beauftragt, da er, wie wir schon erwähnten, der erfahrenste und vertrauungswürdigste Mann im Reiche war. Hierauf ging die hohe Versammlung auseinander.

Viertes Kapitel.

Frenorama.

Des Dscheko Einwürfe gegen Fulgurundono's Plan. Widerlegung derselben. Der Berg Frenorama. Beschreibung des alten Palastes und der dreizehn Thäler. Bewohner des Palastes: Leibesübungen, Studien, Unterhaltungen der jungen Prinzen. Disciplin. Eintheilung ihrer Zeit.

Am Tage nach Annahme des Erziehungsplanes Fulgurundono's, eröffnete das Bonzenoberhaupt ihm in einer vertraulichen Unterredung: „Prinz, ich bereue fast meine Zustimmung zu dem Plane, den Du gestern vorgeschlagen hast.“ „Warum, o Herr?“ fragte Fulgurundono, und der Dscheko antwortete: „Weil ich ein Erziehungssystem gebilligt habe, welches alle Kenntniß von den Göttern ausschließt. Da die Religion der große Maßstab ist, welcher die Pflichten des Menschen gegen die Götter, sich selbst und seinen Nebenmenschen regelt und ausdrückt, so sollten wir vielmehr vor Allem ihre Grundsätze in sein junges Gemüth einpflanzen. Kein menschliches Wesen, am wenigsten den künftigen Beherrscher von Japan sollte man das Alter der Mannheit erreichen lassen, ohne daß er die Triebfeder alles Glückes, die erhabene Gewalt der Moralität kennt.“

Darauf antwortete Fulgurundono: „Wenn wir bereits im Besitze der wahren Religion wären, so würde Deine Ansicht die richtige sein. Aber in welcher Art von religiösem System soll denn der junge Giusto unterrichtet werden? Der Kaiser ist durch seinen Eid verpflichtet, seinen Sohn in der Kenntniß des wahren Gottes erziehen und in dessen Kultus unterweisen zu lassen. Aber welche der unzähligen einander aufhebend widersprechenden religiösen Sekten, die es in der Welt gibt, kann die wahre genannt werden? Gerade zu dem Zwecke der Lösung dieses großen Problems habe ich meinen Plan ausgedacht, und in der Ueberzeugung, daß durch ihn dieses Ziel werde erreicht werden, ist er vorgeschlagen und schließlich angenommen worden.“

„Aber warum nicht annehmen, daß jeder Glaube gut und gerecht

und daß jede Art der Verehrung, dargebracht durch ein aufrichtiges Herz, den Göttern angenehm ist?"

„Aus diesem Standpunkte zielst Du ohne Zweifel auf die allgemeine Rechtfertigung, aber Du bist viel zu einsichtsvoll, um einer solchen Ansicht im Ernste beizupflichten. Willst Du die Verehrer der Sonne und des Mondes, des weißen Elephanten und des Ibis, Christi und Mohamed's, des Großlama's oder Jupiter's mit denen Jehova's auf eine Linie stellen? Gibt es keinen Unterschied zwischen den Bajaderen und der vestalischen Jungfrau, zwischen den Darbringern von Menschenopfern und der Barmherzigkeit, die das Leben des Menschen beschützt? Jene Abscheulichkeit müßte gutgeheißen werden, sobald Alles bloß deswegen, weil es aufrichtig ist, den Göttern schon wohlgefällig wäre."

„Ich bin überzeugt," erklärte der Dscheko, „und habe weiter nichts vorzubringen. Dein Erziehungsplan hat die volle Zustimmung meines Verstandes und Herzens, und Du kannst stets auf meine kräftigste und wärmste Unterstützung bei Ausführung jenes Planes rechnen."

Fulgurundono richtete nun seine volle Aufmerksamkeit auf die Wahl eines abgeschiedenen und angemessenen Platzes, um da seinen kaiserlichen Zögling nach dieser neuen Methode zu erziehen. Er erinnerte sich des Daseins eines alten Palastes von großartiger Bauart, den die Dairis oder alten Kaiser von Japan errichtet hatten, und der auf der Höhe des Berges Frenorama angenehm gelegen war. Derselbe bildete ein längliches Achteck und bedeckte den größeren Theil der Bergfläche. Er war zweihundert Fuß hoch, durchaus aus Marmor gebaut, mit einem flachen Dache aus demselben Gestein. Dieses Dach trug einen Lustgarten, mit welchem im Vergleich die hängenden Gärten zu Babylon unbedeutend genannt werden müßten. Haine, schattige Laubgänge, belebt durch Tausende von Singvögeln, Bäume und Pflanzen jeder Art, Blumen von jeder Farbe, Früchte von jedem edlen Geschmack bedeckten die ganze Oberfläche. Durch den Garten schlängelten sich vier Bäche, und hie und da gab es Teiche, in denen die Sonne die Flossen zahlloser Goldfische beschien. Die Bäche wurden durch drei reiche Quellen gespeiset, die an der östlichen, westlichen und südlichen Seite des Berges entsprangen, und deren Wasser mittelst Röhren in einen unermeßlichen Behälter in Mitte des Gartens emporgetrieben wurde. Der Palast selbst war in zwanzigtausend prachtvolle Gemächer getheilt, von denen die vornehmsten nach einer großen Treppe gingen, die zu dem Garten hinaufführte. Den Berg Frenorama umgaben dreizehn schöne Thäler, welche von einem großen breiten See umgrenzt

waren. Murmelnde Bäche und Flüßchen durchzogen diese Thäler, in denen es erfrischende Quellen im Ueberflusse gab. Kleine Hügelzüge erhoben sich über die Ebene, fast verdeckt durch die ungeheure Menge süßduftender Sträucher. Dies sammt den mit Moos überzogenen Felsen gewährte einen überaus malerischen Anblick. Thiere und gefiedertes Wild jeder Art gab es im Ueberflusse und diente sammt den Fischen des großen Sees als reiche Zufuhr für die große Stadt Meako und deren Umgegend. Der Anblick dieser herrlichen Thäler, welche fruchtbar wie das Paradies waren und fünfzigtausend Menschen ernähren konnten, von der Höhe des Palastes war bezaubernd schön.

Dies war der Aufenthalt, welchen Fulgurundono für den Thronerben während der Zeit seiner Minderjährigkeit wählte. Es gab keinen Ort, der mehr geeignet gewesen wäre, die Ausführung seines Erziehungsplanes zu erleichtern. Fünfundzwanzig Söhne aus den ersten Fürstengeschlechtern des Reiches, von gleichem Alter wie Giusto, wurden auserlesen, seine Gefährten in diesem reizenden Aufenthalte zu sein und ebenso wie er erzogen zu werden. Fulgurundono wählte fünfunddreißig der ausgezeichnetsten Lehrer in jedem Fache der Kunst und Wissenschaft, die im ganzen Reiche gefunden werden konnten.

An einem ersten Mai traf Fulgurundono mit seinen Zöglingen und einem Gefolge von fünfzehnhundert Offizieren, Leibwachen und Hofdienern, in Frenorama ein. Außer den Lehrern durfte Niemand mit einem der Prinzen verkehren. Der Diener, der zu ihnen nur ein einziges Wort sprach, wurde unverzüglich fortgejagt. Diese strenge häusliche Zucht war nothwendig, um die Beobachtung des Reglements, das der Erziehungsplan Fulgurundono's forderte, gebührend einzuschärfen.

Die Uebungen der Zöglinge waren theils gymnastische, theils intellektuelle. Sie lernten reiten, ringen, schwimmen, jagen, wodurch ihre körperliche Constitution erhalten und in der gesundesten Art entwickelt und ausgebildet wurde. Sie lernten alte und neuere Sprachen, Rhetorik, Mathematik, Astronomie, insbesondere aber Logik, die den Verstand schärft und stärkt. Jedes Fach hatte seine bestimmte Stunde, und so auch die Erholungen. Mit Sonnenaufgang versammelten sich alle Zöglinge in der großen Halle, wo sie in Gegenwart des Prinzen Fulgurundono ihre Lectionen recitirten, und in den verschiedenen Fächern der Wissenschaft während drei Stunden und einer halben Unterricht erhielten. Hierauf nahmen sie einen frugalen Morgenimbiß ein, und schritten dann zu ihren gymnastischen Uebungen. Um drei Uhr Nachmittags speisten sie gemeinsam, und Bescheidenheit und Mäßigkeit wurde

dabei durch Wort und Beispiel gelehrt. Nach dem Mittagsmahle durften sie eine Stunde im Garten oder in den Thälern lustwandeln. Den Rest des Tages brachten sie mit dem Lernen ihrer Lectionen für den folgenden Morgen zu. Um acht Uhr speisten sie zu Abend, und gingen eine Stunde später zur Ruhe.

Fünftes Kapitel.

Zusammenkunft der großen Theologen-Versammlung.

Günstiger Erfolg der eigenthümlichen Erziehung Giusto's. Seine Geistes- und Körpergaben. Er wird nachdenklich. Sein Forschen nach der ersten Ursache aller Dinge. Sein Verstand und sein Herz sagen ihm, daß etwas fehle. Verkündung der Ankunft des Kaisers in den Thälern, begleitet von fünfhundert Theologen aus allen Religionsparteien. Giusto's Staunen und Verwirrung. Fulgurundono enthüllt ihm das Räthsel seiner Herkunft und seiner Erziehung zu Frenorama. Einzug des Kaisers. Er erkennt seinen Sohn voll Wonne.

Auf solche Weise vergingen zwölf Jahre von Giusto's Leben in den Thälern von Frenorama. Er übertraf alle seine Gefährten an Umfang und Schärfe des Verstandes, und die meisten an körperlicher Stärke und Gewandtheit. Er hatte jede Kunst und Wissenschaft, worin er unterwiesen war, vollkommen inne, insbesondere aber zeichnete er sich in der Logik aus. Seine Begriffe waren richtig und klar, seine Schlußfolgerungen bündig und streng aus den Vordersätzen abgeleitet. Sein heller, glänzender Verstand löste auch das feinste Sophisma in sein Nichts auf.

Bis zur Mannheit war er stets heiter und zeigte ein lebhaftes, feuriges Temperament; um diese Periode aber wurde er nachdenklich und ernst, ja fast melancholisch. Man fand ihn oft allein, wie er in tiefes Nachdenken versunken den Himmel betrachtete, oder sinnend nach den schönen Thälern schaute. Diese merkwürdige Veränderung in dem Benehmen des Prinzen fiel bald Allen auf, Niemand aber außer Fulgurundono errieth die wahre Ursache, und zwar aus den Fragen, welche jener oft an ihn richtete. Dieselben waren von einer solchen Beschaffenheit, daß Fulgurundono sie zur Zeit noch nicht beantworten durfte.

So fragte Giusto ihn manchmal: „Wer hat jenen schönen breiten See rings um die Thäler eingesenkt, und den Berg Frenorama zu einer solchen Höhe über die Ebene gehoben? Wessen Arm trägt jenes staunenswerthe Firmament und die strahlenden Welten über unseren Häuptern? Ich sehe Licht aus der Finsterniß auftauchen, und die

Finsterniß das Licht wieder verschlingen. Ich sehe die Knospen aufblühen, und die Blumen wieder welken und hinsterben. Wer bewirkt diesen wunderbaren Wechsel in Allem, das Leben hat? Wer sendet jenen ungestümen Hauch, vor dem der stolzeste Baum so demüthig sich neigt? Wessen Stimme ist es, die im Donnergeroll spricht, die selbst die Berge erschüttert, und mit ihrer Essenz die gewaltige Eiche und den himmelanstrebenden Thurm zersplittert? Ich sehe die Thäler grünen, sehe die Berge mit Schnee bedeckt. Wer ist der Urheber aller dieser wunderbaren Schauspiele?" — „Alle diese Erscheinungen," antwortete sein Erzieher, „sind nur die Wirkung der unabänderlichen Gesetze der Natur." — „Aber wer hat diese allmächtige Natur erschaffen und wer hat diesen Gesetzen ihre Allgewalt gegeben?" entgegnete der Prinz.

Ein anderes Mal fragte er: „Warum bin ich so verschieden von den munteren Thieren, die um mich umherspringen? Wie sie werde ich durch Hunger gequält, werde aber nicht wie sie durch Sättigung glücklich. Das Thier ist hungrig und durstig, es frißt und trinkt und ist zufrieden. Aber die bloße Befriedigung der animalischen Bedürfnisse genügt mir nicht. Folglich muß ich noch ein anderes Bedürfniß haben, das diese Thäler zu befriedigen nicht vermögen. Habe ich keine Aussichten, keine Bestimmung, die über jene der Thiere erhaben wäre? Warum kann der Luxus dieser herrlichen Gegend nicht meine Seele befriedigen, wie jene? Warum schweift sie weit hinaus über die Grenzen von Frenorama und sucht nach irgend einem unbekannten geheimnißvollen Gegenstand?"

Fulgurundono war von diesen natürlichen Ergüssen eines nach dem Urheber seines Daseins sich sehnenden Herzens tief gerührt. „Mein Sohn," sagte er, „Deine Gedanken sind löblich und Deine Fragen sind richtig; fasse Dich nur in Ruhe und Geduld, und das, was Du jetzt nicht weißt, wird Dir einst offenbar werden." Einige Tage später traf er ihn, wie derselbe noch nachdenklicher und melancholischer als gewöhnlich am Ufer des Sees saß. „Giusto, Giusto," rief er aus, „warum so niedergeschlagen, weßhalb so betrübt?" Giusto antwortete: „Je länger ich lebe und je mehr ich nachdenke, ein um so größeres Räthsel werde ich mir, und desto mehr nimmt jedes Ding um mich den nämlichen Charakter des Zweifels an. Wie bin ich auf diese Erde gekommen? Wer hat bewirkt, daß diese Augen sehen, diese Ohren hören, diese Zunge spricht? Wer gibt meinem Geiste Gedanken, und wer sendet Trauer in mein Herz? Bin ich für immer an diesen geheimnißvollen Ort gebannt, oder bin ich bestimmt, einen noch unerklärlicheren Boden zu betreten? Warum werde ich mit so besonderer Sorgfalt bewacht, warum darf ich mit anderen Wesen, gleich mir

selbst, keinen Verkehr haben? Warum, o Herr, meidest du es so sichtlich und so geflissentlich, meine Zweifel zu lösen und meine Fragen zu beantworten?"

Während er noch sprach, verkündeten die Kanonen des Schlosses die Ankunft eines Boten an den Prinzen Fulgurundono, der sich sofort in den Audienzsaal begab, um des Kaisers Befehle entgegenzunehmen. Hier wurde ihm eine Depesche folgenden Inhaltes überreicht: — „Fulgurundono! Acht Tage nach Datum wird der Kaiser und sein Hof in Begleitung von fünfhundert Theologen und Gelehrten von jeder Art religiösen Bekenntnisses auf dem Erdball, nach den Thälern von Frenorama kommen, um in Uebereinstimmung mit Deinem Plane zu lösen die großen Probleme: „„Wer ist Gott, welche Art der Verehrung ist ihm angenehm, und welchem Führer sollen wir folgen, um zur ewigen Glückseligkeit zu gelangen?"" Bereite meinen Sohn auf die Ankunft seines Vaters vor — mache ihn mit seiner Geschichte und dem Zwecke unseres Kommens bekannt."

Fulgurundono sandte sofort nach Giusto, um ihm die anbefohlenen Mittheilungen zu machen. Die Depesche, die der junge Prinz las, erschien ihm wie eine Botschaft aus einer andern Welt. So stark war der Zudrang von Ideen zu seinem Gehirn, daß er in seiner Verwirrung zweifelte, ob das Alles Wirklichkeit sei, oder ob er träume. Wahrer Gott! Gottesgelehrte! religiöse Verehrung! waren ihm eben so neue als unverständliche Worte. „Wer ist dieser Kaiser?" rief er endlich aus. „Der Kaiser," antwortete sein Erzieher, „ist der oberste Beherrscher der mächtigen japanesischen Nation, und dieser gewaltige Fürst ist zugleich Dein Vater." „Mein Vater," unterbrach ihn Giusto, „Du bist also nicht mein Vater?" „Nein, mein Sohn," erwiederte der Andere, „der große Nobunango ist Dein Vater und die Kaiserin Rosalia Deine Mutter." „Meine Mutter kommt auch?" fragte der Prinz. „Deine Mutter," antwortete Fulgurundono, „ist zu den Göttern zurückgekehrt." — „Wer sind diese Götter und wo wohnen sie?" — „Sie sind die Urheber von Frenorama und der es umgebenden Wunder," war die Antwort. „Geheimnißvolle, mächtige Wesen," rief der Prinz aus, „was sind ihre Namen?" — „Ihre Namen sind Legion." — „Wer ist der oberste der Götter?" — „Die Lösung dieser Frage," antwortete Fulgurundono, „hat die Köpfe der Menschen seit sechstausend Jahren beschäftigt, und noch bis auf diesen Tag sind sie getheilter Meinung. Sie hat Deinen Vater und seine Räthe, seitdem Du geboren bist, in Verlegenheit gesetzt. Du bist nach Frenorama gebracht worden, um zu ihrer Lösung vorbereitet zu werden. Um Dir in dieser großen Aufgabe beizustehen, kommt Dein Vater mit fünfhundert Theologen hieher, welche die Repräsentanten aller Götter sind, die je auf

Erden Namen gehabt haben. Deine Geschichte ist in Kürze folgende: Deine Mutter, die Kaiserin Rosalia, verehrte die Götter dieses Reiches nicht. Da sie kein Vertrauen in ihren Beistand setzte, so suchte sie denselben auch nicht, und als sie starb, flehte sie den Kaiser an, Dich in der Kenntniß und der Verehrung des wahren Gottes erziehen zu lassen. Das versprach er ihr mit einem feierlichen Eide. Da er aber den wahren Gott nicht kannte, so wußte er nicht, wie er sein Gelübde erfüllen solle. Er ließ die weisen Männer aller Nationen über diesen wichtigen Gegenstand zu Rathe ziehen; keiner aber vermochte ihn zu überzeugen; jeder machte einen verschiedenen Gott namhaft und gab eine verschiedene Gottesverehrung an, dem gemäß wie sie alle durch Geburt, Erziehung oder Vorurtheil voreingenommen waren. Der Kaiser willigte hierauf ein, Dich in einer solchen Art erziehen zu lassen, daß Du von jenen Einflüssen frei bleibest, welche jene Weisen zu so vielfältigen einander aufhebend entgegenstehenden Behauptungen verleitet haben. Deßhalb bist Du in völliger Unkenntniß der Götter und ihrer Gesetze erzogen worden. Da Du zu Gunsten keines von ihnen eingenommen bist, wirst Du allen ein unparteiisches Gehör schenken. Die Vertheidiger der verschiedenen Götter und der bezüglichen Systeme werden deren Sache vor Dir führen; und Du wirst nach reifer Ueberlegung unter den einander entgegengesetzten Kandidaten denjenigen wählen, von welchem Du urtheilest, daß er der wahre Gott des Himmels sei."

Die gesammten Thäler erschollen nun von dem Lärmen der Vorbereitungen für die Ankunft des Kaisers. Mit größter Spannung sahen ihr die Bewohner entgegen, denn er hatte den Palast seit neunzehn Jahren nicht besucht. Um neun Uhr Morgens des festgesetzten Tages verkündeten Kanonendonner und Glockengeläute seine Annäherung. Die kaiserlichen Fahnen wurden auf dem Palaste aufgepflanzt, die ehernen Thore weit geöffnet, und unter dem Schalle der Musik und dem freudigen Zurufe des Volkes zog der Kaiser und sein Gefolge in den Palast ein. Fulgurundono hatte sich mit sämmtlichen seiner Erziehung anvertrauten jungen Fürsten in die große Halle begeben, ihn zu empfangen. Sie standen in einem Halbkreise in der Mitte der Halle. Robunango trat ein und mit Einem Blick erkannte er seinen Sohn, obschon er ihn seit zwölf Jahren nicht gesehen. Er stürzte auf ihn zu, faßte ihn in seine Arme und rief aus: „Das ist meine glücklichste Stunde seit dem Tode meiner geliebten Rosalia! Giusto, Du bist in der That ihr Sohn."

Nachdem die erste Aufregung des Wiedersehens sich gelegt hatte, sprach der Kaiser voll Güte mit dem Prinzen Fulgurundono, mit seinem Sohne, und den übrigen jungen Fürsten. Er äußerte die

höchste Freude über das Aussehen Giusto's, über sein bescheidenes und würdevolles Benehmen, und vor Allem über seinen gebildeten Verstand. Herzlich dankte er dem Prinzen Fulgurundono für die geschickte und erfolgreiche Art, womit derselbe seine Pflichten gegen seinen Sohn erfüllt hatte. Dann befahl er, daß ein prächtiges Bankett für alle Bewohner der Thäler bereitet werde, als Zeichen seiner Zufriedenheit mit ihrem Benehmen während der Erziehungszeit seines Sohnes. Die Festlichkeiten sollten fünfzehn Tage dauern, darauf sollte zu dem großen Werke, für welches sämmtliche Vorbereitungen nun zu Ende waren, geschritten werden.

Sechstes Kapitel.

Das Dasein Gottes.

Die große Versammlung von Theologen. Unter ihnen befindet sich der heilige Franz Xaver. Der Kaiser eröffnet die Versammlung in Person. Seine Anrede. Ein Rabbi beweiset das Dasein Gottes aus dem Dasein des Universums, aus dem Dasein des Menschen, und aus der allgemeinen Uebereinstimmung aller Nationen. Niederlage des Atheisten.

Nachdem die Festlichkeiten zu Ende waren, berief der Kaiser die Gottesgelehrten, die aus allen Theilen der Erde sich eingefunden hatten, für den nächsten Tag in die große Halle des Palastes. Unter den Versammelten befand sich Einer, dessen Geschichte ebenso wie seine Persönlichkeit die besondere Aufmerksamkeit Aller auf sich zog. Ohne irgend eine Aussicht auf Belohnung und mit einer sehr zweifelhaften auf Erfolg, hatte er eine Reise von vielen tausend Meilen gemacht und unzähligen Gefahren getrotzt, um ein Volk, das er nicht kannte, zu dem Zwecke zu besuchen, ihm durch Verkündigung einer demselben neuen Lehre, den Weg zum ewigen Leben zu weisen. Eine solche Uneigennützigkeit setzte ein in Lüsten versunkenes heidnisches Volk in Erstaunen. Sein sanftes und bescheidenes Benehmen, sein würdevolles Aeußere, sein von Verstand und Menschenliebe strahlendes Antlitz gewann ihm alle Herzen und zog alle Blicke an. Es war Franz Xaver, der berühmte Apostel von Indien und Japan, der eben auf den Inseln gelandet war. Wir werden ihn eine ausgezeichnete Rolle in der großen Versammlung zu Frenorama spielen sehen.

Was die übrigen betrifft, aus welchen dieses eigenthümliche Concil bestand, so genügt es zu sagen, daß sie die geschicktesten Vorkämpfer der verschiedenen religiösen Sekten waren, in welche die Welt damals getheilt war und noch heutigen Tages es ist.

Um neun Uhr Morgens begaben sich der Kaiser, der Kronprinz Giusto, Fulgurundono und der Hof in die große Halle, wo man die imposanteste Versammlung erblickte, die es in jenem fernen Osten jemals gegeben. Sie erhob sich wie Ein Mann, um den Kaiser und

seinen Sohn zu begrüßen. Diese und die übrigen japanesischen Fürsten wurden zu erhöheten Sitzen geführt, von denen sie einen vollständigen Ueberblick der Versammlung hatten.

Nachdem alle sich niedergelassen hatten, erhob sich der Kaiser und eröffnete die Versammlung mit folgender kurzen und doch eindringlichen Rede: „Priester der Götter und Günstlinge des Himmels. Wir Japanesen sind von unseren Vätern belehrt worden, daß mehrere Götter das Weltall regieren und die Geschicke der Menschen lenken. Ich habe Euch zusammen berufen, auf daß Ihr entscheidet, ob diese Lehre die der Wahrheit ist."

Hierauf erhob sich ein ehrwürdiger Rabbi und antwortete: „Unter dem Worte Gott, o Kaiser, verstehen wir ein über alle belebten und unbelebten Gegenstände erhabenes Wesen, den Urheber alles Lebens und alles Seins, den obersten Regierer des Weltalls. Es gibt nothwendiger Weise nur Ein solches Wesen. Die Welt kann eben so wenig zwei Urheber haben als ein Kind zwei Mütter. Der Beherrscher von Japan muß nach den bestehenden Gesetzen des Reiches, in allen Gebieten desselben der oberste und unumschränkte Herr sein. Nobunango ist dieser Beherrscher. Wir können im Reiche keinen ihm Gleichen annehmen, denn so lange er der oberste Herr bleibt, ist der Eindringling untergeordnet, folglich der nothwendigen Obmacht bar. Sobald jedoch der letztere der oberste Herr wird, in diesem Augenblicke hört Nobunango nach den Satzungen des Reiches auf, Kaiser zu sein. So kann Japan zufolge seiner Verfassung nur Einen Souverain haben. Gesetzt den Fall, es herrschten zwei Fürsten von gleicher Macht über dieses Land, so würde es gar keine Regierung haben. Der eine könnte den Reichsrath berufen, sein Herrschgenosse könnte dies Verfahren mißbilligen, und die Versammlung abbestellen. Da beide gleiche Macht besitzen, so könnte gar nichts bewerkstelligt werden. Was Nobunango im Reiche ist, das ist Gott im Weltall. Wie daher das Reich Japan nur einen obersten Herrscher zuläßt, so auch das Universum. Wenn die Sonne auf- oder untergeht, wenn die Jahreszeiten wiederkehren, wenn Licht auf Finsterniß und wieder Finsterniß auf Licht folgt, so geschieht dies durch den Willen eines einzigen Lenkers, der das Ganze regiert."

„Dieses eingebildete Wesen, an dessen Einheit Du so fest zu glauben scheinest", sagte der Atheist Triphon, „ist eine bloße Chimäre, eine ethische Phantasie. Weder der Himmel noch die Erde bedürfen eines Beherrschers, wie Du ihn beschreibst."

„Behauptest Du etwa", fragte der Rabbi, „daß der Palast Frenorama keinen Baumeister gehabt habe?"

„Keineswegs“, antwortete der Atheist, „der Augenschein lehrt das Gegentheil.“

„Mit welchem Rechte kannst Du also behaupten, daß das herrliche Gebäude des Universums keinen Baumeister bedurft habe?“

„Weil es von Ewigkeit her so gewesen ist, wie es jetzt ist“, antwortete Triphon.

„Was!“ rief der Rabbi aus, „Du, ein Philosoph, kannst unmöglich so etwas im Ernste behaupten. Denn abgesehen von der vergleichungsweisen Jugend, welche die Wissenschaft in dem Baue der Welt nachweiset, abgesehen von dem stetigen und allgemeinen Glauben, daß die Welt einen Anfang gehabt habe, liegt in der Annahme ihrer Ewigkeit ein grober Widerspruch. Wenn die Welt ewig wäre, so muß eine unendliche Zahl von Umdrehungen der Erde um die Sonne stattgefunden haben. Während aber die Erde sich einmal um die Sonne dreht, so dreht sich der Mond zwölfmal um die Erde; es würde daher eine größere und eine kleinere unendliche Zahl von Umdrehungen geben, ein Widersinn, den jedes Kind einsieht. Die Welt ist daher nicht von Ewigkeit her gewesen, sondern ist in der Zeit hervorgebracht worden. In letzterem Falle hat sie sich entweder selbst hervorgebracht, oder ist durch Zufall, oder durch irgend ein mächtiges Wesen, welches wir Gott nennen, hervorgebracht worden. Wenn die Welt sich selbst hervorbrachte, so war sie zu einer und derselben Zeit und war nicht, oder sie war, bevor sie war, — abermals ein Widersinn. Handlung setzt ein handelndes Subjekt voraus, das Subjekt der Handlung aber, welche die Welt hervorbrachte, war die Welt selbst, folglich war sie und war nicht, oder war, bevor sie war. Sie war, weil sie handelte, denn was nicht ist, kann nicht handeln, und doch war sie nicht, weil sie erst hervorgebracht werden mußte. War das letztere der Fall, so konnte das erstere nicht der Fall gewesen sein. Der Zufall also hat sie hervorgebracht. Aber der Zufall schließt Ordnung, Plan und Stätigkeit aus, während nichts so regelmäßig und so stätig sein kann als das herrliche Weltall, nicht bloß im Ganzen, sondern auch in seinen einzelnen Theilen. Daher kann nicht der Zufall, sondern ein weiser und mächtiger Baumeister muß der Urheber der Welt gewesen sein, und der ist das höchste Wesen, Gott, dem alle Nationen Anbetung und Gehorsam schuldig sind. Ich bitte Dich, Du wollest Dich an das erinnern, was gestern in diesem Palaste in Deiner Gegenwart sich zutrug. Als der Herr des Palastes uns den großartigen Plan, die schönen Verhältnisse und die fehlerlose Ausführung dieses wundervollen Bauwerkes wies, rief da nicht der indische Philosoph aus: „„Zeiget mir den Baumeister, ich muß ihn sehen und sprechen.““ Das war die Sprache der Natur.

„Betrachte nun, ich bitte Dich, den erhabenen Bau des Weltalls, seine breiten Grundlagen, seinen riesenhaften Oberbau, seinen sternenbesäeten Dom. Siehe, wie das Licht aus der Finsterniß aufblitzt, wie die Sonne ihren prachtvollen Thron besteigt, von welchem aus sie wie von einer unvergänglichen Warte die Stunden, die Tage, die Jahre ordnet. Der große Ocean rollt über bodenlose Tiefen und seine Wogen sind an ihre vorgeschriebenen, auf dem Sand gezeichneten Grenzen gekettet. In den Gewässern wimmelt es von Fischen, in den Feldern und Wäldern von Thieren jeglicher Art, und sie wiederhallen von dem Gesang zahlloser Vögel. Die Erde ist geschmückt mit duftenden und schönen Gärten, klaren Strömen, ewig blühenden Lauben, um den Herrn, nicht von Japan, sondern ihrer selbst zu empfangen. Und über ihr hängen zehntausend strahlende Welten, von denen jede ihren regelmäßigen Lauf hat, weder zur Linken noch zur Rechten abweicht, keine dem Geleise der anderen folgt, sondern jede die Bahn verfolgt, die sie seit Jahrtausenden durchmessen hat.

„Wer, der diese große Schöpfung betrachtet, kann sich enthalten, mit dem indischen Philosophen auszurufen: „„Zeige mir den Baumeister, so voll Weisheit, Kunst und Macht!““ Wenn es keinen Gott gibt, so frage ich, welche Gewalt die Winde und Wellen beherrscht, und welche Hand das feurige Gespann vor dem Sternenwagen durch den weiten Himmel lenkt.

„Man betrachte nur die Oberfläche des Planeten, den wir bewohnen. Er ist ein bloßer Punkt im Weltall, besitzt aber genug, um das Dasein des großen Urhebers und der Quelle aller Dinge zu beweisen. Siehe die vier Königreiche der Erde, das Mineralreich, das Pflanzenreich, das Thierreich, das intellektuelle Reich, von denen jedes unzählige Wunder aufweiset. Eisen, Gold, Kupfer, der blitzende Diamant, alle Mineralien haben ihre bestimmten Zwecke. Wer kann vom niedrigen Strauch bis zur hohen Eiche die zahllosen Familien und Arten von Pflanzen, Kräutern und Bäumen, von Blumen und Früchten verschiedener Farbe und verschiedenen Geschmackes abmessen? Zu geschweigen der Millionen lebender Geschöpfe, welche die Erde, die Luft, das Wasser bewohnen, von denen jedes sich in seiner besondern Sphäre bewegt und die alle freudig und stetig die Aufgabe erfüllen, die ihnen in der Schöpfungsstunde zugewiesen worden ist. Das intellektuelle Reich ist weit erhaben über die anderen Reiche, und näher dem ewigen Throne. Es bildet und formt nach Willkür die Produkte des Mineralreiches, macht sich die Erzeugnisse des Pflanzenreiches zu eigen und beherrscht das Thierreich. Sein Mittelpunkt ist der gottähnliche Geist des Menschen, der seinen Einfluß über die ganze Erde ausdehnt. Seinem Besitzer bieten die Blumen ihren süßesten Duft, die Bäume

ihre Früchte dar. Durch seine Erfindungen wird Nacht in Tag verwandelt und Raum und Zeit überwunden. Selbst Wind und Wellen werden durch ihn bezwungen.

„Und doch muß derselbe Menschengeist, der nahezu allmächtig zu sein scheint, bekennen, daß er nicht die Macht besitzt, auch nur eine einzige neue Art von Mineral, Pflanze oder Thier hervorzubringen, geschweige ein neues intellektuelles Wesen. Er ist sich bewußt, daß er nicht aus sich selbst entstanden ist, er weiß, daß er durch kein irdisches Wesen erschaffen worden, sondern fühlt, daß er sein Dasein einer höheren Quelle, jener selben Macht verdankt, welche die Sonne im Mittelpunkte des Universums gefestet hat. Wo wir aber unzweifelhafte Beweise von Weisheit, Plan, Kunst und Macht finden, da muß ein weiser, planentwerfender, kunstreicher, mächtiger Urheber am Werke gewesen sein. Nun zeigt aber das Universum, sowohl als Ganzes, wie in seinen Theilen betrachtet, die Ergebnisse einer solchen Weisheit und Macht, wie dieselben durch den Scharfsinn und die Hülfsmittel eines erschaffenen Wesens nimmermehr hätten erzielt werden können. So werden wir denn an einen weiseren und mächtigeren Urheber verwiesen, als in der Welt selbst es einen gibt oder gegeben hat, und dieser Urheber ist kein anderer als der Eine große ewige Regierer des Weltalls, der Allmächtige, dem allein alle Geschöpfe Anbetung und Gehorsam schuldig sind."

Der Rabbi setzte sich, nachdem er die Aufmerksamkeit der ganzen Versammlung gefesselt und ihren lauten Beifall errungen hatte. Der Atheist verbreitete sich nun weitschweifig über einige anscheinende Mängel und Unvollkommenheiten der Welt, und zog aus ihnen den Schluß, daß sie das Werk eines unvollkommenen Baumeisters, folglich gar keines sei.

„Du selbst bist," antwortete der Rabbi, „ein betrübendes Beispiel der Unvollkommenheiten, aus denen Du gefolgert hast. Wenn man sieht, daß ein gebildeter Geist seine Kraft verschwendet, um seinen eigenen allmächtigen Schöpfer zu leugnen, den zu preisen er erschaffen worden ist, so sieht man in der That ein Schauspiel von keiner gewöhnlichen Art. In Betreff dessen aber, was Du eben gesagt hast, muß ich bemerken, daß ein unvollkommenes Werk so gut wie ein vollkommenes einen Urheber haben muß. Ein Künstler bringt nicht immer das beste Kunstwerk hervor, das er hervorzubringen im Stande ist, sondern zumeist ein solches, das zu dem Zwecke, für den es bestimmt ist, paßt. Wenn man die Welt in abstracter Weise betrachtet, so hat sie allerdings den Schein der Unvollkommenheit. Wie anders aber nimmt sie sich aus, wenn man sie in Verbindung mit dem Zwecke betrachtet, für den sie bestimmt ist? Der Schöpfer hatte bei ihrer Er-

schaffung einen festen Plan im Auge, der durch die Welt, wie sie ist, vollkommen erreicht wird und zwar in einer Art, daß durch eine andere Sphäre als diese er nicht hätte erreicht werden können. Daher ist die gegenwärtige Welt mit Rücksicht auf ihren jetzigen Zweck trotz aller wirklichen oder scheinbaren Mängel die beste, welche geschaffen werden konnte. Sie ist daher in ihrer Art vollkommen, selbst mit dem Atheisten Triphon in ihrem Schooße.

„Aber warum," fuhr der Rabbi fort, „sollen wir die Beweise vom Dasein Gottes außerhalb uns suchen, da unser eigenes Dasein dessen überzeugendster Beweis ist? Obschon wir uns unsers Daseins bewußt sind, haben wir doch die Ueberzeugung, daß wir selbst nicht dessen Ursprung sind. Wer hat uns also unser Leben gegeben?"

„Unsere Eltern und Voreltern," antwortete der Atheist.

„Zugegeben," sagte der Rabbi, „aber die Zahl unsrer Voreltern ist nothwendig eine endliche, denn eine unendliche Zahl derselben wäre eine Absurdität. Wir müssen daher zuletzt bei unsern ersten Voreltern anlangen, gleichviel wie weit zurück dieser genealogische Stammbaum reiche. Von wem hat der erste Mensch sein Lebensprincip empfangen? Sicherlich nicht von sich selbst. Eben so wenig von dem Zufall, der unstät ist, und uns ganz zuverlässig nicht Auge, Sprache und Verstand hätte geben können. Sein Leben muß daher die Emanation eines Wesens gewesen sein, das über den Menschen erhaben und von ihm unabhängig ist, eines Wesens, das stets gewesen, folglich unerschaffen ist. Denn wenn ein solches Wesen nicht durch sich selbst existirte, so würden dieselben Schwierigkeiten, von denen ich eben gesprochen, mit gleicher Stärke wiederkehren. Dieses Sein durch und aus sich selbst ist das charakteristische Merkmal, ist die fruchtbare Quelle, aus welcher seine übrigen Schöpfungen emaniren, und auf welche seine übrigen Eigenschaften zurückgeführt werden können. Eben dieses Sein aus sich selbst charakterisirt dieses Wesen als ein solches, das vor allen Geschöpfen da war und über alle erhaben ist, und hierauf gründet sich seine Allmacht, Allweisheit, Allunabhängigkeit und alle seine übrigen Eigenschaften."

„Die Lehre des jüdischen Priesters," sagte der Historiker Simon, „ist auch die der Universalgeschichte. Die Geschichte ist, um philosophisch zu sprechen, der Exponent der Bekenntnisse, des Glaubens und der Stimme der Nationen. Aus ihren Blättern erfahren wir, daß das Menschengeschlecht von jeher an das Dasein eines höchsten Wesens geglaubt hat, an den Herrn des Himmels und der Erde, den Gebieter über die Geschicke der Sterblichen. Fürsten und Völker, Philosophen und Bauern, der civilisirte Mensch und der ununterrichtete Wilde, haben mit allgemeiner Uebereinstimmung diesen Grundartikel aller Religionen

auf Erden bekannt. Zoroaster, Manethon, Berosus, Sanchuniathon, Moses, Numa, Plutarch und Andere bestätigen einstimmig diese Thatsache. Ihre Bücher sind mit den Worten und Thaten der Götter angefüllt. Die zerbrochenen Statuen der Götter, die unter dem Schutt von drei Jahrtausenden begrabenen Trümmer ihrer Tempel bezeugen die Aufzeichnungen jener. Man lese das Tagebuch des Erdumschiffers, man lese die Berichte der Erforscher der Wüsten und Wildnisse. Sie werden euch sagen, daß sie Städte ohne Mauern, Völker ohne Gesetze und Civilisation, aber niemals Stämme getroffen haben, welche nicht einen Gott, oder Götter gehabt hätten. Wie läßt sich die Thatsache erklären, daß Völker verschiedener Zeitalter und Erdstriche, einander so unähnlich in Ursprung, Sprache, Erziehung, Sitten und Interessen, dennoch in dem Glauben an das Dasein eines Gottes so einstimmig sind? Wie anders als dadurch, daß der Schöpfer des Menschen seinen Namen nicht minder in die Herzen, als sein Bild in die äußere Form aller seiner Kinder eingeprägt hat. Auf diesen gemeinsamen Glauben gründen sich alle die unzähligen religiösen Ritus'se und Ceremonien bei den verschiedenen Nationen, und sind in der That die Grundlage, worauf die Gesellschaft und das nationale Dasein beruhen. Diese auf Frömmigkeit, es mochte diese nun die echte oder eine mißverstandene gewesen sein, gegründeten Einrichtungen haben stets die Achtung und Aufmerksamkeit der berühmtesten und scharfsinnigsten Gesetzgeber alter und neuerer Zeiten in Anspruch genommen, und wurden von ihnen immer als die festesten Säulen der Ordnung und Beständigkeit, als die besten Schutzwehren der Tugend und öffentlichen Moral betrachtet.

„Um daher Alles kurz zusammenzufassen: Himmel und Erde, die Stimme unseres eigenen räthselhaften Wesens, zusammt der allgemeinen Uebereinstimmung des Menschengeschlechtes vereinigen sich, um Zeugniß für das Dasein jenes großen Wesens abzulegen, welches der mächtige Schöpfer, der weise Beherrscher, der wohlwollende Vater, der besondere Freund des Menschen war, ist und stets sein wird."

Der Atheist gewahrte, daß die Strömung des Gefühls wie die Kraft der Beweisführung gegen seine unnatürliche Theorie ging, und war klug genug zu schweigen, obschon Aerger und Verdruß deutlich auf seinem Antlitze zu lesen waren. Die große Mehrzahl der anwesenden Gottesgelehrten waren offenbar übel auf ein System zu sprechen, welches sie zu hülflosen Geschöpfen eines blinden, gefühllosen Fatums machte. Um indeß den Mitgliedern Zeit zu gewähren, über die von beiden Seiten vorgebrachten Argumente nachzudenken, wurde die Versammlung für zwei volle Tage vertagt.

Siebentes Kapitel.

Unsterblichkeit der Seele.

Prinz Giusto's Gefühle nach Entdeckung des Schöpfers seines Daseins. Zweite Sitzung des Concils. Anrede Giusto's. Ximenes zeigt den Unterschied zwischen Thier und Mensch. Jenes ist für eine kurze Zeit, der Mensch für die Ewigkeit geschaffen. Einfachheit und Unkörperlichkeit bedingen ewige Dauer. Die Seele kann nicht vernichtet werden. Die Eigenschaften Gottes lassen dies eben so wenig als jene des Menschen zu. Die Gerechtigkeit Gottes fordert eine andere Art des Seins, um die Tugend zu belohnen und das Laster zu bestrafen. Tugend und Laster tragen keineswegs ihren Lohn und ihre Strafe in sich.

Am andern Tage konnte man in dem Garten Gruppen von Theologen sehen, wie sie in lebhaften Erörterungen über den wichtigen Gegenstand der Verhandlungen des Tages zuvor begriffen waren. „O Prinz!" rief Giusto aus, als er Fulgurundono im Garten begegnete, „eine schwere Last ist meinem Herzen entnommen worden. Ein freudiges Beben durchzuckte mich, als ich den ehrwürdigen Rabbi so kraftvoll über das Dasein des höchsten Wesens sich verbreiten hörte, dessen Schöpfungen ich so lange bewundert habe, ohne im Stande gewesen zu sein, in ihnen das offenbare Gepräge ihres Urhebers zu gewahren. Mit welchem Eifer und welcher Beredtsamkeit sprach er nicht von den Vollkommenheiten des Ewigen und Allmächtigen, der oben in den Himmeln wohnt! Wie oft habe ich selbst früher nicht jene selben glorreichen Himmel gefragt: Wer ist euer Gründer? und diese breite Erde: Wer hat Dich gezeugt? Aber nichts antwortete in meinem Innern. Auch die Sonne, den Mond, die Planeten habe ich gefragt: Wer hat euch eure Bahnen angewiesen? Sie aber zogen, ihre Aufgabe erfüllend, weiter und achteten mein nicht. Die Felder, sagte ich, haben sich nicht selbst geschmückt, und nicht selbst hat die Lilie ihr prachtvolles Gewand gewoben. Aber ich kannte Ihn nicht, der die Vögel mit goldenem Gefieder und die Fische mit Schuppen wie glänzende Perlen schmückte. Jetzt aber kenne ich Ihn. Ja, der Vater des Regenbogens ist mein Vater, und ich habe gelobt, Ihn täglich mit Aufgang der Sonne zu verehren."

Am dritten Tage hielt die große Theologenversammlung wieder

Sitzung. Der Dschefo oder oberste Hohepriester des Reiches war ausersehen, den Vorsitz im Namen des Kaisers zu führen, der seinen Platz unter den Fürsten des Reiches einnahm. Nachdem das Protokoll der ersten Sitzung vorgelesen worden, erhob sich der Rabbi, und zeigte an, daß er bereit sei, jeden noch unklaren Punkt aufzuhellen, der etwa irgend ein Mitglied hindern könnte, seinem Beweise des Daseins des großen Beherrschers des Weltalls beizupflichten. Aber die Versammlung erklärte sich durch einstimmigen Zuruf vollkommen durch die vorgebrachten Gründe überzeugt. Gegen eine mit solchem Enthusiasmus gefällte Entscheidung wagte der Atheist nicht anzukämpfen und besaß auch nicht die Waffen dazu.

Prinz Giusto erhob sich nun und redete die Versammlung, wie folgt, an: „Die physische wie die moralische Welt, in der wir leben, führt uns unmittelbar zur Kenntniß Dessen, der sie geschaffen hat und fortfährt, sie durch seine weise Fürsorge zu regieren. Wir sehen ihn zwar nicht, aber wir sehen seine Werke, wir hören seine Stimme, wir fühlen seine Macht, wir ruhen in den Armen seines Wohlwollens, und empfinden die Ruhe und Sicherheit der Natur, die durch seine väterliche Fürsorge genährt wird. Zwar gibt es gar Manches, was ich in Betreff seiner zu wissen wünschte, doch will ich es jetzt nicht vorbringen, weil die Selbstliebe meinen Gedanken eine andere Richtung gegeben hat. Ich sehe mich von zahllosen lebenden Wesen umgeben, die sich in verschiedenen Sphären regen und bewegen, und jede Klasse ist auf ihre eigenthümliche Weise glücklich und zufrieden. Sie werden wie ich von physischen Annehmlichkeiten und physischen Uebeln afficirt, sind empfindlich gegen Wärme und Kälte, leiden wie ich durch Hunger und Durst. Sie fressen und sind befriedigt, sie schlafen und sind gestärkt, und so leben sie fort von Jahreszeit zu Jahreszeit, von Jahr zu Jahr; sie werden alt und sterben, sie kehren in den Staub zurück und man vernimmt von ihnen nichts mehr. Der Anfang und das Ende des Menschen ist anscheinend ganz dasselbe wie das der thierischen Schöpfung. Wie das Thier kommt auch er schwach und hülflos zur Welt, wächst unter Schmerz und Vergnügen auf, durchmißt seine Laufbahn, sie möge nun eine glänzende oder niedrige sein, wird wieder schwach, erkrankt, stirbt, kehrt zur Mutter Erde zurück, und damit endet anscheinend jede Spur seines Daseins. Er ist als wäre er nie gewesen, und der Tod macht anscheinend den Herrn dem Thiere gleich, das ihm während des Lebens diente. Verhält dies sich so? Gibt es keinen wesentlichen Unterschied hierin zwischen dem Menschen und dem Thiere?"

Auf diese Frage antwortete der christliche Philosoph Ximenes in folgender Weise: „Daß der Geist, welcher den Menschen belebt, von dem Lebensprincip, durch welches das Thier erhalten wird, verschieden

und weit darüber erhaben ist, ergibt sich augenscheinlich aus der Ausübung und den Leistungen ihrer bezüglichen Kräfte. Der Mensch hat durch die riesenhafte Kraft seines Geistes die ungeheueren Entfernungen der Himmelskörper gemessen; er hat die unregelmäßigen Bahnen von tausend Kometen, die das Weltall durchkreisen, für Jahrhunderte vorausberechnet; er hat die Herrschaft über den weitausgedehnten Ocean errungen; er hat die Geheimnisse der Tiefen der Erde erforscht; er ruft die fernen Begebenheiten vergangener Jahrhunderte zurück, und entscheidet mit Bestimmtheit über die Politik längstvergangener Thaten; er blickt in die Zukunft und weissagt ihre Gestaltung. Geister, die längst von dieser Erde abgeschieden sind, leben noch vor ihm, sprechen zu ihm, gebieten ihm, tadeln, loben, begeistern ihn durch ihre unsterblichen Werke so mächtig und wirksam, als ob sie leibhaftig vor ihm stünden.

„Nichts von dem Allen kann von den Thieren ausgesagt werden. In Unkenntniß des Himmels über wie der Erde unter ihnen, mit Ausnahme dessen, was zu ihrer Nahrung und Ruhe dient, — sind sie heutigen Tages genau Das, was sie von jeher gewesen sind. Ihre Gaben und Verrichtungen, ihr Tichten und Trachten ist stets dasselbe, ist keines Fortschrittes, folglich auch keiner Verbesserung fähig. Obschon viele ihrer Verrichtungen auf Ueberlegung und Scharfsinn deuten, sind sie doch nur das Ergebniß des ihnen eingepflanzten Instinktes, der allerdings in den Thieren höherer Ordnung gesteigert erscheint. Aber diese Verrichtungen sind niemals Ergebnisse des Nachdenkens und Eingebungen der Vernunft gewesen und können das niemals sein.

„Die Vögel bauen ihre Nester, die Füchse graben ihren Bau, und die Bienen bauen ihre unnachahmlichen Zellen genau so, wie zu den Tagen Noah's und Adam's. Der Löwe jagt jetzt seine Beute, bringt seine Jungen auf und vertheidigt sein Leben genau so, wie der Löwe, der ein Zeitgenosse David's und Salomo's gewesen. Er weiß nichts von der Vergangenheit und kümmert sich nicht um die Zukunft. Wenn er hungrig ist, sucht er Beute; wenn er durstig ist, säuft er aus dem Strom; wenn er müde ist, streckt er sich zur Ruhe hin. Das Thier ist nur für sich selbst und für die Gegenwart da. Der Mensch dagegen hängt mit der Vergangenheit zusammen und schreitet durch die Gegenwart einer endlosen Zukunft zu. Er lebt nicht bloß für sich selbst allein, sondern ist auf das innigste mit dem Universum verbunden und kümmert sich um dasselbe. Dieser unermeßliche Unterschied im Trachten und an Gaben zwischen dem Menschen und dem Thiere, weiset jenem eine gleich verschiedene Bestimmung und Zukunft zu. Das Thier lebt in der Zeit allein. Der Mensch lebt in der Zeit und in der Ewigkeit. Die Seele des Thieres, wenn wir bei demselben von einer Seele

sprechen dürfen, ist bloß erschaffen worden, um für hienieden dessen Körper zu beleben. Die Seele des Menschen dagegen belebt nicht nur in diesem Leben seinen Leib, sondern hat einen höheren Beruf in einem zukünftigen Leben zu erfüllen. Wenn daher das Thier stirbt, so erlischt das Lebensprincip, das seinen Körper belebte, gänzlich, weil es eine weitere Bestimmung nicht zu erfüllen hat. Wenn dagegen der Mensch stirbt, so tritt seine Seele ihren neuen Beruf von ewiger Dauer an.

„Daher ist die Menschenseele kraft ihrer eigenen Natur unsterblich. Sie ist ein einfaches unkörperliches Wesen, wie alle Philosophen zugeben werden. Einfachheit und Unkörperlichkeit bedingen ewige Dauer als nothwendige Folge der Abwesenheit aller Ursachen der Vergänglichkeit. Ein Ding kann nur auf zwei Arten vergehen: erstens durch Trennung der Theile, aus denen es besteht; zweitens durch Vernichtung. Die menschliche Seele kann auf keinem dieser beiden Wege vergehen. Nicht auf dem ersten, weil sie nicht aus Theilen besteht, sondern ein einfaches Wesen ist. Aber auch nicht durch Vernichtung. Denn Vernichtung ist das Aufhören der Wirksamkeit der erhaltenden Kraft, durch welche das Dasein eines Wesens fortgesetzt wird. Aber keine erschaffene Macht kann den Einfluß des erhaltenden Princips, durch welches alle Dinge sind und fortdauern, aufheben. Also befindet sich die Seele auch außerhalb des Bereiches der Vernichtung. Derjenige allerdings, der die menschliche Seele erschaffen hat, könnte sie vernichten, indem er ihr seine heilige und geheimnißvolle Einwirkung entzieht. Daß dies jedoch nicht der Fall sein wird, ist uns ebensowohl durch die Natur und den Charakter der Eigenschaften, mit denen er sie ausgestattet hat, als durch seine Gerechtigkeit und sein Wohlwollen verbürgt.

„Daß der allmächtige Beherrscher des Himmels und der Erde keinen Gefallen daran findet, ohne Ursache das zu vernichten, was er geschaffen hat, dürfen wir ohne Weiteres annehmen, insbesondere wenn die Vernichtung seiner Gerechtigkeit widersprechen würde. Wir haben gesehen, daß die menschliche Seele von allen Ursachen der Vergänglichkeit frei und durch ihre Natur geeignet ist, ewig fortzudauern. Wie ließe sich annehmen, daß der allweise Schöpfer ihr eine solche Natur verliehen habe, wenn er beabsichtigt hätte, daß sie nur für einige Zeit dauern solle. Das Thier, welches weder mit der Vergangenheit noch mit der Zukunft im Zusammenhange steht, ist in bewunderungswürdiger Art für die Gegenwart geeignet, und bloß für sie. Seine beschränkten Fähigkeiten verweisen es lediglich auf die Erde und auf nichts Höheres. Der Mensch aber, der in der Vergangenheit wurzelt, den die beschränkte Natur der Genüsse des irdischen Lebens nicht zu befriedigen vermag, überschreitet durch die Kraft seines inneren Wesens die

Grenzen seines Daseins hienieden, und schwingt sich empor, das unbekannte und geheimnißvolle Land des Jenseits zu denken. Da rollen vor ihm Aeonen von Jahren ohne Ende hin im Genusse der Freiheit, im freudigen Verkehr mit Wesen verwandter Natur. Man spreche zum Menschen von seiner ewigen Vernichtung und er schaudert unwillkürlich vor Schrecken, aber auch vor Entrüstung zurück. Ewig leben ist die heißeste Hoffnung seines Herzens. Keine irdische Macht kann diese Hoffnung austilgen. Sie ist ein wesentlicher Bestandtheil der menschlichen Natur, und kann aus ihm nicht ausgemerzt werden. Und so fest ist unser Glaube an unsere Unsterblichkeit, daß sie uns als unumstößliche Thatsache, als das Axiom erscheint, auf welchem der ganze Bau unserer Gedanken, ja unseres Lebens ruht. Aber wer ist der Schöpfer dieser so eingerichteten Seele? Wer hat den Menschen gelehrt, nein, wer hat ihn gezwungen, so heiß nach Unsterblichkeit sich zu sehnen? Wer sonst als Gott selbst? Wer sonst hätte ihm dieses stolze und veredelnde Verlangen, das zu seiner gegenwärtigen Ueberlegenheit und Hoheit auf Erden geführt hat, eingepflanzt? Nehmen wir für einen Augenblick den Fall der Vernichtung der Seele durch ihren Schöpfer an, nehmen wir an, daß er, der dieses glorreiche Element des menschlichen Lebens erschaffen hat, es in sein früheres Nichts zurückstürze, würde ein solches Verfahren mit der Güte Gottes in Uebereinstimmung sein? Es würde vielmehr Grausamkeit beweisen, sein auf seinen Schutz und Beistand vertrauendes Geschöpf zu täuschen, indem er bewirkt, daß dasselbe mit allen Kräften seines Wesens nach einem Gut sich sehnt, das es nie zu erlangen vermag und das ihm zu geben er nie beabsichtigt hat? Würde irgend ein rechtschaffener Mensch es wagen, seinen Nebenmenschen so zu behandeln? Und können wir den großen und gütigen Beherrscher des Weltalls für weniger gerecht und edelmüthig halten als den armen schwachen Menschen? Sicherlich nicht; die Seele, die er nach seinem Ebenbilde geschaffen hat, wird so lange leben als er selbst.

„Noch ein anderes Verlangen ist tief in die Seele gepflanzt, der Durst nach Glückseligkeit. Derselbe ist so heiß, so unwiderstehlich, so allgemein als jener nach Unsterblichkeit. So feurig ist dieses Verlangen, daß kein Mißlingen es dämpfen, keine Schwierigkeit es entmuthigen kann. Jedes menschliche Wesen wird durch seinen Einfluß beherrscht. Seine Wünsche sind so unbegrenzt, daß die Erde nichts besitzt, das sie zu sättigen vermöchte. Und so hoch strebt sein sehnsüchtiges Verlangen, daß der Mensch noch gefunden werden soll, der hienieden es völlig befriedigt hätte. Wer hat dieses nicht zu unterdrückende Verlangen in unsere Seele gelegt? Gott, ihr Schöpfer. Folglich muß diese allgewaltige Sehnsucht unserer Natur einen Gegenstand

haben, der ihrer Größe angemessen ist, weil ein weiser Schöpfer sie uns nicht ohne Absicht eingepflanzt haben kann. Auf Erden ist, wie gesagt, eine vollkommene Glückseligkeit nicht zu erreichen. Wenn denn das irdische Leben nichts bieten kann, um jene Sehnsucht vollständig zu befriedigen, so muß es nothwendig ein anderes Leben geben, in welchem nach dem Willen des Schöpfers diese Befriedigung erfolgt. Wäre es anders, so hätte er eine Fähigkeit der Seele ohne erreichbares Ziel geschaffen, was mit den Eigenschaften des höchsten Wesens im Widerspruche stehen würde.

„Wenn das Dasein der Seele mit dem Tode des Leibes aufhörte, so wäre das Ziel, das sie außer ihrem Bereiche zu suchen durch ihre Natur gezwungen wird, verloren, wäre sie von ihrem Schöpfer herzlos getäuscht worden, indem er sie nöthigt, sich nach einer Glückseligkeit zu sehnen, die ihr nie zu Theil werden soll. Aber es ist nicht so. Der gütige Schöpfer der Natur hat nicht so gehandelt. Dieser eingepflanzte Durst nach ewiger Glückseligkeit wird nach dem Tode des Leibes gestillt werden im Reiche der Seligen, wo die Seele aus dem reinen Quell, der vom Throne Gottes strömt, trinken wird.

„Wenn der Mensch gleich dem Thiere vergehen sollte, warum hätte dann der Schöpfer, der niemals ohne Absicht handelt, ihn mit einer Natur und mit Fähigkeiten begabt, die so unendlich erhaben über die aller anderen lebenden Wesen sind? Warum hätte er ihm jenen umfassenden Geist, jene zerlegende und zusammensetzende Kraft des Verstandes, jene scharfe Erkenntniß von Recht und Unrecht verliehen? Weshalb dann das Dasein des empfindenden Herzens, weshalb die starke Zuneigung zu Wesen seiner eignen Art, eine Zuneigung, die er noch fühlt, selbst wenn das Grab die Geliebten schon deckt? Vor seiner Erinnerung stehen die Annalen von sechstausend vergangenen Jahren. Mit einem Willen, dessen unbezwingliche Entschlossenheit Gefahr und Tod verachtet, — mit einer Seele, welche über Raum und Zeit hinweg die Fittige in die fernste Zukunft schwingt, und unbeschränkt in Regionen schwelgt, jenseits des Pfades der Sonne, und jenseits der Bahn der Gestirne des äußersten Weltenraumes — mit so glorreichen Gaben steht er da, fern von allen andern Geschöpfen, der Stolz und die Zier des Universums. Sollte das Ende dieses großartigen Wesens dem eines Sperlings gleich sein, der leblos vom Baume fällt? Wo wäre, wenn dies so sich verhielte, die Weisheit Dessen, der Himmel und Erde regiert? Aber zweifle nicht daran, Er wird den sich aufschwingenden Geist heißen fortleben in den strahlenden Reichen der Unsterblichkeit, wo die Sonne niemals untergeht.

„Aber nicht nur die Weisheit, sondern noch mehr fast die Gerechtigkeit Gottes fordert gebieterisch, daß die menschliche Seele nicht mit

dem Leibe sterbe. Wenn es einen Gott im Himmel gibt, wenn dieser Gott (und wer könnte daran zweifeln?) gerecht ist, so muß er die Tugend belohnen und das Laster bestrafen. Wir alle aber wissen, daß das Laster auf Erden nicht immer die verdiente Strafe, die Tugend nicht immer den verdienten Lohn findet. Folglich muß die Gerechtigkeit des höchsten Herrschers eine andere Welt besitzen, wo beides geschehen kann. Das Laster, welches dem Gesetze und Worte Gottes entgegen und seinen Geschöpfen stets nachtheilig ist, muß ihm nothwendiger Weise mißfallen. Die Tugend dagegen, welche im strengen Einklange mit seinem Willen steht und seinen Geschöpfen stets nützlich ist, muß ihm eben so nothwendiger Weise wohlgefällig sein. Kraft der Beschaffenheit seines Wesens muß er jenes bestrafen, diese belohnen. Der Eine hat sein Leben im Begehen von Missethaten und Ruchlosigkeiten, in der Beleidigung seines Schöpfers und in der Unterdrückung seiner Nebenmenschen verbracht. Er steht verurtheilt vor dem gerechten Richterstuhle Gottes, und muß nach den Gesetzen der gleichmessenden und unerbittlichen Gerechtigkeit Strafe leiden. Ein Anderer hat seine Tage in beständiger Treue gegen Gott, im Einklang mit den Pflichten gegen seinen Nebenmenschen verlebt, und hat der Erfüllung seiner moralischen Verpflichtungen Alles zum Opfer gebracht. Er steht vor dem Richterstuhle der ewigen Gerechtigkeit, wird als treuer Diener Gottes und barmherziger Wohlthäter der Menschen erfunden, und hat auf Belohnung Anspruch. Gott kann nicht nur und will jedem nach seinem Verdienste messen, sondern er ist auch durch seine Verheißung dazu genöthigt. Und wie oft sieht man nicht, daß ein lasterhafter Mensch reich und glücklich bis zur letzten Stunde seines irdischen Daseins ist, während der tugendhafte Mann im Elende schmachtet, und verlassen von den Menschen und scheinbar auch von Gott, dem Grabe zuwankt? Wenn es kein anderes Leben jenseits des Grabes gäbe, wo soll dann dieser Tugendhafte belohnt, jener Bösewicht bestraft werden? Auf Erden sicherlich nicht, denn beide sind von ihr geschieden. Sollten denn die Beschlüsse der ewigen Gerechtigkeit ein todter Buchstabe bleiben? Nein. Jedem wird nach seinem Verdienste gemessen werden. Die Gerechtigkeit Gottes fordert also offenbar, daß es eine andere Welt, einen anderen Zustand des Daseins gebe, wo der große Richter des Universums die Rechnungen Aller abschließt.

„Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele wird durch die allgemeine Uebereinstimmung des Menschengeschlechtes bestätigt. Bis jetzt hat es auf Erden kein noch so barbarisches Volk gegeben, das nicht den festen Glauben an die Unkörperlichkeit und ewige Dauer der Seele gehabt hätte. Ja, bei vielen Völkern war die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele sogar inniger als die von dem Dasein

Gottes. Diese Ueberzeugung war das große Princip ihrer Hoffnungen und Befürchtungen in Betreff der Zukunft, war der große Regulator nicht nur ihres öffentlichen Lebens, sondern auch ihrer geheimsten und verborgensten Gedanken. Die ewige Dauer der Seele wurde so allgemein anerkannt wie das Dasein der Vernunft selbst. Ueberdies hat es in Betreff dieses Glaubens zwischen den civilisirten Nationen und jenen, die wild und gesetzlos durch die Urwälder streifen, keinen Unterschied gegeben. Von allen Raçen ist der nämliche Glaube in gleichem Grade bekannt und behauptet worden, von dem Griechen und dem Barbaren, von dem Juden und dem Heiden, von dem rothen und dem weißen Manne, von dem Aethiopier und dem Bewohner der Inseln.

„Aber wer hat diese geheimnißvolle Lehre allen Völkern und Stämmen der Erde mitgetheilt? Wenn der Mensch nicht mehr ist als ein Stück belebter Thon, wer war da fähig, diesem Thon einen so erhabenen Gedanken einzupflanzen, wie es die Doctrin der Unsterblichkeit der Seele ist? Die Erziehung kann es nicht gethan haben, denn sie ist bei den verschiedenen Nationen höchst verschieden, während diese Lehre überall sich gleich bleibt. Sitten, Gebräuche, Interessen, Vorurtheile wechseln je nach der Verschiedenheit der Raçen, der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele wechselt aber nirgends, und wird in allen vier Himmelsstrichen in gleichem Grade bekannt. Der Schöpfer allein kann der Urheber dieser großen sittlichen Wahrheit gewesen sein; es ist also die Unsterblichkeit der Seele so gewiß wie das Dasein Gottes.“

„Die von Dir zum Beweise dieses großen Glaubenssatzes vorgebrachten Gründe“, sagte der Dscheko, „sind vollkommen geeignet, jedes Herz zu überzeugen. Es würde in der That unerklärlich sein, wenn ein so großes Wesen wie der Schöpfer sein Geschöpf mit einer trügerischen Hoffnung erfüllt hätte, indem er in ihm die Sehnsucht nach einem Gute weckte, das er ihm zu gewähren niemals beabsichtigte. Welche Freude könnte er daran haben, den Menschen zu täuschen? Warum sollte er in ihm ein so feuriges Verlangen nach einer Glückseligkeit, welche die Erde nicht zu gewähren vermag, entzündet haben, wenn er nicht einer anderen Welt es vorbehalten hätte, diese Sehnsucht zu befriedigen? Auch ist es wahr, daß ein gerechter Gott die Tugend belohnen und das Laster bestrafen sollte. Aber unsere Vorfahren haben uns gelehrt, und die Erfahrung scheint ihre Lehre bis auf einen gewissen Umfang zu bestätigen, daß nämlich die Tugend durch die reine Freude, die aus der Vollbringung preiswürdiger Thaten entsteht, schon in diesem Leben belohnt, und das Laster durch die Gewissensbisse, welche die unausbleibliche Folge böser Thaten sind,

bestraft wird. Diese Thatsache scheint die Kraft Deines Argumentes, daß die Unsterblichkeit der Seele wegen der Gerechtigkeit Gottes eine Nothwendigkeit ist, einigermaßen zu mindern."

Der christliche Philosoph Ximenes antwortete: „Die mit der Tugend verbundene Freude und die auf das Laster folgende Reue entstehen nicht sowohl aus der Beschaffenheit der That selbst als vielmehr aus dem Bewußtsein, daß uns in einer anderen Welt Lohn oder Strafe erwartet. Warum empfinden wir eine so ausgesuchte Freude in der Vollbringung einer guten That? Weil wir wissen, daß über uns Einer wacht, der jede Regung des Herzens, jeden Gedanken der Seele im Hinblick auf künftige Belohnung oder Strafe aufzeichnet. Und warum stört das Bewußtsein böser Thaten unaufhörlich unsere Ruhe? Weil unser Gewissen uns sagt, daß eine unsichtbare Hand an die Wand die Rechnung einer Schuld schreibt, welche abgetragen werden muß. Wenn es kein zukünftiges Leben gäbe, so würden diese Süßigkeit der Tugend und diese Bitterkeit des Lasters umgekehrt werden, würden manche Dinge, die man jetzt als empfehlenswerth betrachtet, als lasterhaft, und Manches, das jetzt für lasterhaft gilt, als löblich angesehen werden. Denn wenn es kein jenseitiges Leben gäbe, so würde jenes Thun, das die Interessen dieses Lebens am besten befördert, wahrhafte Tugend, das entgegengesetzte Thun eben so unzweifelhaft Laster sein. Ich würde dann in der That ein Thor sein, wenn ich gerecht und edelmüthig wäre, weil es mich schmerzliche Opfer kosten würde, die zu bringen ich keine Veranlassung habe. Jeder Lust fröhnen, um jeden Preis das erringen, was meine Leidenschaften befriedigt, das wäre dann meine Pflicht. Wenn es kein anderes Leben gibt, wann, wo und wie soll der Tugendhafte den Lohn eines in Ausübung seiner Pflichten zugebrachten Lebens, oder der Bösewicht die durch seine Verbrechen verdiente Strafe empfangen? Gibt es kein anderes Leben, so ist die Doctrin Epikur's die richtige."

„Wo", rief Prinz Giusto aus, „wäre der aufrichtige und vorurtheilsfreie Geist, der noch an der Unsterblichkeit der Seele zweifeln könnte, und wo wäre das seiner eigenen Lebenskraft und Sehnsucht sich bewußte Herz, das nicht mit Freudigkeit einen solchen die menschliche Natur so hoch hebenden Glauben bekennen wollte? Für mich trägt dieser Glaube das unverkennbare Gepräge der Wahrheit, und ich fühle mich gehoben, indem ich mich zu ihm bekenne." Die Versammlung stimmte dieser Ansicht einstimmig bei und vertagte sich bis zum folgenden Morgen.

Achtes Kapitel.

Unterschied zwischen Gut und Böse.

Dritte Sitzung des Concils. Der Zweck der Schöpfung ist die Manifestation der Eigenschaften Gottes. Unterschied zwischen guten und bösen Thaten, je nach ihrer Uebereinstimmung mit oder ihrem Gegensatz zur Wesenheit Gottes und seinen Eigenschaften. Der Mensch hat einen freien Willen, welcher seines Verdienstes oder seiner Unwürdigkeit Grund ist.

Die großen Wahrheiten, welche bisher das Concil anerkannt hatte, das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und das Dasein einer jenseitigen Welt, machten den tiefsten Eindruck auf das empfängliche Gemüth des jungen Fürsten. „Es gibt einen Gott", rief Giusto wonnetrunken aus, „einen allweisen, ewigen, allmächtigen Gott, und es gibt mit Vernunft und Willen begabte Wesen, deren Seelen unvergänglich sind, da es eine andere Welt für diejenigen gibt, welche ihre Pilgerfahrt auf Erden vollbracht haben. Ja, die gottähnliche Essenz in mir, die mich zu denken befähigt, die mich mit Hoffnung belebt und mit Furcht niederdrückt, wird fortleben durch Aeonen von Jahren und wirken mit unverminderter Kraft. Gott ist der Schöpfer, ich bin das Geschöpf. Ihm verdanke ich Alles, was ich bin und habe. Er ist der Vater, ich bin das Kind. Er hat das Recht zu gebieten, und meine Pflicht ist es, zu gehorchen. Aber wie kann ich wissen, was er gebietet? Ueber diesen Gegenstand von äußerster Wichtigkeit soll das Concil mich gleichfalls aufklären."

Zur festgesetzten Stunde versammelten sich die Mitglieder und zwar um so zahlreicher, je wichtiger die Fragen waren, welche verhandelt werden sollten. Fünfzehn neue Theologen in seltsamer Tracht, Vertreter ferner Länder, nahmen ihre Sitze in der Versammlung ein. Nachdem Nobunango und sein Hof eingetreten waren, begannen die Verhandlungen. Giusto erhob sich mit nachdenklicher Miene und ruhiger Haltung und redete so zu der Versammlung: „Gottesgelehrte und Philosophen! Ihr habt mich von dem Dasein des höchsten Wesens vollständig überzeugt; Ihr habt klar bewiesen, daß die Seele des Menschen über das Grab hinaus fortdauern muß, und daß es jenseits

desselben eine andere Welt gibt, welche die unsterbliche Seele nach dem Tode des Leibes zu bewohnen bestimmt ist. Ihr habt meinem Blicke neue weitausgedehnte, undurchmessene, geistige Reiche erschlossen. Mit jedem Schritte, den ich in dieser neuen Welt thue, umdrängen mich neue Geheimnisse. Bevor ich mich jedoch weiter in das unbekannte geistige Dereinst wage, möchte ich gerne mehr über die wunderbaren Scenen, die mich umgeben, erfahren. Und gern möchte ich wissen, zu welchem großen Zwecke diese Welt erschaffen worden, und welche Rolle in ihr dem Menschen zugetheilt worden ist?"

Darauf antwortete Ximenes: „Diese Welt ist erschaffen worden, um den Ruhm ihres Schöpfers zu offenbaren, indem sie seine vollkommenen Eigenschaften kundthut. Und die Bestimmung des Menschen ist, der Herold dieses Ruhmes zu sein. Das höchste Wesen war von Ewigkeit her, es gefiel ihm aber sich durch die Schöpfung in der Zeit zu offenbaren, und es ist diese That aus seinem allmächtigen Willen hervorgegangen. Dieser allmächtige Wille war geleitet durch unendliche Weisheit, welche nicht ohne Absicht handeln kann, sondern sich einen ihrer würdigen Zweck vorsetzte. Nun kann aber kein Zweck der unendlichen Weisheit würdig sein als der Schöpfer selbst, oder etwas mit ihm in Zusammenhang Stehendes; folglich muß er, oder etwas ihm Eigenthümliches, die Schöpfung hervorgebracht haben, weil er allein existirte. Es kann aber nur drei Beweggründe geben, welche ein vernünftiges Wesen zum Handeln bestimmen: Der Wunsch zu gewinnen; die Liebe zum Vergnügen; das Streben nach Ruhm. Gewinnen konnte der Schöpfer nicht wollen, weil er ohnehin der Besitzer aller Dinge ist. Hang zum Vergnügen konnte ihn nicht bestimmen, weil er, der Allmächtige, die Quelle aller Wonne ist. Ruhm also oder Ehre muß der Zweck des Schöpfers gewesen sein, als er zu dem großen Werke der Schöpfung schritt."

„Wie?" rief der Philosoph Taiko, „hat er nicht Ruhmes genug, er, der der Besitzer aller Dinge ist? Gestattet seine Glorie nicht eben so wenig eine Vermehrung wie seine übrigen Eigenschaften?"

„Der Ruhm", antwortete Ximenes, „ist zweifacher Art, innerlich und äußerlich, oder so zu sagen, öffentliches Lob und geheimer Triumph. Das gesammte Wesen mit allen seinen Fähigkeiten, Kräften und Eigenschaften bildet seinen inneren Werth, und aus diesem geht die innere Glorie hervor. Und insofern dieser innere Werth Andren bekannt wird, insofern begründet dies seine äußerliche oder öffentliche Glorie. Man gestatte mir, dies durch ein Beispiel zu erläutern. Ein Mann hat einen hochherzigen Charakter, der ihn antreibt, gar manche edle That im Stillen zu vollbringen, welche, weil Niemand von ihr weiß, sein Ansehen in der Welt nicht erhöhet. Das ist

innerer, nur von ihm selbst und von dem Beherrscher des Himmels und der Erde gekannter Ruhm. Endlich aber werden diese edlen Thaten von seinen Nebenmenschen entdeckt und beobachtet, welche sie aller Welt verkünden, und so verwandelt sich sein inneres Glück in äußern Ruhm. In beiden Fällen aber ist es die nämliche Eigenschaft, welche die Thaten angeregt, und die nämliche Person, welche sie vollbracht hat.

„In gleicher Art ist die Glorie Gottes zweifach. Die eine ist innerlich, die er nur selbst kennt; die andere ist äußerlich, sofern sie von andern Wesen gekannt wird. Die innere Glorie ist wesentlich unendlich und gestattet keine Vermehrung. Er ist, der er ist, und kennt sich selbst vollständig. Andere Wesen aber, deren Wahrnehmungskraft beschränkt ist, können nie Alles erkennen, was in ihm ist, sondern nur soviel, als er ihnen durch seine Werke offenbart.

„Diese zweite Art des Ruhmes ist es, welche der Schöpfer durch seine äußere Manifestation bezweckte. Er entwickelte vor unserer Vernunft so viel von seinen Eigenschaften, als geschaffene Intelligenzen zu fassen vermögen. Durch ein einfaches „Es werde!“ schuf er dieses strahlende Weltall mit seinen unzähligen und wunderbaren Schönheiten. Hieraus leiten wir die Idee von seiner unbeschränkten Macht ab. Er beherrscht das All durch unwandelbare Gesetze, und daher stammt unser Begriff von seiner Vorsehung und Weisheit. Er sorgt für die Bedürfnisse und das Wohl aller lebenden Wesen, und das erregt in uns den Glauben an seine Vatergüte.

„Diese Anwendung von Weisheit, Macht und Güte würde aber zwecklos gewesen sein, wenn es keine intelligenten Wesen gab, um sie zu sehen und zu würdigen, und Ehre zu geben, wo Ehre gegeben werden muß. Hieraus ergibt sich die Pflicht und der große Zweck des Menschen, welcher geschaffen worden ist, seinen Gott zu preisen und zu rühmen. Denn von allen erschaffenen Wesen vermag er allein das große Werk zu verstehen und zu schätzen. Die Schöpfung ist in der That ein großes Buch, worin die wunderbaren Vollkommenheiten Gottes verzeichnet stehen, allein das Buch kann sich nicht selbst lesen. Es ist also ein vernünftiger Geist nothwendig, um die darin geschriebene Sprache zu verstehen und Anderen zu dolmetschen. Das ist die Sache des Menschen und deshalb ist er in die Welt gesendet worden. Das ist die große Aufgabe seines Lebens: wenn sie erfüllt wird, ist Alles erfüllt; wenn sie vernachlässigt wird, ist Alles vernachlässigt.

„Es giebt in dem großen System des Weltalls andere Welten, andere Sonnen und Monde, und glänzende Sternbilder, die wir theils sehen, die theils unserem Blick entzogen sind. Es muß also noch andere vernünftige Wesen geben, welche diese unerforschten Welten

bewohnen oder wenigstens betrachten, sonst würde der große Baumeister seine Macht und Kunst umsonst aufgewendet haben."

„Was Du sagst, scheint mir richtig und vernünftig zu sein," sagte der Dscheko; „wenn der Allmächtige bezweckte, seine Eigenschaften durch die Schöpfung kund zu thun, so sind vernünftige Wesen erforderlich, um ihre Größe zu begreifen und des Schöpfers Macht und Weisheit anzuerkennen. Und da der Mensch das einzige Wesen auf Erden ist, welches zu denken und zu schließen vermag, so ist offenbar er mit der wichtigen Sendung beauftragt, den großen Schöpfer zu preisen und zu rühmen. Du hast uns aber noch nicht gesagt, auf welche Art diese wichtige Sendung vollzogen werden muß."

Darauf antwortete Ximenes: „Der Beherrscher des Weltalls muß in ähnlicher Art geehrt werden, wie wir einen irdischen Fürsten ehren. Der gesunde Menschenverstand wird in beiden Fällen unser Führer und Lehrer sein. Ein großer Souverain hat durch seine Weisheit, väterliche Fürsorge und Macht seinem Volke Sicherheit, Wohlstand und Glück verschafft. Die Unterthanen begreifen und erkennen die wohlwollenden Bestrebungen ihres Beherrschers vollständig. Das Gefühl der Gerechtigkeit und des Dankes treibt sie an, ihre Erkenntlichkeit kund zu geben. Sie preisen daher, so gut sie es nur immer vermögen, seine Thaten und rühmen seine Eigenschaften. Sie erforschen seinen Willen und bemühen sich, alle seine Wünsche zu befriedigen. In ähnlicher Art müssen alle vernünftigen Wesen den Beherrscher des Weltalls, dem sie ihr Dasein und Glück verdanken, ehren und ihm gehorsam sein."

„Das ist ganz zuverlässig eine vernünftige und richtige Ansicht," sagte der Dscheko, „aber wie vermag ich den Willen dieses großen Herrschers in Erfahrung zu bringen? wie kann ich, ein Bewohner der Erde, seine Wünsche kennen, da seine Wohnung in den Himmeln ist?"

Ximenes antwortete: „Wir müssen unsere eigenen Lehrer und Führer sein, bis es ihm gefällt, uns seine positiven Gebote selbst kund zu thun. Durch die Kraft der Vernunft vermögen wir Recht von Unrecht und gute von bösen Thaten zu unterscheiden. Jene sind dem Gotte der Wahrheit wohlgefällig, diese erregen nothwendig sein Mißfallen. Unter den menschlichen Handlungen giebt es viele, von denen unser Verstand urtheilt, daß sie gut sind, während wir uns genöthigt fühlen, andere für bös zu halten. Auf welchem Grunde beruht dieser Unterschied? Auf der Natur und den Vollkommenheiten des höchsten Wesens, so weit sie durch menschliche Forschung ermittelt worden sind. Da wir entdeckt haben, daß Gott gerecht, wahrhaft, barmherzig, gütig ist, so schließen wir, daß jene Handlungen, welche diesen Charakter tragen, ihm wohlgefällig sind und daß wir sie daher üben sollen; wäh-

rend wir urtheilen, daß diejenigen Handlungen, welche nicht unter diese Kategorie gehören, ihm mißfällig, folglich moralisch verderblich sind. Ein entarteter Sohn ist seinem alten hülflosen Vater, der unter Mühen für sein Wohl ergraute, ungehorsam, ja mißhandelt ihn sogar. Ein solches Benehmen muß Gott empören, es widerstreitet seinem ewigen Gesetze und seinem Wesen, muß daher von der menschlichen Vernunft verworfen werden. Ein anderer Sohn trägt mit der größten eigenen Lebensgefahr seinen Vater, den alten Anchises, aus dem brennenden Troja. Eine solche That ist dem großen Vater des Weltalls wohlgefällig, steht im Einklange mit seinen Gesetzen, und muß daher von der menschlichen Natur gepriesen werden."

„Dieses Dogma von der Grundbeschaffenheit der guten und bösen Thaten," sagte der Philosoph Taiko, „ist der lebendige Glaube der Welt seit sechstausend Jahren gewesen. Nie hat man von einer Nation gehört, welche Trug, Undank, Ungerechtigkeit und Ruchlosigkeit gepriesen oder belohnt hätte. Eben so wenig hat man je von einem Volke gehört, welches Barmherzigkeit, Dankbarkeit und kindliche Liebe verdammt und mildthätige oder edle Handlungen bestraft hätte. Man gehe die Annalen der Nationen durch, und man wird zwar sehen, daß sie sich höchst seltsame Glaubensbekenntnisse und Sittengesetze gemacht haben, aber zugleich finden, daß überall die nämlichen Begriffe von Recht und Unrecht, von Aufrichtigkeit und Falschheit geherrscht haben. Allerdings haben die Menschen sich oft abscheuliche Götter gemacht, aber umsonst stieg das Laster vom Himmel herab bewaffnet mit geheiligter Autorität. Der moralische Instinkt im Herzen des Menschen stieß es unwandelbar zurück. Während die Leidenschaft die Lüderlichkeit Jupiter's pries, bewunderte die Vernunft die Keuschheit eines Xenokrates. Einige der alten Gottheiten waren Muster von Allem, was ruchlos und abscheulich ist; aber die heilige Stimme der Natur war viel stärker als die der lasterhaften Götter und verschaffte sich Achtung und Gehorsam auf der ganzen Erde. Es ist in unsere Seelen das Bild der Tugend, der Gerechtigkeit, der Redlichkeit eingegraben, und nach diesem Maßstabe beurtheilen wir, trotz des Einflusses von Lieblingsmaximen, den tugendhaften oder lasterhaften Charakter der von uns selbst und von Anderen begangenen Handlungen. Wo ließe das Volk sich finden, bei welchem der Betrug eine Tugend und die Ehrlichkeit ein Verbrechen wäre?

„Da der Unterschied zwischen Gut und Böse darin liegt, daß die Handlungen dem Geiste der göttlichen Natur angemessen oder entgegengesetzt sind, so muß Gott zur Rechtfertigung seiner eigenen Eigenschaften nothwendig tugendhafte Handlungen billigen und ermuntern, lasterhafte dagegen verdammen und bestrafen. Und da wir jene Hand-

lungen kennen, welche der göttlichen Natur widerstreben, so sind wir als vernünftige Wesen verpflichtet, sie zu vermeiden, gleichwie wir verpflichtet sind, diejenigen zu üben, welche mit dem Gesetz Gottes in Uebereinstimmung stehen. Und da Gott wesentlich der Ordner ist, so muß er durch seine Gebote dem Menschen nothwendig Ordnung zur Pflicht machen. Die Ordnung aber fordert, daß jedes Wesen in Gemäßheit der Fähigkeiten handle, die es von seinem himmlischen Urheber erhalten hat. Und da der Mensch mit Vernunft begabt ist, so legt ihm diese Begabung die Pflicht auf, nach den Geboten der Vernunft zu handeln. Die Vernunft aber gebietet dem Menschen Gutes zu thun und Böses zu meiden, und da ihre Autorität von dem großen Urheber aller Dinge herrührt, dem das Gebieten zusteht und der den Menschen glücklich wissen will (was nur auf diese Art zu erreichen ist), so ist der Mensch verpflichtet, das Eine zu thun und das Andere zu meiden. Daher läßt sich der natürliche Moralcoder in die wenigen Worte fassen: „Thue das Gute und meide das Böse.“

„Aber wie kann der Mensch,“ bemerkte der Atheist Triphon, „verpflichtet sein, das Gute zu thun und das Böse zu meiden, da er ein bloßes Geschöpf der Umstände ist, das der Einwirkung äußerer Ursachen unterliegt und von ihnen abhängt?“

Darauf antwortete der Philosoph Taiko: „Daß der freie Wille des Menschen keine Chimäre, sondern greifbare Wirklichkeit ist, das ist für die meisten Menschen so augenscheinlich, daß es wirklich verwunderbar ist, wie derselbe je hat in Zweifel gezogen werden können. Nach ruhigem Anhören alles dessen, was die Philosophen gegen meine Ueberzeugung von der Freiheit des Denkens und Wollens vorbringen können, bleibe ich doch (gleich als hätten sie gar nichts gesagt) fest dabei, daß es mir in diesem Augenblicke frei steht, aufzustehen oder sitzen zu bleiben, zu lesen oder zu schreiben, an die Dinge auswärts oder an jene daheim zu denken, zu Gott zu beten und seine Gebote zu halten oder sie zu übertreten, indem ich mich dem Teufel oder der Weltlust hingebe; und keine noch so geschickt in einander gekettete Schlußfolgerungen können mich vom Gegentheile überzeugen. Physische Gewalt kann wohl den Körper, aber nicht den Geist bezwingen. Litte auch der Leib noch so sehr durch äußere Gewalt, die Seele in ihm ist so frei wie die Luft, die er einathmet. Warum machen wir unserem Nebenmenschen Versprechungen Jahre vor ihrer Erfüllung? Geschieht es nicht, weil wir innerlich überzeugt sind, daß wir diese Versprechungen erfüllen wollen, sobald die Zeit dazu gekommen sein wird? Allerdings sind verschiedene Erfordernisse nothwendig, um uns in den Stand zu setzen, diese göttliche Fähigkeit auszuüben. Wir müssen Gegenstände haben, um unter ihnen zu wählen, und wir müssen in der Wahl durch irgend einen Beweg-

grund bestimmt werden. Aber das sind bloß die Bedingungen der Thätigkeit, und sie bestimmen weder, noch hindern sie unsern Willen. Wenn auch hundert Erwägungen mich vermögen sollten, eine gewisse Bahn einzuschlagen, so steht es mir doch frei, die gerade entgegengesetzte zu wählen, und dieser Freiheit bin ich mir stets wohl bewußt. Allerdings sind wir bis zu einem gewissen Grade gezwungen, nach Glückseligkeit zu streben, denn so weit geht schwerlich die Freiheit, daß wir das Böse seiner selbst wegen wollen könnten. Aber das ist nur ein die Ausübung des freien Willens begleitender Umstand, denn wir können das Böse wegen anderer Ursachen wählen. Wir können überdies unsere Glückseligkeit in jeder uns beliebigen Art, sogar im Bösen, suchen. Ein Beweggrund ist zwar nothwendig, dazu reicht aber schon die bloße Lust, etwas zu thun, hin. „Ich habe es gethan, weil ich es wollte," ist das letzte Motiv jeder That. Dieser freie Wille, den jeder in seinem Innern fühlt, ist der Grund, auf welchem Verdienst und Schuld des Menschen beruhen; ist das Princip, durch welches die Zuerkennung von Belohnungen und Strafen in dieser wie in jener Welt regulirt wird. Denn man kann Niemand wegen Handlungen zur Rechenschaft ziehen, die nicht aus seinem freien Willen hervorgegangen sind."

„Daß es in unserer Willkür liegt, Gutes oder Böses zu thun, dessen sind wir uns alle bewußt," sagte Prinz Fulgurundono. „Die guten Thaten stimmen, abgesehen davon, daß sie uns selbst Befriedigung gewähren, mit dem Willen des höchsten Wesens überein. Daß Gott das billigt, was mit seinem Willen übereinstimmt, und das verdammt, was demselben widerstreitet, ist augenscheinlich. Dennoch bleibt es für immer Thatsache, daß der Mensch oft das unterläßt, was Gott billigt, und das thut, was Gott verdammt. Welche Mittel hat der große Gesetzgeber gewählt, um das natürliche Moralgesetz einzuschärfen?"

Neuntes Kapitel.

Ewige Belohnungen und Strafen.

Es gibt nach dem Tode Belohnungen und Strafen, um auf Erden die Gebote des natürlichen Moralgesetzes einzuschärfen. Sie müssen hinreichend sein, den Willen zu überreden, ohne ihn zu zwingen. Nur ewiger Lohn ist der Tugend würdig. Folglich muß die Strafe des Lasters ewig sein. Die Seele des Bösen ist so unsterblich wie die des Gerechten. Sie erhält keine Belohnung, folglich muß sie mit Strafen heimgesucht werden. Nur wenige Belohnungen genügen, um die Beobachtung des natürlichen Moralgesetzes zu sichern. Unsere bösen Neigungen müssen bezwungen und bewältigt werden, sonst würde das ganze gesellschaftliche Gebäude zusammenstürzen. Vernichtung ist keine hinreichende Strafe für das Verbrechen.

„Der ewige Gesetzgeber hat," antwortete Ximenes auf die Frage Fulgurundono's, „gleich allen menschlichen Gesetzgebern für angemessen erachtet, die Beobachtung seiner Gebote durch das Mittel der Belohnungen und Strafen zu sichern. Das natürliche Moralgesetz ist weit allgemeiner und wichtiger, als alle menschlichen Gesetze, weil es mit den theuersten Interessen jedes Menschen verknüpft ist und weil von ihm wesentlich das Glück des menschlichen Geschlechtes abhängt. Seine Beobachtung ist daher von größerer Wichtigkeit und wird gebieterischer gefordert, als jene irgend eines anderen Gesetzes oder Systemes von Gesetzen. Alle menschlichen Gesetzgeber aber haben Vorsehung getroffen, die Beobachtung ihrer Satzungen zu sichern, indem sie Belohnungen und Strafen einführten. Durch weit dringendere Gründe ist der ewige Gesetzgeber genöthigt, den Gehorsam seiner Geschöpfe durch ähnliche Mittel zu sichern. Gottes Ehre wie das Wohl seines Volkes verlangt, daß das natürliche Moralgesetz allgemeinen Gehorsam finde. Das kann aber auf keine andere Art erzielt werden, als durch geeignete Reizmittel, von denen keine mächtiger wirken, als diejenigen, die ich genannt habe. Sicherlich würde es der Natur und den Eigenschaften des höchsten Wesens wenig Ehre bringen, wenn dasselbe unfähig wäre, diejenigen Zwecke zu erreichen, welche es bei Schöpfung eben dieses Gesetzes sich vorgesetzt. Ueberdies werden durch den Geist des Gesetzes selbst, welches der Angelpunkt für das Wohl und Wehe des menschlichen Geschlechtes ist, Belohnungen und Strafen gebieterisch verlangt.

„Und diese Belohnungen und Strafen müssen einen bestimmten Charakter haben. Sie müssen von hinreichender Kraft sein, um den Willen zu überreden, aber nicht so gewaltig, um ihn zu zwingen, weil sonst die Freiheit des menschlichen Willens aufgehoben würde. Um dieses Ergebniß zu erreichen, müssen sie zugleich ernst und eigenthümlich sein. Der Mensch ist ein schwaches, launisches Geschöpf, seine Leidenschaften sind heftig, seine Versuchungen vielfältig, seine Vernunft ist nur allzu oft umflort und unstät. Da die Mahnungen der Gerechtigkeit ihn nicht bestimmen, so können nur die überredendsten Beweggründe, und fast unwiderstehliche Anregungen seinen Gehorsam gegen die Gebote des göttlichen Willens sichern.

„Ich behaupte aber, daß die Erde keine Belohnung von hinreichendem Werthe hat, um den Beobachter dieser Gebote zu belohnen, und daß sie keine hinlänglich vergeltenden und schrecklichen Strafen hat, um den Uebertreter derselben in angemessener Art zu züchtigen. Alles Gute oder Schlimme, was einem Menschen in diesem Leben möglicherweise zum Loose fallen kann, steht weit unter dem, was die Vernunft verlangt, um den gehörigen Gehorsam gegen den göttlichen Willen zu sichern. Ueberdies sind es nicht immer die Beobachter desselben, welche in diesem Leben belohnt, oder die Uebertreter, welche in ihm bestraft werden. Gutes und Uebles sind hienieden ohne Unterschied des Gerechten von dem Ungerechten vertheilt. Und wenn es ja einen Unterschied in der Heimsuchung gibt, so neigt sich derselbe zu Gunsten des Letzteren. Daraus folgt, daß nicht die irdische Laufbahn des Menschen die Sphäre ist, wo seine Verdienste anerkannt und seine Laster verdammt werden."

„Und wenn man das zugibt," sagte Triphon, „was folgt daraus?"

„Einfach das," antwortete Ximenes. „Der große Gesetzgeber hat in einer andern Welt Belohnungen und Strafen eingerichtet, die sehr verschieden von denjenigen sind, welche der Mensch ersinnen kann. Damit sie ihren Zweck erreichen, müssen sie nothwendiger Weise ewig sein. Ich bin ein unsterbliches Wesen, folglich muß mein Lohn gleichfalls endlos sein. Gesetzt, daß ich denselben nur für eine Zeit genießen soll, was habe ich nach deren Ablauf zu erwarten? Jede auch noch so seltene Gabe würde aufhören, eine solche zu sein, wenn mit ihr die Furcht vor ihrem Verluste verbunden ist. Und je größer das mir gewährte Gut ist, desto schmerzlicher würde für mich der Gedanke sein, von ihm wieder scheiden zu müssen.

„Derjenige, der die Tugend belohnt, ist der gütige Herr des Weltalls. Jede Belohnung, die er gewährt, muß nothwendig mit seiner Majestät und seinen Eigenschaften in Uebereinstimmung stehen. Kann

daher eine von ihm ausgehende Glückseligkeit eine andere als eine ewige sein? Sicherlich nicht. Wie wenig würdig dieses großen Wesens würde es sein, wenn seine Belohnungen im Jenseits durch die Grenzen der Zeit beschränkt wären? In welchem Lichte würden seine Geschöpfe eine solche himmlische Güte betrachten, welche, nachdem sie ihrem Geschöpfe einige Jahre Glückseligkeit geschenkt hat, plötzlich die Hand der Belohnung abzöge und es wieder in das frühere Unglück und Elend stürzte, trotz dem, daß sie selbst in das Herz ihres Geschöpfes die nicht zu unterdrückende Sehnsucht nach vollkommener Seligkeit von ewiger Dauer eingepflanzt hat? Würde ein solches Verfahren sich mit einem von den natürlichen Antrieben der Dankbarkeit und des Wohlwollens geleiteten Menschen vertragen? Und wenn ein Mensch seinem Gotte mit allen Kräften der Seele und von ganzem Herzen auf Erden gedient hat, hat er da nicht ein vollkommenes Anrecht auf einen Lohn, der zu seinen veredelten Gefühlen und aufgehellten Fähigkeiten im Verhältnisse steht? Die Eigenschaften des Menschen machen ihn nicht nur geeignet für ewige Glückseligkeit, sondern kraft seiner innersten Natur würde eine geringere Belohnung ungenügend sein, und mit seinen Gedanken, Gefühlen und seiner tiefgewurzelten Sehnsucht im Widerspruche stehen. Und der gerechte Gott ist durch seine Natur genöthigt, ihm zu gewähren, worauf er mit Recht Anspruch erheben kann. Der Lohn der Tugend ist daher nothwendiger Weise unwiderruflich, unwandelbar, ewig, sowohl wegen des innersten Wesens des Menschen als in Uebereinstimmung mit den Eigenschaften Gottes.

„Wenn aber der Lohn der Tugend ewig ist, warum sollte die Bestrafung des Lasters nicht auch ewig sein? Hat die Seele des Ruchlosen eine verschiedene Natur oder einen minder dauerhaften Bau als jene des Gerechten? Die Unsterblichkeit ist beiden gemeinsam. Sie müssen daher für ewiges Heil oder ewiges Weh bestimmt sein. Die Seele des Bösen kann ganz gewiß keinen Anspruch auf Belohnung machen, und kann daher auch keinen erhalten. Sie muß also unglücklich sein, weil Dasein ohne Glückseligkeit Elend ist. Ueberdies muß sie die Beute tiefer Reue, bitterer Qual, unwiederbringlicher Verzweiflung sein; — der Reue, wegen des auf immer durch ihre eigene Thorheit verlorenen Glückes; der Qual, weil sie unglücklich; der Verzweiflung, wegen des Bewußtseins sowohl der Unfähigkeit, die Sünden der Vergangenheit jemals gut zu machen, als der Unmöglichkeit, ihre Lage jemals in ein minder trauriges Geschick zu verwandeln. Bilden nicht solche Gedanken, abgesehen von der positiven Strafe, eine hinlänglich schreckliche Hölle? Es ist der Umstand der ewigen Dauer unserer Seele, welcher Belohnungen und Strafen zu so wirksamen Mitteln macht, die Beobachtung der Gebote Gottes einzu-

schärfen. Man drohe was immer für eine auch noch so schreckliche Strafe den Uebertretern an, lasse aber die Hoffnung bestehen, daß dieselbe doch einmal enden werde — und ihre große moralische Macht zur Abschreckung der Menschen vom Laster ist vernichtet. Andrerseits drohe man eine verhältnißmäßig geringe Strafe an, füge aber den schrecklichen Umstand ihrer ewigen Dauer hinzu, und sie wird als ein mächtiges Abschreckungsmittel vom Bösen und als starke Triebfeder der Tugend wirken. Daher behaupte ich, daß nur ewige Belohnungen und Strafen hinreichend mächtige Beweggründe sind, die Menschen unter den bestehenden Umständen im Allgemeinen anzueifern, sich den Vorschriften des natürlichen Moralgesetzes zu fügen. So sie aber durch die menschliche Natur erfordert werden, muß ein weiser und gerechter Schöpfer sie eingeführt haben, und ihre Dauer muß eine ewige sein."

„Ist es eines so erhabenen Wesens nicht unwürdig", fragte Triphon, „sich zum Kundschafter der menschlichen Handlungen herabzulassen? Was kann es ihn kümmern, ob wir geringen Geschöpfe hienieden gehörig oder ungehörig handeln? Können unbedeutende Würmer der Erde, die vor der Majestät seines Blickes beben, der Aufmerksamkeit des glorreichen Königs des Himmels werth sein? Thut es seiner erhabenen Majestät nicht Abbruch, ein so würdeloses Amt zu übernehmen, wie es die Aufsicht über die Alletagshandlungen der Menschen ist?"

„Unwürdig vielmehr ist", antwortete Ximenes, „das Verfahren des Menschen, der sich bestrebt, den Charakter seines Schöpfers herabzuwürdigen, indem er dessen göttliche Vollkommenheit auf eine Linie mit seinem eigenen niedrigen Gemüthe herabzieht und den strahlenden Glanz seiner Eigenschaften nach menschlichem Maßstabe mißt. Gott ist nicht dem Menschen gleich und seine Pläne und Thaten sind nicht gleich den menschlichen Gedanken und Anstrengungen. Er braucht nicht von seiner Erhabenheit herabzusteigen, um unser Betragen auszukundschaften. Nicht nur unsere Worte und Thaten, sondern auch die geheimsten Gedanken unserer Seelen liegen offen da vor seinem allsehenden Auge. Mit Einem Blick übersieht er Jedwedes in dem ungeheuren Weltenall, und liest die Thaten des ganzen Menschengeschlechtes, sowohl die der Vergangenheit als die der Gegenwart und der Zukunft. Es sind daher keine Anstrengungen von Seiten Gottes erforderlich, um die Gedanken und Handlungen der Menschen in Erfahrung zu bringen. Kraft seiner unendlichen Vollkommenheit weiß und sieht er Alles, was vorgeht. Und mit derselben Leichtigkeit erkennt er nach Beschaffenheit der Handlungen die Vergeltung zu.

„Ziemte es dem obersten Regierer aller Dinge, den Menschen zu

schaffen, so ziemt es ihm auch, Sorge für denselben zu tragen. Sein Gesetz umfaßt die obersten und größten Interessen des Menschen, mithin mußte der Schöpfer die Beobachtung der Vorschriften desselben einschärfen, gerade zum Heil derjenigen, für das zu sorgen er sich vorgesetzt hat. Aber diese Beobachtung kann unmöglich ohne Strafe für den Uebertreter, und ohne Belohnung für den Beobachter gesichert werden."

„Warum sollte ein gerechter Gott", fragte Triphon, „den Menschen wegen Ausübung jener Leidenschaften und schlimmen Neigungen bestrafen, die ohne seinen Willen in ihn gepflanzt worden sind und die er troz seines Willens beibehalten muß? Kann es unrecht sein, den Eingebungen jenes Antriebes zu gehorchen, den der Schöpfer selbst in unsere Brust gelegt hat?"

Hierauf antwortete Ximenes: „Neigungen und Begierden zu haben, wie böse sie auch sein mögen, das beleidigt die Gottheit nicht; sie können daher kein Gegenstand der Bestrafung sein. Es ist vielmehr unsere freie und überlegte Genehmigung und Befriedigung der bösen Leidenschaften, welche das charakteristische Merkmal der Sünde bildet und stets von unserer Wahl abhängt. Wir haben die Macht, der Versuchung zu widerstehen oder ihr nachzugeben. Ueberdies sind diese Neigungen und Begierden nicht die Gabe des Schöpfers, sondern die Folge der mit Ueberlegung begangenen Sünde des Menschen. Wir sind aus seiner Hand rein, heilig und makellos hervorgegangen. Unser eigener Ungehorsam und der Mißbrauch unserer natürlichen edlen Antriebe hat uns zu dem gemacht, was wir sind, den Leidenschaften unterworfen und zur Sünde geneigt. Wenn wir den Leidenschaften fröhnen, so machen wir keinen Gebrauch von den Gaben Gottes, sondern sind von dem Verderbniß der Sünde angesteckt. Und was würde aus der Welt und dem menschlichen Geschlechte werden, wenn die Menschen die Leidenschaften an die Stelle der Vernunft setzen, und die Begierden als Richtschnur ihrer Handlungen aufstellen wollten? Dann würden die unwandelbaren Grundsätze der Gerechtigkeit in der That verkehrt, Recht mit Unrecht verwechselt, und die Sicherheit des Lebens, der Freiheit und des Eigenthumes vernichtet werden. Der Wille des Stärksten würde dann das einzige anerkannte Gesetz sein. Ich brauchte nur Lust nach meines Nachbars Gut zu haben, um ein Recht auf dasselbe zu erlangen. Und sollte er es wagen, sich zwischen mich und die Befriedigung meiner Habsucht zu stellen, so würde vielleicht sogar sein Leben geopfert werden. Wenn mir die Vorschriften meines Vaters mißfallen oder mich nach seinem Vermögen gelüstet, so würden Gift und Dolch rechtmäßige Mittel sein, meinen Zweck zu erreichen und mir meine natürlichen Rechte zu sichern. Augenscheinlich

verlangt daher das Wohl der Gesellschaft und die persönliche Sicherheit des Einzelnen, daß unser Benehmen nach einer anderen Richtschnur sich richte als nach Leidenschaft und zügelloser Begierde.

„Die Antriebe ungebildeter oder verderbter Natur sind allerdings mächtige Agenten des Bösen, aber wir besitzen in uns ein erhaltendes Princip, durch welches sie gezähmt und unterjocht werden können. Mitten im wildesten und verworrensten Getriebe der Leidenschaften spricht die mahnende Stimme der Vernunft in festen und feierlichen Tönen zur Seele des hilflosen und sinnverwirrten Wesens, spricht: „Bis hierher und nicht weiter!" Sie schärft dem Menschen ein, daß nichts so thöricht und unklug ist, als der ersten Regung der Begierden nachzugeben. Alle jene menschlichen Gesetze, die sich durch mehrhundertjährige Erfahrung bewährt haben, stellen als Grundprincip auf, daß die bösen Neigungen unserer Natur um jeden Preis unterdrückt werden müssen. Das ist überdies die allgemeine Stimme der vernünftigen Natur. Und alle diejenigen Männer, die in irgend einem Zeitalter als Helden gepriesen worden sind, haben sich durch ihre Triumphe über die angeborne Thierheit ausgezeichnet, während diejenigen, welche sich blind ihren wilden Leidenschaften überließen, den Fluch des ganzen Menschengeschlechtes verdient und geerntet haben.

„Unsere Neigungen sind aber nicht alle von böser Beschaffenheit. Es gibt in uns edle und ehrenwerthe Antriebe. Wenn die Begierden des Fleisches uns auf eine Linie mit den Thieren stellen wollen, erhebt uns nicht andererseits die Stimme des geistigen Gesetzes in die Sphäre der Engel? Warum entscheidest Du zu Gunsten des Bösen, indem Du die verderblichen Neigungen natürlich nennst? Kannst Du keinen Grund dafür finden, Deine edlen Neigungen mit diesem schönen Namen zu bezeichnen? Aber, sagst Du, meine bösen Begierden sind die stärksten, sind die nicht zu unterdrückenden. Allein ist nicht gerade der Ungestüm und die Gewalt ihrer Wirksamkeit ein offenbarer Beweis, daß sie nicht natürlich, sondern die Ausartung und der Mißbrauch jener hochherzigen Sympathien und Antriebe sind, womit der Allmächtige am Schöpfungstage uns begabt hat? Und trotz der heftigen Leidenschaften, die zuweilen das Herz des Menschen erfüllen, ist doch die Vernunft so obherrschend in der moralischen Welt, wie die Sonne in der physischen.

„Es ist daher ruchlos, dem Urheber unseres Daseins Sünden zur Last zu legen, welche nur das Ergebniß unseres Willens sind, seine Gebote zu übertreten. Es ist ungerecht und unedel, ihn für unsere verschlechterten Neigungen und verderbten Herzen verantwortlich zu machen. Das Gute und Böse liegt vor uns, er aber hat uns mit der vollkommenen Freiheit begabt, zu wählen wie es uns beliebt.

Nachdem er uns seinen Willen kundgethan und vor den Folgen der Mißachtung desselben gewarnt hat, so müssen wir es unserer eigenen Thorheit und Vermessenheit zuschreiben, daß uns die Vergeltung ereilt, wenn wir hartnäckig im Bösen beharren."

„Wenigstens sollte," sagte Triphon, „der Zorn des Allmächtigen durch die gänzliche Vernichtung des schuldigen Gegenstandes seiner Gerechtigkeit gestillt werden. Welche Freude kann er an dem Schauspiele einer armen, durch den Willen ihres Schöpfers ewig unglücklichen Seele haben? Möge er seinen Freund mit ewiger Seligkeit lohnen, Feinde dagegen in jenes Nichts zurückstürzen, aus dem er sie hervorgerufen hat! Ganz gewiß ist Vernichtung eine hinlänglich schreckliche Strafe, um die Forderungen verletzter Ehrerbietung zu befriedigen und vergangenes Mißbenehmen zu sühnen."

Ximenes antwortete: „Die Seelen der Gerechten sind gleich jenen der Ruchlosen unsterblich. Um sie gänzlich zu zerstören, ist die Dazwischenkunft der unendlichen Macht nothwendig. Warum sollte aber der Allmächtige ein Wunder wirken, um diejenigen des Daseins zu berauben, welche selbst es sich durch ihre Handlungen unerträglich gemacht haben? Wodurch sollten sie, die noch mit ihrem letzten irdischen Hauch ihren Schöpfer beleidigten, eine solche Wohlthat verdient haben? Wahrlich, Vernichtung wäre eine willkommene Heimsuchung für diejenigen, die von einem verlängerten Dasein nichts als Elend zu erwarten haben. Man bedrohe den Ruchlosen mit dieser Art gemilderter Strafe, und man wird finden, daß er, sobald er eine solche Vergeltung seiner Sünden kennt, dieselbe aufs innigste wünschen wird. Und je mehr es gelingt, ihn zu überzeugen, daß sein ganzes Wesen zuletzt zu sein aufhören und sein Tod wie der Tod des Thieres sein wird, um so sorgloser wird er seine Bahn der Laster und Verbrechen verfolgen. Und was läge denn auch in dem Gedanken der Vernichtung, das in der Seele des Ruchlosen Kummer und Reue erwecken könnte? Daß er von seinem Gott getrennt wird? Aber was ist ihm der Verlust eines Gottes, den er nie gekannt, den er nie geliebt hat, und der in jener Welt ihm weder Erbarmen noch Gnade zu Theil werden lassen kann? Daß er von befreundeten Wesen fortgerissen wird, daß er nie wieder der Gesellschaft jener sich erfreuen soll, mit denen er verbunden gewesen? Aber er war ja mit ihnen nur durch die unnatürlichen Bande des Verbrechens verbunden, welche der Tod ohnehin trennen muß. Kann ihn der Verlust der irdischen Freuden und Genüsse kümmern? Diese müssen ja nothwendiger Weise mit dem Leben enden. Soll es ihm Schrecken einjagen, daß er auf immer die Augen für die schönen Dinge dieses Lebens schließen muß? Aber welches Glück kann ein verlängertes Da-

sein dem gewähren, der von seinen Nebenmenschen gehaßt, sich selbst ein Ueberdruß und von Gott verworfen ist? Offenbar muß ihm die Vernichtung als das allerwünschenswertheste Ende eines ruchlosen Lebens erscheinen. Aber diesen Wunsch des Sünders kann die ewige Gerechtigkeit nicht erfüllen. Er muß immerdar fortleben in endloser Qual für seine freiwillig begangenen Verbrechen.

„Ewige Belohnungen und niemals aufhörende Strafen sind daher in jener Welt für jedes menschliche Wesen bereitet, welches die Luft des Lebens geathmet hat. Kein Lohn für tugendhafte Thaten ist der unendlichen Güte Gottes würdig als ein solcher, der so ewig dauert als der Geist, dem sie zu Theil wird. Und kein geringerer Lohn vermöchte die Erwartung der unsterblichen Seele zu befriedigen. In gleicher Art müssen ewige Strafen verhängt werden über die Ruchlosen, die ebenfalls so lange leben werden, als Gott Gott ist. Ein Leben ohne Glück ist ein Leben in Pein, und dies wird ohne Möglichkeit eines Widerrufes ihr Antheil werden. Gott ist gerecht und belohnt die Absicht eben so wie die That. Wenn das Leben der Bösen auf Erden fortdauern könnte, so würden sie fortfahren, Gott zu beleidigen. Der Tod setzt allerdings ihren Verbrechen, aber nicht ihren sündhaften Begierden ein Ziel. Letztere begleiten sie bis vor den Richterstuhl Gottes. Es ist daher angemessen, daß auch sie von der ewigen Gerechtigkeit behandelt werden, wie sie es verdienen."

„Großer Gott!" rief Robunango aus, „wie schrecklich ist Deine Gerechtigkeit! Suchst Du mit ewiger Züchtigung auch die Seelen unserer Ahnen heim, welche in vergangenen Jahrhunderten Deinem Gesetze nicht gehorchten, weil sie es nicht kannten? Warum hast Du uns ganze Zeitalter hindurch die Kunde von den Schrecken Deines Gerichtes vorenthalten? O ihr dahin geschiedenen Fürsten, o ihr leuchtenden Helden Japans, wo weilen nun euere unsterblichen Seelen? Was nehmet ihr unter den Myriaden und Myriaden Verstorbenen für eine Stelle ein? Ruhet ihr in Frieden, oder schmachtet ihr in Pein?"

„Gott ist gerecht," sagte der Dscheko, „und wird daher Niemandem unrecht thun. Lasset seine Gerichte unangetastet! Das Licht der Vernunft strahlte vor den Augen unserer Voreltern so gut wie vor den unsrigen. Und die liebreiche Stimme der Natur sagte ihren Herzen, was recht und unrecht ist. Sind sie jenem Lichte gefolgt, haben sie dieser Stimme gehorsamt, so sind ihre Geister in Frieden. Denn der allwissende Beherrscher aller Dinge ist wahrhaft und gerecht."

Giusto Okundono war von den Gedanken seines Vaters um so tiefer ergriffen worden, als sie sich ihm gleichfalls während der jetzt beendeten

Erörterung aufgedrängt hatten. Die überzeugenden Schlußfolgerungen des christlichen Philosophen Ximenes sammt seiner eindringlichen und beredten Art, dieselben vorzutragen, hatten in der ganzen Versammlung eine feierlich ernste, ja ehrerbietige Stimmung erregt. Sie vertagte sich bis zum folgenden Morgen.

Zehntes Kapitel.

Offenbarung.

Die Welt ein zu Ehren der Gottheit errichteter Tempel. Der Mensch sein Hohepriester. Er dient seinem Schöpfer mit seinen Fähigkeiten. Dies ist die natürliche Gottesverehrung, bis Gott eine positive Methode vorschreibt. Von den Kaisern von Japan hergenommenes Beispiel. Gott hat seinen Willen geoffenbart. Uebereinstimmung der Offenbarung mit den Eigenschaften des höchsten Wesens. Er kann uns Mysterien offenbaren. Unsere Pflicht sie zu glauben. Die Offenbarung in dem gegenwärtigen Zustande der Welt eine Nothwendigkeit. Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft, den Menschen den Weg der Pflicht zu führen. Beweis aus den Verbrechen der Heiden und aus ihren Philosophen. War die Offenbarung nothwendig zur Erfüllung unserer Bestimmung, so hat sie auch stattgefunden.

In der vierten Sitzung des Concils erhob sich Giusto Okundono, um dem Philosophen Ximenes für die lichtvolle Art zu danken, womit derselbe in der vorigen Sitzung den Zweck der sichtbaren Schöpfung und die dem Menschen in ihr angewiesene Rolle dargelegt hatte, und fuhr dann so fort: „Wir fühlen uns unwillkürlich zur Bewunderung der weisen Einrichtungen Gottes gedrungen, der den herrlichen Tempel des Weltalls zu seiner eigenen Ehre errichtet, und den Menschen in denselben gestellt hat, um ihm als der Hohepriester der übrigen Schöpfung zu dienen. Der Mensch allein ist ermächtigt, in das erhabene Heiligthum zu treten, aufrecht in der Gegenwart Gottes zu stehen, und mit ihm von Antlitz zu Antlitz zu verkehren. Seine Vernunft weiset ihm das reine Opfer, welches nach den Satzungen des natürlichen Gesetzes Gott wohlgefällig ist. Sie gebietet ihm überdies, jene abscheulichen Opfer zu verwerfen, die den Eigenschaften des höchsten Wesens widersprechen. In diesem geweihten Tempel darf ich Gott alltäglich mit allen Kräften meiner Seele und aller Inbrunst meines Herzens verehren. Das Gedächtniß bringt seine Huldigung durch Aufzählung der vielen Wunder dar, die er zum Heile des Menschen gewirkt hat; — der Verstand durch Bewunderung und Lob seiner Macht, Weisheit und Güte; — der Wille durch Vollbringung guter Thaten und Vermeidung alles Bösen; — das Herz, indem es ihn wegen der Freigebigkeit und Güte, womit er mir Leben, Freiheit und alle damit verbundenen

Güter gegeben hat, aufrichtig liebt und anbetet. Undankbar müßte fürwahr der Mensch sein, der diesen Tempel betreten könnte, ohne sich in demüthiger und unwillkürlicher Anbetung der großen Gottheit, die sein Eigenthümer ist, zur Erde zu werfen."

Darauf antwortete Ximenes: „Du hast, o Prinz, einen richtigen Begriff von dem natürlichen Moralgesetz, und von der Huldigung, die nach Vorschrift desselben der Mensch Gott darbringen soll. Es kann keine einfacheren und wahrhafteren Grundsätze geben, als jene des natürlichen Gesetzes sind. Gott ist der wohlwollende Schöpfer, der allweise Herrscher, der mächtige Beschützer, der edelmüthige Wohlthäter. Der Mensch ist das beschützte Wesen, der Empfänger der Wohlthaten, das freie mit Vernunft begabte Geschöpf, für das sein himmlischer Vater in jeder Weise sorgt. Wie könnte es richtigere und bessere Grundsätze geben, als diejenigen sind, die aus solchen Quellen fließen? Sie müssen den Geist der Liebe, des Gehorsams, der Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen ein so erhabenes und unvergleichliches Wesen athmen. Hieraus ergeben sich die Elemente und das Wesen der natürlichen Religion, zu welcher alle Menschen verpflichtet sind."

„Der Allmächtige bedarf unserer Huldigung nicht, und da sie seiner unwürdig ist, kann er sie auch nicht verlangen," wandte Triphon ein.

Ximenes antwortete: „Der Schöpfer muß kraft des Verhältnisses, welches zwischen ihm und seinen Geschöpfen besteht, von ihnen Alles verlangen, was Ordnung, Angemessenheit und Gerechtigkeit fordern. Diese Principien bedingen nothwendiger Weise Dankbarkeit von Seite des Menschen für die ihm erwiesenen Wohlthaten. Anbetung ist die auf's Höchste gesteigerte Anerkennung unserer Abhängigkeit. Auch ist ein solcher Tribut keineswegs unwürdig des Schöpfers. Er ist die Anwendung der von ihm empfangenen Gaben in seinem Dienste. Wenn es ihm geziemte, uns dieselben zu verleihen, warum sollte es seiner nicht würdig sein, wenn wir ihm mit denselben dienen? Er allerdings bedarf unseres Dienstes nicht, aber wir bedürfen eines Lohnes von ihm, und dieser ist nur dadurch zu erlangen."

„Liebe, Lob, Dankbarkeit und Gehorsam," sagte Triphon, „bilden also, nach Deiner Ansicht, die Gottesverehrung von Seiten des Menschen. Ich will es zugeben. Aber kann ich nur mittelst irgend einer besondern Art der Verehrung, nur nach den Vorschriften irgend eines besonderen Religionssystemes, Gott lieben, verehren und ihm gehorsam sein? Warum soll ich mir den Kopf zerbrechen, um irgend ein phantastisches Glaubensbekenntniß ausfindig zu machen, statt jene Huldigung frei darzubringen, welche meine Seele von selbst mir eingibt, welche mein Herz verlangt und meine Vernunft billigt?"

„Die von Dir eben bezeichnete Art der Gottesverehrung,“ antwortete Ximenes, „steht allen Menschen frei, bis ihnen in diesem Betreff die positiven Gebote Gottes kund geworden sind. Bis der Allmächtige in bestimmten Ausdrücken die Art erklärt hat, in welcher seine Geschöpfe ihm ihre Huldigung darbringen sollen, haben sie ganz gewiß volle Freiheit, ihn nach dem Begehr ihres Herzens und nach den Geboten ihrer Vernunft zu verehren. Sobald er aber jenes gethan hat, sind sie verpflichtet, hiebei so zu handeln, wie er es bestimmt. Ist einmal dies ihnen in authentischer Weise geoffenbart, so hat ihre Freiheit, Gott nach den Eingebungen ihrer Vernunft zu verehren, aufgehört. Und diese Behauptung steht in vollkommener Uebereinstimmung mit den Begriffen der Menschen von Angemessenheit und Gerechtigkeit. Du selbst kennst ja die Thatsache, daß die Dairi, die alten Kaiser von Japan, in verschiedenen Städten auf verschiedene Weise geehrt wurden. Jede brachte dem Kaiser ihren besondern Tribut, und ihre eigenthümliche Huldigung dar, je nach Geist und Sitte der Bewohner. Diese verschiedenen Arten von Anerkennung waren dem Fürsten gleich angenehm, weil sie in vollkommen gutem Glauben erfolgte, und weil keine gleichförmige Art der Darbringung vorgeschrieben war. Seitdem aber der Ahnherr der gegenwärtigen Dynastie das Gesetz erließ, daß die Huldigung durch Niederwerfen zur Erde, und der Tribut in Silber und Gold dargebracht werden solle, hat kein Japanese sich unterfangen, auf eine andere Art seinem Souverain Ehre zu erweisen oder Tribut darzubringen. Dürfen wir behaupten, daß der Beherrscher des Weltalls ein geringeres Recht, als wir dem Beherrscher von Japan zuerkennen, besitze, die Art des ihm gebührenden Dienstes zu bestimmen? Und sollen seine Unterthanen weniger verpflichtet sein, seine Gebote zu ehren, als sie es sind, den Beschlüssen eines irdischen Monarchen zu gehorchen?“

„Ganz gewiß nicht,“ rief der Dscheko aus, „das Gleichniß paßt vollkommen. Nichts erscheint vernünftiger und angemessener, als daß wir Gott in der Art, die er vorgeschrieben hat, verehren und in keiner anderen, möge letztere unserer Phantasie und unseren Neigungen auch noch so sehr zusagen. Dies kann er mit Recht kraft der Stellung verlangen, welche er gegenüber von uns, seinen Geschöpfen, einnimmt, die er mit Vernunft und Willensfreiheit begabt hat. Wie soll ich aber seinen Willen in dieser Beziehung kennen lernen? In welcher besonderen Art will er von uns verehrt sein? Der Wille des Kaisers ist leicht in Erfahrung zu bringen, der Wille Gottes nicht.“

Der Jude Philo erhob sich und sagte: „Die Verkündung des göttlichen Willens, welche wir Offenbarung nennen, ist keine Theorie, sondern eine Thatsache, über welche wir uns wie über alle andern

Thatsachen durch die Geschichte vergewissern können. Wenn der Allmächtige selbst, oder durch den Mund Anderer geredet hat, so hat er zu Menschen geredet; und diese Menschen können für die Wahrheit der Thatsache und für die Echtheit des Dogma Zeugniß ablegen."

„Es ist durchaus widersinnig," sagte Triphon, den Redner unterbrechend, „auch nur für einen Augenblick anzunehmen, daß das höchste Wesen sich so sehr von seiner Erhabenheit herabwürdigen könne, um mit winzigen Sterblichen zu verkehren, und ihnen die Art zu sitzen und zu stehen, zu essen und zu trinken, sowie die Art ihres Denkens, ihrer Reden und Handlungen vorzuschreiben. Fürwahr, die Vertheidiger der Offenbarung möchten gern aus dem mächtigen König des Himmels einen unbedeutenden Censor machen. Wie soll denn übrigens diese Offenbarung geschehen, und in welcher Sprache soll Gott sich ausdrücken?"

Philo antwortete: „Ich kann darin keinen Aberſinn entdecken, wenn der Vater des Weltalls seine vorgezogenen Geschöpfe, die er nach seinem Ebenbilde erschaffen hat, belehrt und tröstet; besonders wenn ich einen stolzen Philosophen sehe, der keinen Herrn der Schöpfung anerkennt, aber sich tagtäglich das Vergnügen macht, seinen kleinen Schoßhund tanzen zu lehren. Die Herablassung, womit der große Schöpfer seine Geschöpfe über Dinge, die seine Ehre und ihr theuerstes Interesse betreffen, liebreich belehrt, steigert meine Ehrfurcht und Liebe tausendfach, erfreut mein Herz, und flößt mir Trost und Zuversicht ein. Aber wie soll er sich den Menschen mittheilen? fragst Du. Dies ist nicht unser Kummer. Denn derjenige, der dem Auge die Sehkraft, dem Ohre das Gehör und der Seele Intelligenz gab, der den Menschen lehrte, seine Gedanken in verständliche Zeichen zu kleiden, der wird auch leicht Mittel finden, um von seinen Geschöpfen vernommen zu werden. Selbst wir, würden wir zu Rathe gezogen, wüßten irgend ein Mittel zu nennen, wodurch er uns seinen Willen und seine Gebote kundthun kann. Es ist ganz und gar nicht erforderlich, daß er zu jedem von uns nach Art der Menschen rede. Er kann seine Befehle mit Donnerstimme geben, sowie er einst zu unseren Vätern vom rauchenden Berge Sinai redete, oder er kann seinen Willen einem oder mehreren auserlesenen Geistern einhauchen, wie einst den Propheten. Und diese können dann die himmlische Botschaft ihren Nebenmenschen mittheilen. Es kann kein Hinderniß geben, Gott von der Offenbarung seines Willens an einzelne Personen abzuhalten, und nichts kann diese Auserwählten am Empfang und an der Mittheilung solcher Unterweisungen hindern, weil sie hören, begreifen und sich Andern verständlich machen können. Auch steht nichts entgegen, daß die Menschen diesen Boten Gottes Glauben beimessen, weil sie alle die Macht und das Recht

haben, ihre Glaubwürdigkeit zu prüfen. Weisen sie sich wirklich als das aus, was sie zu sein behaupten, nämlich als die Gesandten Gottes, so haben wir guten Grund, sie als solche anzuhören. Und die Offenbarung, die sie mittheilen, ist nicht minder echt und göttlich, als hätten wir sie aus dem Munde des Allmächtigen selbst empfangen. Thut der Kaiser von Japan seinen Willen den Statthaltern seiner Provinzen nicht durch Boten kund? Und hat einer dieser Statthalter, wenn er die Beglaubigung des Boten richtig fand, je sich geweigert, die Botschaften, die dieser brachte, als Ankündigung der kaiserlichen Befehle anzusehen? Nun kann aber kein irdischer Bote stärkere Beweise von der Wirklichkeit seiner Sendung beibringen, als die Boten Gottes es vermögen. Wie kann es da einem vernünftigen Menschen schwer werden, ihren Mittheilungen unbedingten Glauben beizumessen und sie als die Dolmetscher des Willens Gottes zu betrachten?"

„Die Vertheidiger der Offenbarung," sagte Triphon, „erzählen uns unglaubliche Dinge, denen sie den klingenden Namen Mysterien geben, Dinge, welche unsere vorurtheilsfreie Vernunft nicht fassen kann. Wie kann man von mir verlangen, daß ich Lehren beipflichte, die meine Fassungskraft weit übersteigen? Zu welchem Zwecke bin ich mit Urtheilskraft begabt, wenn ich, ohne sie zu gebrauchen, Dingen beistimmen soll, an die ich nicht zu glauben vermag?"

„Die Vernunft ist Dir nicht gegeben worden," erwiderte Philo, „um die Natur der Mysterien zu verstehen oder zu ergründen, sondern um zu ermitteln, ob das, was wir Mysterien nennen, wirklich von der Gottheit ausgegangen ist. Nur so weit vermag hierin die Vernunft zu gehen, daß sie den Willen von der Räthlichkeit überzeugt, das anzunehmen, was das Gepräge der Untrüglichkeit trägt. Die Mysterien sind nicht wider die Vernunft, sondern übersteigen dieselbe. Und woher weißt Du denn, daß Gott Dinge, die wir nicht zu begreifen vermögen, nicht offenbaren könne? Dürfen wir es wagen, seine unaussprechliche Vollkommenheit in die Grenzen unseres geringen Verstandes einengen zu wollen? Gibt es denn in der Gottheit nichts, was jenseits unserer Fassungskraft ist? Gäbe es nichts der Art, so wären wir Gott gleich — was eine Absurdität ist! Wenn es aber dergleichen gibt, so kann er uns es offenbaren, und wir haben die heiligste Verpflichtung, an seine Offenbarung zu glauben, obschon wir die Geheimnisse seiner Natur nicht kennen. Das höchste Wesen ist nothwendiger Weise untrüglich. Es kann weder täuschen, noch getäuscht werden. Was immer Gott offenbart, das ist Wahrheit, die wir anhören und in unser Herz eingraben müssen."

„Wir haben hier vernommen," sagte Triphon, „daß die Vernunft dem Menschen gegeben worden ist, um ihn durch diese irdische

Welt zu geleiten und sicher seinem bestimmten Ziele entgegen zu führen. Nun reicht dieser Führer entweder hin, den Menschen bis an das Ende seiner Reise zu geleiten, oder er reicht nicht hin. Wenn er genügt, warum schreiet ihr denn nach Licht von oben in Gestalt einer Offenbarung; wenn er aber nicht genügt, wie könnt ihr von der Weisheit des Schöpfers reden, da er doch dann es offenbar vernachlässigt hätte, seine Geschöpfe mit den nöthigen Mitteln zur Vollführung des Werkes, das er ihnen auferlegt hat, zu versehen?''

,,Wenn der Mensch seine angeborne Vernunft,'' antwortete Philo, ,,so ungeschwächt bewahrt hätte, wie er sie aus den Händen seines Schöpfers empfing, so würde sie allein ihn in den Stand gesetzt haben, seine Pflichten auf Erden zu erfüllen und Gottes ewige Belohnung zu verdienen und zu erlangen. In ihrem ursprünglichen Stande der Unschuld genügte sie auf das Allervollkommenste, um des Menschen Schritte glücklich zum Paradiese Gottes zu geleiten. Der Mensch hat aber unglücklicher Weise durch seine eigene überlegte That seine Vernunft bis zu einem solchen Grade geschwächt, daß sie nicht länger tauglich war, in einer Welt voll Sünde und Leidenschaft der alleinige Mahner und Warner zu sein. In ihrem neuen, aber gesunkenen Zustande vermag sie den Menschen nicht in der Ausübung aller seiner Pflichten zu unterweisen, vermag sie ihn nicht, alle Gebote des natürlichen Moralgesetzes bestimmt und deutlich zu erklären. Sie kann allerdings auf das Gesetz hinweisen, muß aber nothwendiger Weise daran scheitern, die praktische Anwendung desselben in allen einzelnen Fällen vorzuschreiben. Welches Verfahren zum Beispiel soll der Mensch einschlagen, um seine Aussöhnung mit Gott, dessen strafende Gerechtigkeit er herausgefordert hat, zu bewirken? Die Vernunft kann durch keinerlei Anstrengung ihrer Kräfte über einen Gegenstand von so außerordentlicher Wichtigkeit irgend etwas ermitteln. Ein Gott von unendlicher Majestät ist beleidigt worden, und dieser Gott ist zugleich ein Vater und liebevoller Wohlthäter. Und von wem ist er beleidigt worden? Von einem schwachen, hülflosen, undankbaren Geschöpf. Was soll dieses Geschöpf thun, um die beleidigte Majestät zu versöhnen und wieder zu Gnaden aufgenommen werden? Auf diese Frage weiß die Vernunft durchaus keine Antwort zu geben.

,,Daß die menschliche Vernunft in ihrer jetzigen Beschaffenheit durchaus ungenügend ist, den Menschen auf seiner irdischen Laufbahn immer zu leiten und ihm das Gefühl seiner Pflichten gegen Gott, sich selbst und seinen Nächsten einzuprägen, geht mit mathematischer Gewißheit aus der Geschichte der Verbrechen, Irrthümer und Leidenschaften hervor, welche den Menschen in allen vergangenen Jahrhunderten charakterisirt haben. Es ist historisch, daß Philosophen und

Weise, die weisesten und gelehrtesten der Menschen, die Sittenrichter und Lehrer des Volkes in unzählig vielen Fällen auf das Schmachvollste von dem Rathe und der Uebung der einfachsten und augenscheinlichsten Maximen des natürlichen Moralgesetzes abgewichen sind. Es ist nur zu bekannt, daß Sokrates, Plato, Aristoteles und andere Lichter der heidnischen Welt das Begehen einiger der gröbsten Verbrechen im ganzen Sündenkatalog als angemessen und zweckmäßig vertheidigt haben. Bigamie, Ehebruch, fleischliche Lust und Kindermord wurden von diesen und andern Leuchten des Alterthums offen gebilligt und verfochten.

„Wenn unter den weisesten der Menschen und zwar solcher, die sich durch ihre Vernunft endlich leiten ließen, solche Irrthümer und Sünden etwas Gewöhnliches waren, wie muß da der Zustand der ungebildeten und unwissenden Massen beschaffen gewesen sein? Wie hätten dieselben in Abwesenheit der Offenbarung ihre Pflichten kennen lernen sollen? Niemals hätte der Mensch bei solchem Schiffbruche der Vernunft eine hinreichende Kenntniß von dem natürlichen Moralgesetze erlangen können; nie würde er entdeckt haben die dreifachen Pflichten des Menschen, den Zweck unserer Erschaffung, die Folgen unserer guten und bösen Thaten, das Dasein einer anderen Welt, die ewige Dauer der menschlichen Seele, und andere Grunddogmen unserer Bestimmung. Die Offenbarung war daher unbedingt nothwendig, um den Menschen in den Stand zu setzen, die unerläßliche Kenntniß von seiner zeitlichen und ewigen Bestimmung zu erlangen. Und was nothwendig ist, um uns für unsere Bestimmung vorzubereiten, das ist Gott kraft seines Charakters und seiner Eigenschaften genöthigt, uns zu gewähren. So gewiß ein Gott Himmel und Erde beherrscht, so wahr ist es daher, daß uns eine Offenbarung zu Theil geworden ist. Nachdem dies feststeht, haben wir nichts zu thun, als den Wortlaut und den Geist dieser Offenbarung zu ermitteln und, nachdem wir uns von ihrem göttlichen Ursprunge überzeugt haben, treu und standhaft bei ihren Lehren und Geboten zu beharren."

Elftes Kapitel.

Probestein der Offenbarung.

Die Weisen des Alterthums haben die Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft als Führer zu unserer Bestimmung anerkannt. Die Ursünde, Ursache des Falls der Engel und ihrer Bestrafung. Erschaffung des Menschen und sein Sündenfall, der die Quelle alles unseres Elendes ist. Wenn die Vernunft als unser Führer unzulänglich ist, so ist Licht von oben nothwendig, und wenn es nothwendig ist, ist es gegeben worden. Wie wir die wahre Offenbarung erkennen sollen. Die Offenbarung ist eine Thatsache, welche geschehen ist, folglich muß ihr Charakter und ihre Wahrhaftigkeit ganz ebenso sich beweisen lassen, wie andere historische Thatsachen — durch menschliche Zeugnisse. Des Kaisers Rede — Uebersicht der bis jetzt festgesetzten Punkte.

„Die unnatürlichen Lehren, welche unter dem Banner der Vernunft vertheidigt und die schrecklichen Verbrechen, welche begangen worden sind," sagte der Dscheko, „beweisen zu meiner vollkommenen Gewißheit, daß die Vernunft trotz ihrer Kraft und Würde doch nicht der stets wohl unterscheidende und menschenfreundliche, von Oben gesendete Mahner und Warner ist, der über die Interessen der Menschheit wacht, oder doch, wenn sie ursprünglich dazu bestimmt und befähigt gewesen, sie seit lange aufgehört hat, ihre Bestimmung zu erfüllen. Es muß Jedermann einleuchten, daß mit der ursprünglichen Beschaffenheit der Vernunft eine große und verderbliche Aenderung vorgegangen ist, durch deren Wirkung sie in einem beträchtlichen Maße ihres Einflusses in der moralischen Welt beraubt worden ist. Die menschliche Natur ist bis in ihr Innerstes zerrüttet und erschüttert worden. Daß der Mensch nicht länger das Wesen, zu dem er bestimmt war und welches er sein sollte, ist, das ist von allen Beobachtern der menschlichen Natur in alten und neueren Zeiten gefühlt und anerkannt worden."

„In dieser Ansicht," sagte Josephus, „wirst Du von allen Weisen des Alterthums unterstützt. Cicero führt in seinem Hortensius an, daß die alten Philosophen die Schwäche und Verderbtheit der menschlichen Natur sich daraus erklärten, daß unsere Seelen, wie sie sagten, hienieden für die Sünden büßen, welche sie vor ihrer Vereinigung mit

dem Leibe begangen haben. Der Naturforscher Plinius, philosophirend über die Erscheinungen der menschlichen Natur, wie sie an allen Menschen sich zeigen, fragt: „„Warum ist es ein Verbrechen, geboren zu sein?"" mit andern Worten: „„Warum bin ich, der ich in das Dasein gekommen bin, so schwach, so unfähig, die Bestimmung zu erfüllen, die mir unter den geschaffenen Wesen zu Theil geworden ist?"" „„Ich hasse und ich liebe,"" sagt ein heidnischer Poet, „und wenn Du mich frägst, warum? so muß ich antworten, daß ich es nicht weiß, daß ich es lediglich als Thatsache empfinde, und daß ich in Folge dessen leiden muß."" Ein anderer Poet des Alterthums wundert sich über seinen Widerwillen gegen das, was gut und recht ist, und über seine Sehnsucht nach dem, was unrecht und verboten ist, und behauptet, daß dieser unerklärliche Hang des Menschen irgend einer Krankheit der Seele, irgend einem übermächtigen Triebe, der mit der Vernunft im Widerspruche steht und seiner Glückseligkeit hinderlich ist, zugeschrieben werden müsse. Von allen Alten ist Plato über diesen Gegenstand am ausführlichsten. So sagt er: „„Früher bewahrte der Theil unseres Wesens, der an der göttlichen Essenz theilnimmt, einige Zeit hindurch seine ganze ursprüngliche Würde und Kraft. Zuletzt aber trugen die bösen Neigungen des Menschen zum großen Schaden des menschlichen Geschlechtes den Sieg davon. Aus dieser Quelle fließen alle unsere jetzigen Drangsale."" An einer andern Stelle behauptet er, daß der Stammvater des Geschlechtes die Natur und Fähigkeiten des Menschen von allem Anfange an geschwächt habe. Dieser große Philosoph scheint einige Ahnung von der künftigen Oekonomie des Allmächtigen in Betreff des gefallenen Menschengeschlechtes gehabt zu haben. „„Denn,"" sagt er, „„wenn Gott nicht zwischen Schuld und Untergang getreten wäre, so würde die Welt lange schon in finstere und chaotische Verwirrung zerfallen sein."" Timäus der Lokrier sagt: „„Wir erben unsere natürlichen Fehler von unsern Eltern. Daher können wir uns nicht jener bösen Neigungen entschlagen, welche uns in die Folgen der Sünde unserer ersten Voreltern hineinziehen."" Wenn die Alten von einem goldenen, silbernen und eisernen Zeitalter sprachen, was konnten sie durch das erste sonst bezeichnet haben, als den Stand der Unschuld im Paradiese? Das goldene Zeitalter erstreckte sich von der Schöpfung bis zum Sündenfall des Menschen, das silberne vom Sündenfall bis zur Sündfluth, und das eiserne von der Sündfluth bis zur Ankunft des Erlösers.

„Dieser Glaube an die drei Zeitalter der Unschuld, Sünde und Erlösung ist die Lehre des Alterthums gewesen, zu welcher Egyptier, Perser, Chinesen, Inder, Griechen, Römer, alle sich bekannten. Selbst die Mohamedaner lassen das Dogma der Ur- oder Erbsünde zu. An

sie glaubte auch das jüdische Volk, wie dies der königliche Sänger so ausdrückt: „„Denn siehe, in Ungerechtigkeit bin ich empfangen: in Sünden hat mich empfangen meine Mutter."" Juden und Griechen, Heiden und Barbaren stimmen daher in auffallender Weise in folgenden wichtigen Punkten überein: Der Mensch ist nicht mehr das, wozu er bestimmt war, und wie er aus den Händen Gottes kam; — irgend ein großes Unglück hat seine ursprüngliche Natur verderbt; — das große Licht der Vernunft ist dergestalt verdüstert worden, daß ihre schwachen Strahlen ihm nicht mehr jene Leuchte bieten, bei welcher er durch den stürmischen Ocean nach dem ewig sicheren Hafen steuern konnte; — irgend eine göttliche Verkündigung erscheint nothwendig, um ihn zu befähigen, das ihm gesteckte Ziel zu erreichen und die ihm von dem großen Schöpfer gestellte Aufgabe gehörig zu erfüllen."

„Was war aber das für ein Unglück," fragte der Dscheko, „welches die menschliche Natur traf und die Vernunft schwächte, und wie kam dieses Unglück über den Menschen?"

„Dieses Unglück," antwortete Philo, „ist der Verlust der ursprünglichen Gerechtigkeit und der mit ihr verbundenen Segnungen durch eine That des Ungehorsams. Es ist der Fall aus dem Stande der Unschuld in den Stand der Schuld. Dieses schreckliche Ereigniß trug sich nach den Ueberlieferungen unserer Voreltern so zu. Bevor die Sonne und der Mond ihren Lauf um Himmel begannen, bevor der Klang der menschlichen Stimme erscholl oder der Name des Menschen gekannt wurde, war der Vater der Menschen, allein, glorreich, ewig, allmächtig. Er bedurfte nicht des Daseins anderer Wesen. Ihre Anbetung und Huldigung konnte weder seine Seligkeit noch seine Glorie mehren. Aber seine unendliche Güte trieb ihn an, einen Theil der Seligkeit, die er selbst genoß, anderen Wesen zu gewähren. Es gab aber bis dahin keine solchen. Da beschloß Gott, eine Zahl englischer Geister in das Leben zu rufen, strahlend wie die Sonne und schön wie der Morgenstern. Er schaarte sie rings um seinen Thron, auf daß sie mit ihm die obersten Himmel beherrschen. Aber einige dieser neugeschaffenen Wesen, stolz auf ihre hohen an Allmacht grenzenden Gaben, ihrer Abhängigkeit von Gott vergessend, und von ausschweifendem Ehrgeiz erfüllt, strebten nach Gleichheit mit dem Schöpfer und empörten sich gegen ihren obersten Herrn. Deßhalb stürzte sie seine beleidigte Gerechtigkeit von der Höhe des himmlischen Thrones hinunter in den gähnenden Schlund einer ewigdauernden Hölle.

„Nachdem die Himmel von den rebellischen Geistern gereinigt waren und der Zorn des Allmächtigen sich gelegt hatte, beschloß er, die Leere, die ihr Hochverrath im himmlischen Reiche veranlaßt hatte, durch die Schöpfung einer anderen Art von Wesen auszufüllen — und

dieses nach den Engeln erschaffene Wesen war der Mensch. Er formte seinen Leib aus Erde und hauchte ihm eine unsterbliche Seele ein. Er schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde, begabte ihn mit einer Natur, die nur wenig jener der Engel nachstand, und verlieh ihm die herrlichen Gaben des Willens, Gedächtnisses und Verstandes. Unsterblichkeit war sein Geburtsrecht. Gott setzte ihn in einen wunderschönen Garten, den er mit eigenen Händen bepflanzt hatte, und machte ihn zum Herrn und Eigenthümer dieses Gartens, seines Paradieses. Der Mensch wurde von den Vögeln der Luft, den Thieren des Feldes und den Fischen des Stromes verehrt, sie dienten ihm täglich und vollzogen freudig seine Befehle. Ihm war der freie Gebrauch und Genuß aller Annehmlichkeiten des Paradieses gestattet, um aber seine Treue und Dankbarkeit auf die Probe zu setzen, verbot sein gütiger Schöpfer ihm, von der Frucht eines einzigen Baumes im Garten zu essen. „„Von jedem Baume des Gartens magst Du essen; aber von dem Baume der Erkenntniß des Guten und des Bösen sollst Du nicht essen; denn an welchem Tage Du davon issest, wirst Du des Todes sterben."" Wenn der Mensch diesem Verbote gehorcht hätte, so hätte ihn nimmermehr eine Strafe treffen können, und er würde nach einem kurzen und glücklichen Aufenthalte im irdischen Paradiese auf einen der durch den Fall der Engel erledigten Thron erhoben worden sein.

„Gleich diesen aber bewies der Mensch sich unglücklicher Weise gegen seinen Schöpfer undankbar. Getäuscht durch einen jener rebellischen Geister, die ihn um sein Glück beneideten, aß er, uneingedenk des feierlichen Verbotes Gottes, von der Frucht des verbotenen Baumes. Unter demselben Baume, wo der Ungehorsam stattgefunden, trat Gott ihm entgegen und sprach sein Urtheil. Das Gewand der Unsterblichkeit sank von seinem bebenden Leibe, Kummer und Reue bemächtigten seines Herzens, Schmerz und Schwäche seiner erschütterten Gliedmaßen sich. Er soll des Todes sterben. Neben ihm steht der Cherub mit dem Flammenschwert, das Urtheil zu vollziehen, doch Mitleid bewegte den obersten Herrscher. Er gedachte des Staubes, aus dem er ihn geformt, gedachte, daß er ihn nach seinem Ebenbilde erschaffen. Er that dem erhobenen Arme des Engels der Gerechtigkeit Einhalt und gewährte dem Menschen, was er den rebellischen Engeln versagt hatte — Zeit zur Reue. Der gedemüthigte, gesunkene, entartete Mensch wurde aus dem Garten Eden vertrieben. Mit umdüsterter Vernunft, geschwächter Geisteskraft und verschlechtertem Willen verläßt er die glückliche Wohnung, die er entehrt hat, um sein Verbrechen auf dem unfreundlichen Boden einer öden Erde zu büßen. Hier lebte Adam mit seinem Weibe Eva, die in glücklicheren Tagen Gott aus

seinem Leibe geformt hatte, eine Beute der Begierde und Leidenschaft, sein Brot im Schweiße seines Angesichts essend, neunhundert Jahre, kehrte dann zum Staube zurück, aus welchem er geformt worden war, und hinterließ seine Schuld und deren Folgen seiner ganzen Nachkommenschaft als Erbtheil.

„Aus diesem unglücklichen Vorgang in der Geschichte des Menschen fließen alle jene Zerrüttungen der Seele und Krankheiten des Leibes, unter denen das menschliche Geschlecht seitdem leidet. Damals wurde die Vernunft ihrer Herrschaft, der Wille seiner Macht, das Herz seiner Reinheit beraubt. Diese geistige und körperliche Ausartung vererbte sich auf alle Nachkommen Adam's und Eva's, und so leiden wir Alle durch die Sünde unserer ersten Eltern. In Folge dieses fürchterlichen Unglücks ist der Mensch nicht fähig, die erhabene Bestimmung, welche Gott ihm angewiesen hat, ohne göttlichen Beistand durch das Mittel der Offenbarung zu erreichen."

„Die Geschichte, die Du vom Ursprunge des Bösen erzählt hast," sagte Triphon, „ist in der That geistreich, legt aber ein starkes Zeugniß gegen die Gerechtigkeit Deines Gottes ab. Sie vermengt offenbar den Unschuldigen mit dem Schuldigen. Warum soll ich für die Verbrechen eines Ahnherrn büßen, den ich nie gekannt, nie gesehen, und an dessen Schuld ich nicht die allerentfernteste Theilnahme gehabt haben kann? Mit welchem Grund läßt sich meine Verwickelung in die Strafe rechtfertigen? Hat man je von einem Tyrannen gehört, der die Schuld der Eltern an ihren Nachkommen für alle kommenden Zeiten heimgesucht hätte?"

„Die Kinder wegen der von ihrem Vater begangenen Verbrechen wirklich strafen, würde allerdings eine Ungerechtigkeit sein," antwortete Philo, „aber zulassen, daß die Folgen der wirklichen Bestrafung des Vaters einen nachtheiligen Einfluß auf das Glück seiner Kinder äußern, das ist nicht nur keine Ungerechtigkeit, sondern läßt sich nicht einmal hindern. Gesetzt, mein Vater würde wegen von ihm begangener Verbrechen, gleichviel welcher Art, hingerichtet, so muß seine schimpfliche Strafe offenbar meiner Ehre, vielleicht auch meinem Vermögen nachtheilig sein. Dies stimmt vollkommen mit unsern Begriffen von der menschlichen Gerechtigkeit überein, und es kann ein ihr angemessener Brauch nicht leicht abgeschafft werden. Derselbe entsteht aus der Natur der Dinge selbst. Die Annalen des japanischen Reiches bewahren einen Fall vergeltender Gerechtigkeit, der uns beistehen wird, uns eine richtige Ansicht über den gesunkenen Zustand des Menschen und über die Gerechtigkeit des Allmächtigen zu bilden. Zur Zeit der Regierung der Dairi empörten sich die Kubos (oberste Feldherrn und Statthalter) gegen den damaligen Herrscher, der sie verhaften und

hinrichten ließ. Um die Stelle, die durch ihren Hochverrath erledigt worden, wieder zu besetzen, erhob er Teuko-Zama, einen armen Mann geringen Standes, zu dem hohen Range des Kubo. Und um sich seiner Treue zu versichern, erfolgte die Erhebung unter nachstehender Bedingung: „„Wenn Du mir die Treue bewahrest, so soll Dein Rang und Deine Würde auf Deine Nachkommen vererben. Die Familie Teuko-Zama soll dann die erste im Reiche sein. Solltest Du aber die Treue nicht bewahren, so wirst Du und Dein Haus wieder in die Knechtschaft herabgesetzt, aus welcher ich Dich erhoben habe.““ Jedermann kennt die Geschichte dieser unseligen Familie. Der Vater empörte sich wider seinen gütigen Souverain und büßte sein Verbrechen mit dem Leben. Seine ganze Familie wurde degradirt, und noch jetzt sieht man deren Nachkommen als lebende Zeugen des strengen aber gerechten Urtheils des Dairi gegen seinen treulosen Diener. Und in ganz Japan gibt es keinen Menschen, der dieses Urtheil mißbilligt.

„Diese Geschichte läßt sich vortrefflich auf den Sündenfall und die Bestrafung des ersten Menschen anwenden. Der Allmächtigste schuf Engel zu seinem Dienste, sie fielen ab und er bestrafte sie. Er schuf dann den Menschen, um ihren Platz dereinst einzunehmen und ihrer verwirkten Ehren sich zu erfreuen. Seinem Ursprungselemente nach gehörte der Mensch der Erde an, Gott erhob ihn aber in einen höheren Zustand und setzte ihn in das Paradies. Wenn der erste Mensch gehorsam geblieben wäre, so würde das Paradies mit allen Herrlichkeiten die Erbschaft seiner Nachkommen und schließlich der Himmel ihre ewige Heimath geworden sein. Aber gleich Teuko-Zama lehnte der Mensch sich gegen Gott auf, der ihn sofort des hohen Ranges, den er in der Schöpfung eingenommen hatte, beraubte, aus dem Garten Eden vertrieb, und zu jenem Zustande der Knechtschaft erniedrigte, dem er kraft seines Ursprungs aus Lehm angehörte; bis auf den heutigen Tag büßen wir durch die Schuld unserer ersten Eltern. Und wie widerwärtig uns auch diese Buße ist, empfinden wir doch die Gerechtigkeit des Urtheils, und beklagen, daß dazu Veranlassung gegeben worden ist.

„In Folge des Verlustes des Paradieses und der ursprünglichen Gerechtigkeit reicht die Vernunft, sowie wir sie jetzt besitzen, nicht hin, uns über unsere Pflichten gegen Gott und den Nächsten genügend aufzuklären. Daher ist Licht von Oben zu unserer Führung nothwendig, und folglich muß auch dieses Licht von Oben ausgegangen sein.“

„Aber welchem der vielen Lichter,“ fragte Triphon, „die von Oben auf unsere traurige Erde scheinen, sollen wir folgen? Juden, Christen, Mahomedaner und noch funfzig andere Sekten hängen jede ihre eigene Lampe der Offenbarung aus, und jede Lampe leuchtet mit

einem anderen Lichte, und die Farben wechseln vielfach, sowie sie die wichtige Frage von den Pflichten des Menschen bescheinen."

„Die Offenbarung," entgegnete Philo, „gehört, wie ich schon zuvor gesagt habe, dem Bereich der Geschichte an. Wenn der König des Himmels wirklich Boten entsendet hat, um dem Menschen seinen Willen zu verkünden, und wenn diese Boten ihre Sendung vollzogen haben, so ist dies eine Thatsache geworden, deren Richtigkeit in derselben Art ermittelt werden kann, wie wir die aller andern historischen Ereignisse ermitteln. Allerdings enthält nicht jeder Bericht wirkliche Thatsachen. Dürfen wir aber daraus schließen, daß es in der ganzen Geschichte keine Wahrheit gebe? Das wird ganz gewiß Niemand bejahen, denn die Kunst der historischen Kritik setzt uns in den Stand, wahre von fabelhaften Geschichten zu unterscheiden. Wir vermögen nicht nur mit untrüglicher Gewißheit die Thatsache der Sendung, sondern auch die genauen Worte, den wahrhaften Inhalt der Botschaft zu ermitteln, welche zu überbringen sie beauftragt waren. In Bezug auf den Sendboten oder Empfänger der Offenbarung haben wir uns einfach zu überzeugen, daß er das ist, wofür er sich gibt, der wirkliche Bevollmächtigte Gottes. Haben wir uns einmal hiervon überzeugt, so bleibt uns nur übrig, zu vernehmen und zu gehorchen. Auch hält es nicht schwer, zu diesem Beweise zu gelangen, denn die Kennzeichen der Boten Gottes sind von einer so glänzenden und hervorragenden Beschaffenheit, daß sie dem Blinden klar und dem Tauben deutlich sind. Den Inhalt der Botschaft erfahren wir in der nämlichen Art, wie wir glaubwürdige Kenntniß von jeder anderen Thatsache der Vergangenheit oder Gegenwart erlangen, nämlich durch zuständige und wahrhafte Zeugen, welche bei keinem großen Vorgange fehlen, am wenigsten bei allen, welche die Echtheit der göttlichen Offenbarung betreffen.

„Das Verfahren ist in beiden Fällen leicht und einfach. Ein Mann tritt vor mich hin und eröffnet mir, er käme von Seite Gottes, um mir wichtige Dinge von dem größten Interesse für mich selbst und meine Nebenmenschen mitzutheilen. Natürlich verlange ich von ihm den Beweis, daß er wirklich ein Bote des Himmels sei. Er liefert den verlangten Beweis, indem er vor mir und vor Anderen Thaten vollbringt, von denen die Vernunft mir sagt, daß sie nur von Gott oder von einer Person vollbracht werden können, welche unter seinem besonderen Schutze und Beistand handelt. Da aber der Schöpfer des Menschen keinem Betrüger und Gauner beistehen kann, so folgt, daß Derjenige, der in solcher Art meine Aufmerksamkeit erregt, unter der Leitung und auf Befehl Gottes, und daß folg-

lich das, was er mittheilt, den Charakter der Wahrheit und des Gebotes trägt.

„Der Inhalt der solchergestalt in der Vergangenheit oder Gegenwart überbrachten Botschaft wird mit derselben Sicherheit und Leichtigkeit gleichfalls durch urtheilsfähige und getreue Zeugen erhärtet. Zuständig ist jener Zeuge, welcher jede Gelegenheit hatte, die Thatsache, die er bezeugt, zu beobachten und volle Kenntniß derselben zu erlangen. Und jener Zeuge ist glaubwürdig, der keine Beweggründe, eine Lüge zu erzählen, und kein Interesse haben kann, den Forschenden zu täuschen. Es fehlt aber niemals, wie ich schon gesagt habe, an solchen Zeugen bei großen oder öffentlichen Vorgängen, daher vermögen wir sowohl den wirklichen Charakter des Sendboten als den Inhalt seiner Botschaft mit positiver Gewißheit zu ermitteln.“

„Sicherlich kann nichts,“ rief Prinz Fulgurundono aus, „einfacher, natürlicher und sicherer sein als die von Dir vorgeschlagene Methode, um zur echten Offenbarung des Willens Gottes zu gelangen. Wenn er wirklich zu dem Menschen geredet hat, so ist es unmöglich, daß das durch ein so unmittelbares und scharfes Erforschungsverfahren nicht entdeckt werde; und gleich unmöglich ist es für die falsche Offenbarung, eine solche Probe auszuhalten. Vor einem solchen System muß die Lüge verschwinden, die Wahrheit aber mit um so größerer Klarheit strahlen.“

„Ihr Vertheidiger der Offenbarung, was saget Ihr dazu?“ fragte der Dscheko. „Seid Ihr Willens, daß Eure Systeme nach den Regeln geprüft werden sollen, welche Philo aufgestellt hat, und seid Ihr bereit, Euch dem Ergebnisse dieser Prüfung zu unterwerfen?“

Einer nach dem Andern antwortete: „Die Methode Philo's ist richtig und vernünftig und steht mit den Lehren des gesunden Menschenverstandes in Einklang. Sie ist überdies einfach und klar, und kann von Allen leicht verstanden und beobachtet werden. Wir können daher gegen sie keine Einwendung machen, und nehmen sie als den Prüfstein unserer bezüglichen Glaubensbekenntnisse an.“

Der Kaiser erhob sich nun, und drückte seine hohe Zufriedenheit mit den Verhandlungen des Concils aus. „Licht,“ sagte er, „beginnt aus der Mitte der Finsterniß zu strahlen, Chaos und Verwirrung verwandeln sich in Methode und Ordnung. Ich sehe, wie die schwankenden Elemente dieser moralischen Welt allmälig Gestalt und Form annehmen. Sie beginnen, sich auf erfaßbare Weise darzustellen. Die große Frage ist jetzt so vereinfacht, daß sie selbst von dem gewöhnlichen Verstande leicht begriffen werden kann und zu ihrer Entscheidung keines

außerordentlichen Scharfsinnes bedarf. Ich danke Euch, Ihr Väter der Religion, für Eure unermüdeten Anstrengungen, unserem Auge Licht, unserer Seele Wahrheit zu geben. Eure Arbeiten müssen Gott so wohlgefällig sein als sie den Menschen nützlich sind. Ihr seid in dem edelsten und wichtigsten Werke begriffen, das auf Erden einem Sterblichen übertragen werden kann. Denn welche begeisterndere Aufgabe könnte es geben als die Entscheidung der großen und schwierigen Streitfrage über das, was recht und unrecht ist, über die Verhältnisse zwischen Himmel und Erde, und über die Pflichten der Bewohner der letzteren gegen den allmächtigen Schöpfer beider. Ihr seid die Vertheidiger seiner Rechte und wachet über die theuersten Interessen seiner Kinder. Die vereinte Stimme des Souverains und der Unterthanen wird Euer Andenken nach Eurem Tod ehren, wie sie Euch bei Euren Lebzeiten preisen. Eure Sonne wird höher emporsteigen als der Berg Frenorama, wird für immer scheinen am religiösen Himmel und jede dunkle Stelle der moralischen Welt erleuchten. Durch ihre glänzenden Strahlen sind wir bereits belehrt worden über das Dasein eines höchsten Wesens, des Schöpfers und Regierers des Weltalls, des Vaters der Menschen, des Belohners der guten und Rächers der bösen Thaten. Wir haben uns überdies vergewissert von der ewigen Dauer der Seele und dem Dasein einer andern Welt, dem Himmel der Geister, wenn sie von den irdischen Banden befreit worden. Wir glauben, daß ewige Glückseligkeit der guten, und ewige Pein der bösen Seelen im Jenseits harrt. Wir glauben, daß Gott einen Weg gewiesen hat, welchen wir nach seinem Willen wandeln sollen, um in die Wohnung der ewigen Seligkeit einzugehen. Wir wissen auch, daß Gott im Anfange in die Brust des Menschen einen Führer gelegt hat, der in den Tagen seiner ursprünglichen Unschuld vollständig genügte, seine Schritte auf dem Pfade des Heils zu leiten. Da aber der Mensch die Mahnungen dieses Führers mißachtete und sich auf den stürmischen Ocean des Lebens mit keinem anderen Piloten als seinen Leidenschaften wagte, so vermag die Vernunft ohne Beistand nicht, ihm sein verwirktes Erbe wieder zu gewinnen und ihn in den Stand zu setzen, den heißersehnten Hafen ewigen Glückes zu erreichen. Daher fühlen und bekennen wir Alle die Nothwendigkeit eines neuen und mächtigeren Führers. Daß diese geistige Leuchte am moralischen Himmel erschienen ist, hat uns Philo bis zur Ueberzeugung bewiesen. Aber es ist zu bedauern, daß der Glanz ihres Lichtes durch viele falsche und trügerische Meteore umwölkt ist, von denen jedes ihre Strahlen zu verdunkeln strebt und zuweilen für echte himmlische Wahrheit gehalten wird. Ihr aber, Freunde der Wahrheit und Gerechtigkeit, die Ihr die Nebelschicht, in welcher wir bisher geathmet, zerstreut habet, Ihr werdet uns in den

Stand setzen, endlich mit Leichtigkeit das wahre und echte Licht der Offenbarung Gottes zu erkennen."

Das Concil vertagte sich hierauf für drei Tage, um den Mitgliedern volle Zeit zu gönnen, über die wichtige Frage der Echtheit der göttlichen Offenbarung, die in der nächsten Sitzung verhandelt werden sollte, nachzudenken und sich auf sie vorzubereiten.

Zwölftes Kapitel.

Verschiedene Offenbarungen.

Die vierte Sitzung. Fünfzig Priester verschiedener Religionen setzen ihre Offenbarungen auseinander. Keine besteht die von dem Juden Philo vorgeschlagene Probe. Ein Mollah erklärt die Lehre Mohamed's, scheitert aber in dem Versuche ihre Wahrheit zu beweisen. Beweis, daß der Mohamedismus ein verderbtes Judenthum, vermengt mit christlichen Maximen und heidnischen Reizmitteln ist. Erklärung seiner schnellen Ausbreitung. Enger Zusammenhang zwischen dem Judenthum und Christenthum. Paul's Darlegung der Geschichte der wahren Offenbarung.

An dem festgesetzten Tage hielt das Concil seine fünfte Sitzung, die überaus wichtig und lehrreich zu werden versprach. Frühzeitig schon waren alle Plätze besetzt. Gewiß lag darin, daß von den vielen Personen, welche die eigentliche Versammlung bildeten, diesen Tag keine einzige fehlte, der Beweis, wie groß das Interesse war, welches jedes Mitglied in der gewaltigen Frage fühlte, deren Erörterung bevorstand. Giusto Okundono kam in Begleitung der Fürstensöhne, mit denen er erzogen worden war, wenige Minuten vor Eröffnung der Sitzung in die Halle. Er sah heiter und glücklich aus, Hoffnung und Zuversicht leuchteten aus seinem Antlitz. Das düstere Brüten, welches während der vorigen Sitzung auf seiner Stirne saß, war gänzlich verschwunden. Das Geständniß des Kaisers, daß derselbe an die vielen tröstlichen Wahrheiten, welche enthüllt worden waren, glaube, hatte einen um so erhebenderen Eindruck auf das Herz seines Sohnes gemacht, je mehr das Bekenntniß des Vaters mit seinen eigenen Ueberzeugungen übereinstimmte.

Der Dscheko nahm seinen Sitz ein, erklärte die fünfte Sitzung des Concils von Frenorama für eröffnet, und forderte die Vertheidiger der Offenbarung auf, ihre bezüglichen Ansichten zum Behufe sofortiger Erörterung vorzubringen. Hierauf erhoben sich gleichzeitig nicht weniger als fünfzig Priester der chinesischen, japanesischen und indischen Gottheiten, um der Versammlung ihre verschiedenen Systeme vorzutragen. Die meisten brachten lange und fabelhafte Erzählungen von den Sprüchen und Thaten der Götter in alten Zeiten vor. Einige dieser Ge-

schichten waren so lächerlich, daß die Versammlung nur mit Mühe ihren Ernst zu bewahren vermochte. Selbst die am geschicktesten erfundenen dieser Geschichten waren weiter nichts als ein wahrscheinliches und zielloses Romangewebe. „Wem offenbarten Xaka und Amida sich?" fragte Philo. „Zu welcher Zeit, an welchem Orte? was ist es genau, das sie den Menschen mitgetheilt haben? Welche Beweise brachten sie für die Wahrheit ihrer Mittheilungen und für ihre höhere Begabung vor?" Keine dieser Fragen konnte befriedigend beantwortet werden. Die Ueberlieferung sollte melden, daß die Götter in irgend einem namenlosen Zeitalter zu irgend namenlosen Personen geredet und ihnen durch unenträthselbare Zeichen in einer unbekannten Sprache gewisse verhängnißvolle Mysterien mitgetheilt hätten. Diese rohe Masse von Offenbarung war von einer Anzahl schlauer Priester für ihre Zwecke in eine entsprechende Gestalt geformt und gemodelt worden. Die Götter waren die willigen Werkzeuge ihrer Diener, welche den Himmel an die Meistbietenden verkauften und den Handel durch die Gottheiten genehmigen ließen; sie wechselten Ritus und Moralcodex, so oft es ihren Interessen zusagte. „Es ist wohl bekannt," fuhr Philo fort, „daß einige Eurer Bonzen sich die unverantwortliche Freiheit nehmen und ihre himmlischen Herrscher wegen schlechter Aufführung züchtigen. Es gehört gewiß ein guter Theil edler Dreistigkeit dazu, dem Menschen zuzumuthen, daß er in Eure lächerlichen Erzählungen Vertrauen setze. In andern Ländern würde Derjenige, welcher solche Albernheiten anhören oder an solche luftige Behauptungen glauben wollte, als ein Kandidat des Irrenhauses angesehen werden."

Die kaustischen Bemerkungen des Juden versetzten die Götzenpriester in Wuth. Sie schäumten und tobten und wollten ihm an den Leib. Der Dscheko verwies sie zur Ordnung, indem er sie erinnerte, daß sie sich in Gegenwart des Kaisers, nicht aber in den Tempeln ihrer Götter befänden. Sie bedrohten aber selbst ihn mit dem Zorn der beleidigten Götter. Er lächelte verächtlich zu ihren ohnmächtigen Drohungen und deutete ihnen an, wenn sie ihre Plätze im Concil behalten wollten, so möchten sie von dem Juden einige wenige Belehrungen in Gleichmuth hinnehmen.

„Die Geschichte Xaka's und Amida's," sagte Herodes, „ist ein treuer Abklatsch des Lebens und der Aufführung der egyptischen, griechischen und römischen Gottheiten. Viele derselben waren Räuber und Diebe und stiegen vom Himmel herab, um das Menschengeschlecht in die Geheimnisse des Handwerks einzuweihen. Der alte Jupiter, den das römische Volk so hoch verehrte, einigte in sich derlei Eigenschaften in einem vorzüglichen Grade. Und gerade aus diesem Grunde betrachtete man ihn als das Oberhaupt der Götter. Meiner Ansicht

nach ist ihnen allen der gute alte Elephant von Indien weit vorzuziehen. Wenn er dem Menschengeschlechte nichts Gutes erwies, konnte er ihnen doch wenigstens ganz gewiß nichts Böses zufügen."

Die Versammlung freute sich, soweit sie nicht aus Götzendienern bestand, herzlich über die Züchtigung, welche der sarkastische Jude dieser hochmüthigen Priesterschaft hatte zu Theil werden lassen; aber Prinz Okundono fühlte Mitleid mit ihr und machte Philo und Herodes ein Zeichen, daß sie inne halten möchten. Da die übrigen Bekenner des Götzendienstes sahen, daß ihre Sache einen so schlechten Erfolg habe, so schwiegen sie. Da erhob sich ein Mollah und legte mit einer Zuversicht, die an Dünkel grenzte, die Offenbarungen des Propheten Mohamed dar.

„In einem finsteren Zeitalter," hob der Mollah an, „da die Kinder Moses und die Jünger Christi vom Pfade der Wahrheit und Gerechtigkeit abgewichen waren, sandte der Allmächtige den Engel Gabriel an Mohamed, um ihn auf eine neue Offenbarung vorzubereiten, welche bestimmt war, die auf das Gesetz Mosis und das Evangelium Jesu gegründeten Religionen zu ersetzen. Nachdem der himmlische Bote den Auserwählten vorbereitet hatte, ließ er ihn hinaufschweben zum mittlern Himmel, und übergab ihm da den Koran abtheilungsweise. Der Koran schafft alle anderen Gesetze ab und gilt allein an deren Stelle. Er regulirt alle Angelegenheiten zwischen Gott und den Menschen, und zwischen Menschen und Menschen. Er schreibt bis in die kleinsten Einzelnheiten für jedes Individuum — Herrscher wie Unterthan — die öffentlichen und persönlichen, bürgerlichen und kriegerischen Verpflichtungen vor. Nichts kann einfacher, in sich übereinstimmender, sicherer sein, als das Gesetz des Propheten, erläutert durch das göttliche Handbuch. Dieses Gesetz ist die vollkommenste Offenbarung des Willens Gottes, die dem Menschen zu Theil geworden."

„Das System des Propheten," sagte der Grieche Simonides, „war ein großartiges und kühnes, sollte es auch keine anderen Vorzüge besitzen. Aber von wem erhielt denn der Prophet den Auftrag, eine neue Offenbarung zu verkünden, welche Alles aufhob, was bis dahin geoffenbart?" — „Von Allah, dem großen Gotte, der Macht und Gewalt und Herrschaft hat über alle Stämme der Wüste und alle Nationen der Erde." — „Welche Beweise der Gültigkeit seiner Ansprüche auf das öffentliche Vertrauen in einer so wichtigen Angelegenheit hat er vorgebracht? Wer hat die Echtheit des Charakters, den er annahm, bezeugt?" — „Ist nicht das Wort des Propheten ein hinlänglicher Beweis?" fragte der Mollah voll Erstaunen. „Welchen stärkern Beweis kannst Du verlangen als das Wort des Abgesandten Allah's?" — „Aber was beweiset denn, daß er der Abgesandte Allah's ist?" war

die Gegenfrage des Griechen Simonides. — „Der Koran beweiset diese Thatsache,“ war die Antwort. — „Und wer bezeugt die Echtheit des Koran?“ fragte der Grieche. — „Der Prophet selbst erklärte, daß der Koran die Offenbarung Allah's enthält,“ antwortete der Mollah etwas ärgerlich.

„Also Mohamed bezeugte die Wahrheit des Koran, und der Koran legte Zeugniß für die Wahrhaftigkeit der Sendung des Propheten ab, eine sehr sinnreiche Art, sich einen Charakter beizulegen,“ bemerkte der Dschekо. „Aber hast Du denn wirklich kein anderes Mittel, die Echtheit des Koran zu beweisen? Warum sprach Allah zu Mohamed nicht mit einer Donnerstimme, die alles Volk hörte, wie einst Jehova vom Gipfel des Berges Sinai zu Moses in Anwesenheit der versammelten Israeliten? Oder warum bestätigte er die Behauptung des Propheten nicht durch eine Stimme aus den Wolken, wie er einst Jesus am Fluße Jordan verkündete? Warum schlug Mohamed mit einem Stabe nicht aus dem Felsgestein der Wüste Wasser, wie der Prophet Moses gethan? Warum gebot er nicht wie Jesus den Todten, lebendig aus den Gräbern hervorzugehen? Wenn der Prophet solche Wunder gewirkt hätte, dann würdest Du Dich in Wahrheit auf sein Wort als auf die Bestätigung seiner Lehren berufen dürfen, und wir würden dieselbe annehmen.“

Inzwischen war der Muth der Götzendiener, weil sie sahen, daß nicht sie allein in einer widerwärtigen Lage sich befanden, wieder gestiegen. „Die Geschichte Deines Propheten,“ sagte Triphon, „ist die eines kühnen Abenteurers und listigen Betrügers, der seine Laufbahn je nach dem zeitlichen Erfolge richtete, und Klugheit genug besaß, um Unwissenheit, Götzendienerei und Fanatismus in einen gemeinsamen Strom zu leiten, auf welchem er zu Ehre, Reichthum und Macht gelangen könnte. Der Koran ist offenbar nichts als ein Gemenge von jüdischen, christlichen und götzendienerischen Maximen, geschickt miteinander verbunden, um die drei religiösen Systeme, die in Arabien herrschten, in ein einziges zusammen zu werfen. Was im Koran gut und richtig ist, stand Jahrhunderte vorher schon im Gesetz Mosis und im Evangelium Christi. Der im Koran enthaltene Aberglaube war jener der arabischen Wanderstämme. Die fanatischen und unkeuschen, die lächerlichen und unvernünftigen Elemente in diesem Muster-Religionsbuch gehören dem Propheten und Denjenigen an, die ihm bei Ausführung seines tiefangelegten Planes und bei Verfassung des Textes des Koran halfen. Nicht Gabriel, sondern irgend ein gefallener Engel ist der Einbläser Mohamed's gewesen.“

„Ist nicht,“ unterbrach ihn der Mollah, „der erstaunliche Erfolg des von Mohamed verkündeten Gesetzes ein genügender Beweis seines

himmlischen Ursprungs? Wenn es wirklich so wäre, wie Du es darstellest, wie ließe sich da erklären, daß Allah gestattet, daß dasselbe so tiefe und dauernde Wurzeln in den Seelen und Herzen von Millionen seiner Kinder geschlagen hat? Auf welche andere Art willst Du denn seine schnelle und wunderbare Ausbreitung erklären?"

Hierauf antwortete Triphon: „Mohamed hatte sehr geringe Ursache, sich seines Erfolges zu rühmen, so lange er sich auf die Waffen beschränkte, welche die Propheten und die Lehrer jeder Art anwenden, nämlich auf das Schwert des Geistes. Ein so langsamer Erfolg, wie er durch diese Waffen erzielt wird, konnte seinem feurigen Geiste nicht genügen. Er warf diese milden Werkzeuge der Ueberredung weg, griff zu dem Säbel und hieb schnell den gordischen Knoten durch. Mit dem Blicke eines Staatsmannes erkannte er die Vortheile, die für Ausführung seines Planes in den Streitigkeiten und in der Eifersucht der Stämme Arabiens, in den Zwistigkeiten der Christen und in den allgemeinen Wirren seiner Zeit lagen. Indem er die Stämme gegen einander gebrauchte und sie alle dann für seine Zwecke bearbeitete, konnte er jenen Erfolg erringen, den Du der Gutheißung und dem Beistande Allah's zuschreibst. Er wurde der gemeinsame Mittelpunkt der Parteien, das Mittel, durch welches Privatrache eben so gewiß befriedigt als irgend ein schmutziger Gewinn erzielt werden konnte. Dadurch machte er sich zum Herrn aller. Ein Stamm nach dem andern, später eine Nation nach der andern, begab sich unter seine Fahne. Er verkündete seine Lehre den Massen, indem er ihnen nur die schreckliche Wahl zwischen Annahme und Niedermetzelung ließ. Ein solches Argument konnte von der hilflosen Menge weder widerlegt werden, noch vermochte sie demselben auszuweichen. Ueberdies waren die eigenthümlichen Belohnungen, die er den Gläubigen versprach, und die Strafen, womit er die Ungehorsamen bedrohte, auf den Charakter der Araber berechnet und ihren groben und üppigen Phantasien angemessen. So einfach die Satzungen des Koran waren, sagten sie doch in jeder Beziehung den Leidenschaften des Volkes zu. Zieht man überdies die unter den damaligen Bewohnern Arabiens herrschende Unwissenheit in Erwägung, so kennt man vollständig die Triebfedern, denen Mohamed und sein System einen so wunderbaren Erfolg verdankte. Dieselben gingen keineswegs von einer mysteriösen Quelle aus, sondern sind nachzuweisen in besonderen Zuständen und Umständen, deren nothwendige Folgen sie waren.

„Lasset uns einmal eine Scene aus Mohamed's Methode religiöser Ermahnung ansehen. Da steht der Kaliph des Propheten mit einem breiten glänzenden Säbel, ihm gegenüber stehen einige hundert zitternde Ungläubige. Der Apostel spricht: „„Rufet, daß Gott Gott und Mo-

hamed sein Prophet ist oder fresset Staub und sterbet!““ Die Menge schreit: „„Gott ist Gott und Mohamed sein Prophet!““ Eine bewunderungswürdige Bedrohung! Fürwahr Allah ist groß!“

Der Mollah fühlte, daß Triphon die Wahrheit redete, und da er ein aufrichtiger und ehrlicher Mann war, so antwortete er nicht. Alle Blicke richteten sich jetzt auf die jüdischen und christlichen Gottesgelehrten, an denen die Reihe war, ihre bezüglichen Glaubenslehren zu rechtfertigen. Der christliche Name hatte bereits auf das Concil den Einfluß eines Zaubers gewonnen, sowohl wegen der großen Zahl der anwesenden Bekenner des Christenthums, als auch wegen ihrer hohen Begabung und wegen der seltenen Urbanität ihres Benehmens. Auch die Juden, die sich mit Stolz auf das Alterthum ihres Volkes beriefen, hatten mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit rege gemacht und übten einen beträchtlichen Einfluß auf ihre Genossen aus. Was aber insbesondere die übrigen Gottesgelehrten veranlaßte, die jüdischen und christlichen Theologen mit mehr als gewöhnlichem Interesse zu betrachten, das war der innige Zusammenhang zwischen dem Bekenntnisse beider; das eine war der natürliche Nachfolger des andern, während nach ihren eignen Behauptungen nur Eines den wahren Glauben enthalten konnte. Dieser Umstand regte natürlich die Neugierde auf, die beiden berühmten Parteien einander auf dem religiösen Kampfplatze gegenüber zu sehen.

Der Dschefo ersuchte Philo, die Grundsätze des religiösen Systems darzulegen, welches die Juden für das allein wahre halten. Philo lehnte es aber ab und sprach den Wunsch aus, daß der Christ Paulus seine Ansichten von echter Offenbarung darlegen möge. Unter dem Beifall des Concils erhob sich Paulus und redete wie folgt. „Es hat dem Herrn des Weltalls gefallen, den Menschen mit drei verschiedenen Offenbarungen, drei verschiedenen Gesetzsystemen zu begnaden; verschieden nach Zeit, Form und den verschiedenen Umständen, unter denen sie verkündet wurden; alle drei aber von Einer Wesenheit, da ihr Zweck und Gegenstand einer und derselbe ist, nämlich der Mensch. Zuerst gab Gott das natürliche Gesetz, indem er sich den Patriarchen der Vorzeit auf eine einfache und leicht verständliche Weise, wie es dem Urzustand des Menschengeschlechtes angemessen war, offenbarte. Dieses Gesetz ist die Grundlage der beiden nachfolgenden Gesetze, welche nur dessen vollständigere Entwickelungen sind, modificirt je nach dem Zeitalter und Bedürfnisse des Volkes, das dadurch geleitet werden sollte. Es ist das Naturgesetz ein Inbegriff aller Offenbarungen Gottes an die Menschen. Daher enthält es in Substanz alle Glaubens- und Sittenlehren, welche wir jetzt bekennen, aber in einem minder entwickelten Zustande, da die Entwickelung den nachfolgenden Offenbarungen vorbehalten war. Wir erfahren aus ihm das Dasein des höchsten Wesens

und dessen Eigenschaften. Unter seinen fernern Hauptpunkten ist zu erwähnen die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, das Dasein eines künftigen Zustandes des Seins mit den damit verknüpften Belohnungen und Strafen, der Sündenfall der Engel und des Menschen, wie auch die künftige Erlösung des letzteren.

„Hiernächst kommt das geschriebene Gesetz, welches Moses auf dem Berge Sinai erhielt. Dasselbe ist eine höhere Entwickelung der durch die Uroffenbarung eingeschärften großen Wahrheiten, indem es positive Verhaltungsregeln und Vorschriften enthält. Aber dieses geschriebene Gesetz mußte erst noch seine vollständige Entwickelung durch eine andere Offenbarung vom Himmel erlangen, welche bestimmt war, die letzte und schließliche Kundthuung des Willens Gottes zu sein, da seine Vorschriften und Satzungen endgiltig und unwandelbar sein sollten. Andrerseits forderte der Zweck des geschriebenen oder mosaischen Gesetzes, daß seine Satzungen und sein Geist nur vorübergehend wären. Dasselbe war lediglich bestimmt, für das auserwählte Volk Gottes eine Regel zu sein, durch deren Beobachtung dasselbe blühen und gedeihen mochte, bis die noch vollkommnere Offenbarung erfolgen würde. Das geschriebene Gesetz bildet den verbindenden Ring mit dieser letztern, und sein ganzer Geist geht dahin, den künftigen Erlöser voranzudeuten. Alle seine Gebräuche und Ceremonien beziehen sich auf vollkommnere, weil sie die Typen einer großen zukünftigen Wirklichkeit sind, bei deren Eintritt sie aufhören. Mit dem Moment der Verkündigung des neuen Gesetzes ist das alte abgeschafft. Das geschriebene Gesetz spricht von einem künftigen Erlöser, das Gesetz der Gnade ist das des erschienenen Erlösers. Bis zu seiner Ankunft war daher jenes giltig, nach seiner Ankunft aber wurde es nothwendiger Weise ungiltig.

„Christus der Erlöser ist daher der Gegenstand sowohl des jüdischen als des christlichen Gesetzes. Wenn die Christen zugeben müßten, daß Christus nicht gekommen, so wäre die jüdische Religion die geltende Lehre des Himmels. Und die Juden müssen ihrerseits zugeben, daß, wenn der Messias bereits gekommen ist, die christlichen Satzungen die allein wahre Religion auf Erden ausmachen. Der große zu ermittelnde Punkt ist daher: Ist der Messias bereits erschienen oder nicht?“

Dreizehntes Kapitel.

Der Messias.

Kennzeichen des Messias. Er wurde von den Propheten geweissagt. Beweis seines Erscheinens und Weilens auf Erden. Weswegen nur so wenige unter dem Volke, dem er verheißen worden, ihn anerkannten. Die Heiden folgten ihm, was wegen der Weissagung, daß sein eigenes Volk ihn verlassen werde, ein starker Beweis ist, daß er der Christus war. In ihm sind alle Prophezeiungen erfüllt. Sein Leben, Tod und seine Auferstehung. Er hat seiner Weissagung gemäß ein geistiges Königreich gegründet. Woraus folgt, daß er der Christus ist. Das Concil stimmt bei. Giusto's Rede. Er verwirft die heidnischen Götter, erklärt sich für den Messias.

„Sowohl Juden als Christen“, sagte der Dschefo, „stimmen also in ihrem Glauben an den großen Messias überein, nur behaupten jene, daß er erst kommen wird, während diese versichern, daß er schon gekommen ist. In der Thatsache der Sendung sind sie einer und der nämlichen Ueberzeugung, und unterscheiden sich nur in Bezug auf die Zeit ihrer Erfüllung. Wenn der Messias, wie die Christen sagen, bereits gekommen ist, so ist dies eine historische Thatsache, welche nach der Methode Philo's geprüft werden kann. Beweisen die Christen die Thatsache, so müssen die Menschen ihr System annehmen; vermögen sie dieselbe aber nicht zu erweisen, so müssen wir uns dem Glauben der Juden beigesellen, denn ein Mittelding zwischen ihrem Glauben und jenem der Christen gibt es nicht.“ Das Concil stimmte der Ansicht des Dschefo bei, und dieser fuhr so fort: „Wie ist der Messias zu erkennen? Welche besonderen charakteristischen Züge besitzt er, um ihn von den anderen Menschen zu unterscheiden? Von welchen Umständen muß seine Ankunft begleitet sein? Zu welcher bestimmten Zeit soll er erscheinen? Von welchem Volke wird er stammen? Welches Land wird ihn empfangen?“

Darauf antwortete Philo: „Das Alles ist von einer Anzahl Propheten vor mehreren tausend Jahren klar angegeben und bestimmt vorausgesagt worden, wovon sich jedermann aus unseren heiligen Schriften überzeugen kann. Sein Geburtsort, der Stamm und das Haus, aus welchem er sprießen wird, die Zeit seiner Ankunft, die Umstände seines

Lebens und Todes sind mit Genauigkeit voraufgezeichnet. Als der sterbende Patriarch Jakob seinen versammelten Kindern seinen letzten Segen gab, weissagte er, daß der Messias, auf den die Völker harren, zu der Zeit erscheinen werde, wo der Scepter vom Hause Juda gewichen sein wird. König David weissagte gleichfalls in bestimmten Ausdrücken und mit der genauesten Beschreibung das Erscheinen seines wunderbaren Sohnes. Der Prophet Michäas verkündete, daß er in der Stadt Bethlehem werde geboren werden und aus dem Hause Juda stamme. Daniel zählte die vier Königreiche, welche dem Messias vorangehen würden, sowie die Wochen auf, welche vor seiner Ankunft ablaufen müßten, sowie die Zahl derjenigen, die zwischen seiner Geburt und seinem Tode vergehen, und gibt fast den Moment an, wann derselbe auf Erden erscheinen und wann er sie wieder verlassen würde. Andere Propheten gehen noch mehr in das Einzelne. Isaias schildert seinen Charakter, sein Leben und seinen Tod, und alle damit verbundenen Umstände, gleich als wäre er sein Zeitgenosse und der Augenzeuge seiner Handlungen. Bethlehem wird, wie ich zuvor sagte, als sein Geburtsort, Jerusalem als der Schauplatz seiner Leiden angegeben. Eine Jungfrau aus dem Hause David wird seine Mutter, sein eigenes Volk sein Mörder genannt. Sowohl das Verbrechen als die Strafe sind mit so lebhaften Farben geschildert, daß es den Eindruck macht, als geschehe Alles vor unseren Augen. Und diese ganze Erzählung ist Jahrhunderte vor dem wirklichen Vorgange aufgezeichnet worden."

„Wenn", sagte Prinz Fulgurundono, „die Kennzeichen des Messias solcher Art sind, so vielfach, so merkwürdig, so positiv, daß alle ihn wahrzunehmen und zu erkennen vermögen, wie kann es da möglich sein, ihn zu verkennen, wenn er in der Welt erscheint?"

„Der Messias ist wirklich erkannt und anerkannt worden, als er auf die Erde kam", antwortete Paul, „und wird bis zu diesem Tage als der den Völkern Verheißene, als der Christus, der Führer, der die Erwartungen der Heiden erfüllt hat, anerkannt und verehrt. Die ganze christliche Welt kann diese Thatsache bezeugen."

„Aber die jüdische Welt", sagte Philo, „leugnet die Wahrheit der Thatsache und behauptet, daß der Messias noch nicht auf Erden erschienen ist. Es hat allerdings zu verschiedenen Zeiten Menschen gegeben, die sich fälschlich den göttlichen Charakter beigelegt haben, aber derjenige, auf welchen die strahlenden Weissagungen der Propheten sich beziehen, ist auf Erden noch nicht gesehen worden."

„Welcher triftige Schluß läßt sich denn daraus ziehen, daß die jüdische Welt gegen die Thatsache des wirklichen Erschienenseins des Messias protestirt?" fragte Paul. „Du vergißt, daß das Haus Juda

aufgehört hat zu herrschen. Der Scepter ist von ihm längst gewichen. Die vier Königreiche, von denen Daniel spricht, haben sich längst erhoben und sind wieder gestürzt, jede Spur von ihnen ist von der Erde weggetilgt. So haben auch Daniel's Wochen längst begonnen und sind längst wieder abgelaufen. Ueberdies ist der Greuel der Verwüstung in das Heiligthum der Heiligthümer eingedrungen. Der Messias kam zur bestimmten Zeit in sein Heiligthum, und die Seinigen verwarfen ihn; sie nahmen ihn nicht auf, und jetzt haben sie aufgehört sein Volk zu sein."

„Es ist in der That wahr", sagte Philo, „daß die Zeit seiner Ankunft verstrichen zu sein scheint. Auch manche Zeichen, die seiner Ankunft vorangehen, sie begleiten und ihr folgen sollten, haben sich ganz gewiß ereignet. Wir fürchten, daß seine Ankunft durch die Sünden unserer Nation verzögert worden ist, und hoffen fortwährend, der Gott unserer Väter werde endlich von unseren Leiden gerührt werden und uns Den, auf den die Völker harren, senden."

„Der Deinen Väter verheißene Messias", entgegnete Paulus, „war kein anderer als Jesus von Nazareth, der in Judäa, unter der Regierung des Kaisers Tiberius, genau zu der Zeit und unter jenen Umständen erschien, welche von den Propheten Jahrhunderte früher angegeben worden sind. In ihm ist alles Vorbildliche des alten Gesetzes verwirklicht, in ihm sind alle Prophezeiungen buchstäblich erfüllt worden.

„Wenn Jesus Messias war", wandte Philo ein, „wie kam es dann, daß so wenige aus unserem Volke ihm anhingen, daß er von der großen Mehrheit desselben verleugnet wurde, und daß die Heiden ihm folgten? Sollte denn der Messias nicht dem Hause Israel gesendet werden, und die verlorenen Stämme Jakob's suchen? Für die Heiden war er nicht bestimmt."

„Gerade dieser Umstand", antwortete Paulus, „ist der überzeugendste Beweis, und das augenscheinlichste Zeichen, daß Jesus in der That der Messias, der Sohn des allmächtigen Gottes war. Er war in Wahrheit gesendet, die Verlorenen aus dem Hause Israel zu erlösen, und er erlösete auch diejenigen, die erlöst sein wollten. Aber er war auch Erlöser der Heiden. Die Thatsache, daß sein eigenes Volk ihn verleugnen, ja sogar verfolgen und hinrichten werde, ist den Propheten nicht entgangen. Vielmehr war dieses eines der Hauptzeichen, woran er als der wahre Messias erkannt werden sollte. Und die Wirklichkeit der Erfüllung dieses Zeichens in der Person Jesu verkündet laut, daß er zur Erlösung Israel's gesendet worden und Der war, auf den die Heiden harrten. „„Sein eigenes Volk wird ihn verwerfen"", sagt der Prophet Isaias, „und ihn in die Hände der Sünder

geben. Und seine Mörder werden hartherzig bleiben bis an das Ende.""

„Alle diese Weissagungen sind buchstäblich in Erfüllung gegangen. Er wurde den Heiden überliefert, welche auf das Andringen der undankbaren Juden ihn mit wilder Roheit zum Tode verurtheilten und hinrichteten. Im letzten Act seiner ereigniß- und segensreichen irdischen Laufbahn, auf Golgatha, als die Felsen zerrissen und die ganze Schöpfung bei dem Anblick des Leidens ihres Herrn vor Schrecken erstarrte, standen diese Verräther, für welche er zur Erde gekommen war und ein Leben voll Entbehrungen geführt hatte, da und betrachteten mit kalter Gleichgültigkeit sein Leiden, oder belästigten sein Ohr mit Lästerungen, und schrieen: „„Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!"" Diese Herausforderung der Rache Gottes ist in furchtbarer Art angenommen worden. Das rächende Blut ihres gemordeten Erlösers verfolgt sie überall, und ruft zum Himmel und zur Erde um die Vergeltung, welche sie verdient haben. Sie wollen von ihrer Erlösung nicht hören, geschweige an sie glauben. Wo ist jetzt der Scepter Juda's und das Haus David's? wo die heilige Stadt, wo die Gräber ihrer gesalbten Könige? Juda ist nicht mehr, Jerusalem ist untergegangen! Seine verwaisten Söhne und Töchter sind Wanderer unter den Nationen der Erde, ohne Vaterland und Heimath, ohne Altäre, ohne Priester und Opfer, von Allen geringgeschätzt, wenn nicht gehaßt. Und dieser Jesus, den sie als einen Uebelthäter öffentlich kreuzigten, wird jetzt von Aufgang bis zum Untergang der Sonne, in jedem Himmelsstrich als der große Messias verehrt und angebetet.

„Auch die übrigen geweissagten Kennzeichen des Messias passen auf Jesus und auf ihn allein. Denn wer ist, seitdem diese Weissagungen ergangen sind, auf Erden erschienen, an dem ihre Erfüllung nachgewiesen werden könnte? Der Messias sollte aus dem Stamme Juda und dem königlichen Hause David entspringen, sollte zu Bethlehem von einer Jungfrau aus jenem Hause geboren werden und vorzugsweise der Sohn David's genannt werden. Nun wurde aber Jesus Christus zu Bethlehem von einer Jungfrau aus dem Hause David Stammes Juda geboren. An ihm allein ist daher diese Weissagung in Erfüllung gegangen. Er sollte am Schlusse der Wochen Daniel's, nachdem das Haus Juda der Herrschaft verlustig geworden, auf Erden erscheinen. Und gerade zu der Zeit erschien Jesus, das Scepter war bereits diesem Hause genommen. Nach derselben Autorität sollten weise Männer aus dem Osten kommen, um das Kind anzubeten und ihm ihre Gaben darzubringen. Und die Magier kamen aus dem Osten, geleitet von einem Sterne, und auch dieser letztere Umstand ist vorausgesagt worden. Sie finden das Kind Jesus in Windeln gehüllt, in einer Krippe

liegen. Sie beten es als den Messias an, und bringen ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen dar. Nach Daniel soll Christus nach Verlauf von zweiundsechzig Wochen getödtet werden, und das Volk, das ihn verleugnet, soll nicht mehr das seinige sein. Nach Isaias soll er den Tod für die Sünden seines Volkes leiden, und ihn aus der Hand desselben Volkes empfangen, das er zu erlösen gekommen ist. Jesus wurde aber genau zu der von Daniel angegebenen Zeit und unter den von Isaias erwähnten Umständen gekreuzigt „„für die Sünden des Volkes"", wie seine Richter eingestanden, sagend: „„Es ist besser, daß Ein Mensch für das Volk stirbt, als daß das ganze Volk zu Grunde geht."" Ueberdies sollte er am dritten Tage von den Todten auferstehen und ein geistiges Königreich stiften, welches nach dem Propheten Daniel alle Königreiche der Erde verdunkeln und überleben und ewig dauern wird. Diese und andere ihn betreffende Wunder wurden Jahrhunderte vorher niedergeschrieben, wie sich Jeder leicht selbst überzeugen kann. Und dieselben Vorgänge weissagt er selbst kurze Zeit vor seinem Tode. Ja er sagt diesen Tod selbst und die mit demselben verbundenen Umstände am Tage seines Triumphes, wo nichts weniger wahrscheinlich war als das, voraus. Er verkündet in einfachen klaren Worten, daß er getödtet werden und am dritten Tage wieder auferstehen werde, und daß die Stadt, deren Einwohner ihn kreuzigen würden, und die damals so schön und mächtig war, binnen wenigen Jahren so zerstört werden solle, daß kein Stein auf dem andern bleiben würde. Alle diese Weissagungen haben sich buchstäblich bewahrheitet. Ihre Erfüllung ist vorlängst in die Blätter der Geschichte eingetragen. Wie von ihm selbst und den Propheten geweissagt worden, stand er am bestimmten Tage triumphirend von den Todten auf, sprach, aß, trank, verkehrte mit seinen Jüngern durch volle vierzig Tage. Auch das vorausgesagte Strafgericht kam zur richtigen Zeit über die dem Untergange geweihte Stadt und Nation. Der von Daniel geweissagte Heerführer kam mit einem fremden Volke, und kein Stein blieb über dem andern.

„Der Messias stiftete vor seiner Himmelfahrt das verheißene Reich, welches in der That alle Königreiche der Erde verdunkelt hat. Dasselbe steht bereits länger als fünfzehnhundert Jahre, und hat alle Reiche, die es bei seinem Ursprung auf Erden fand, überlebt, während es selbst in jugendlicher Frische, mit unverminderter Kraft blüht und gedeiht, und noch größeren Triumphen entgegengeht. Sein gewaltiges Banner, das Kreuz Golgatha's, ist auch jenseits des grenzenlosen Oceans aufgepflanzt, und vorher unbekannte Stämme, Nationen, Reiche und Welttheile sind um dieses Reich versammelt. Sein ist der Ost und der West, der Nord und der Süd, ihm sind die Heiden zum

Erbe gegeben, und selbst die äußersten Grenzen der Erde fassen sein Gebiet nicht ein.

„Ich schließe", sagte Paulus, indem er sich gegen Philo wandte, „und fordere Dich als einen redlichen und vernünftigen Mann auf, kraft der Grundsätze, von denen Du nach Deinem eigenen Bekenntnisse geleitet wirst, in Uebereinstimmung mit den Propheten und dem Gesetze und den in Deinen heiligen Büchern enthaltenen Weissagungen die Schlußfolgerung zu ziehen, daß Jesus von Nazareth, der Sohn Maria's, zu Bethlehem geboren und auf Golgatha gekreuzigt, der Christus, der den Juden verheißene und von den Heiden erwartete Messias gewesen ist. Du kannst nicht länger behaupten, daß er noch nicht gekommen ist. Denn das würde heißen, das Gesetz als unwahr bezeichnen, die Propheten als Lügner stempeln, und den Ritus und die Ceremonien der alten Gottesverehrung brandmarken als falsch vom Anfange an. Die Zeit seiner Ankunft ist verstrichen, daran läßt sich durchaus nicht zweifeln. Du sagst allerdings, daß dieselbe in Folge der Zahl und Größe der Sünden Deines Volkes verzögert worden ist. Aber welcher Grund der Schrift oder der Vernunft berechtigt Dich zur Aufstellung einer solchen Behauptung? Es gibt nichts in der Schrift, nichts in den Propheten, nichts in den Satzungen und Ueberlieferungen, was Deine Anführung auch nur im Allerentferntesten zu rechtfertigen vermöchte."

Philo vergoß Thränen. Er hing zwar noch immer sehr an dem Gesetze und der Religion seiner Voreltern, aber seine Ueberzeugungen in Betreff derselben waren tief erschüttert. Die Mehrheit der Versammlung wurde durch die bündige und beredte Beweisführung des Paulus enthusiastisch fortgerissen. In diesem Augenblicke würde es ein Leichtes gewesen sein, zu veranlassen, daß die Religion Jesu durch Zuruf zur Religion des Reiches erklärt wurde, aber Niemand wollte der Entscheidung des Kronprinzen vorgreifen, auf welchen sich nun alle Blicke richteten. Giusto erhob sich unter der tiefsten Aufmerksamkeit des Concils. Die Götzenpriester bebten auf ihren Sitzen, denn sie wußten wohl, daß ihre Götter von dem jungen Fürsten keine Gunst zu erwarten hätten. In der That sprach er, wie folgt: „Die heidnischen Götter und ihre trugvollen Priester haben nur allzulange mit dem Glauben der Menschen ihr Spiel und mit deren Vertrauen Mißbrauch getrieben. Es ist Zeit für uns, unsere Rechte zu wahren, und Diejenigen, die uns getäuscht haben, zu beseitigen. Diese vorgeblichen Götter, sie sind elender Trug, das Spielwerk ihrer schuldbeladenen Priester. — Mohamed war ein Fanatiker und Tyrann, und seine Religion ist niedrig und sinnlos. Moses besaß alle Kennzeichen eines echten Propheten Gottes, und sein Gesetz ist die wahrhafte Einleitung

zu der letzten und größten Offenbarung, die der Himmel dem Menschen hat zu Theil werden lassen. Jesus Christus ist Der, den die Propheten verkündeten, und sein Gesetz ist die Vervollständigung und Ergänzung aller Gesetze. Mohamed stellt seine fabelhaften Erzählungen und widersinnigen Lehren als Gegenstand des Glaubens auf; er wird nach den Beweisen ihrer Wahrheit gefragt: da zieht er den blitzenden Säbel — und die feigen Einwohner fallen auf die Kniee und unterwerfen sich. Moses redet den egyptischen König zu Gunsten des hebräischen Volkes im Namen des allerhöchsten Gottes an. Der Pharao verlangt einen Beweis für die Wahrheit dieser höchst außerordentlichen Sendung. Und Moses verwandelt die Ströme Egyptens in Blut, hüllt das ganze Land in Finsterniß, und stürzt die ganze Bevölkerung in einer einzigen Nacht in Trauer, indem in jedem Hause der geliebte Erstgeborene der Familie stirbt. Das waren Beweise, welche der Pharao nicht mißverstehen konnte. Und auch wir müssen mit dem egyptischen Könige, der ihn ziehen hieß mit seinem Volke, die göttliche Vollmacht seiner Sendung glauben und anerkennen.

„Aber noch stärker als die Beweise der Sendung Mosis sind jene der Sendung Christi, des Erlösers des Menschengeschlechtes. Er kommt in die Welt mit dem laut ausgesprochenen Vorsatze, den Menschen in einer neuen Lehre zu unterrichten und ihm einen neuen unfehlbaren Weg zum Himmel zu weisen. Er verkündet, daß er von Gott bevollmächtigt sei und in seinem Namen handle. Der Beweis seiner Bevollmächtigung wird verlangt. Er gibt Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör, Stummen die Sprache, heilt Kranke, ruft Verstorbene in das Leben zurück. Dies sind authentische Thatsachen, die in gleichem Grade von Feinden wie von Freunden bezeugt werden. Wunder solcher Art fordern, daß Derjenige, der sie wirkt, Macht über die Naturgesetze habe. Diese Macht kann aber nur Gott oder ein Mensch besitzen, der unter dessen Beistand und Einfluß handelt. Daher ist Jesus von Nazareth, der diese Wunder bei hellem Tageslichte im Angesichte der Welt wirkte, entweder selbst Gott, oder handelt in dessen Namen und Vollmacht. Denn der Allmächtige kann niemals gestatten, daß ein Betrüger Dinge vollbringe, welche die Dazwischenkunft einer allmächtigen Gewalt fordern, denn dadurch würde er die Täuschung des Volkes nicht nur gutheißen, sondern unmittelbar zu ihr beitragen. Jesus kann uns daher nicht täuschen, weil er, wenn nicht selbst Gott, so doch Gottes begünstigter Freund ist und Werke verrichtet, welche der göttliche Wille allein vollbringen kann. Folglich kann er uns nur lehren, was wahr und gut und gerecht ist, und wir sind als treue und gehorsame Kinder Gottes verpflichtet, in jeder Art nach seinen Vorschriften und Geboten zu handeln.

„Von diesem Momente an wird unsere Aufgabe nicht nur angenehmer, sondern auch deutlicher und faßbarer. Wir haben den großen Lehrer gefunden, und ich setze einen Ruhm darein, mich von diesem Augenblicke an als seinen Schüler zu bekennen. Er kommt zu uns, ausgerüstet mit der Autorität eines irrthumslosen Gottes. Er hat bewiesen, daß er allmächtig ist, und kann daher für uns Alles thun. Er ist allweise, und kann uns daher Dinge lehren, die uns zu wissen frommt. Er verhieß die Bewohner der Erde zu erlösen. Er hat für uns gelebt und ist für uns gestorben. Er verhieß, daß er von den Todten wieder auferstehen und ein geistiges Reich gründen werde. Und er ist wieder von den Todten auferstanden und hat ein Reich gegründet, über welches die Sonne niemals untergeht. Er hat Denjenigen, die auf seine Stimme hören und seinen Geboten gehorchen, das ewige Leben versprochen, und ganz gewiß wird er nicht ermangeln, diese seine letzte und schönste Verheißung zu erfüllen.

„Wir bedürfen weder Xaka's noch Amida's. Wir bedürfen der thörichten Mährchen der Götter des Ostens und des Westens nicht. Wir kümmern uns nicht um Mohamed und sein Paradies. Jesus von Nazareth ist von dem heutigen Tage an und für ewige Zeiten unser Gott."

Diese Erklärung brachte in der Versammlung die größte Aufregung hervor. Die Mehrheit brach in enthusiastischen Beifall aus, etliche murrten, einige weinten vor Freude, andere aus Wuth. Das Concil wurde für mehrere Tage vertagt.

Vierzehntes Kapitel.

Die Bibel.

Große durch die Erklärung des Kronprinzen veranlaßte Aufregung, insbesondere unter den Bonzen. Gleichmuth Giusto's. Sitzung des Concils im Freien. Ist die Bibel der Leitstern des Glaubens? Jesus schrieb die Bibel weder selbst, noch ließ er sie schreiben. Die Apostel schrieben bei besonderen Gelegenheiten. Das Buch ist nicht zu einem religiösen Führer bestimmt. Salmeron gibt die Gründe dafür an. Seine Gegner gestehen zu, daß es nicht die ursprüngliche Methode der Belehrung war. Wie ist die Echtheit des Buches und sein inspirirter Charakter zu beweisen? Der Erlöser würde selbst ein Buch geschrieben oder schreiben haben lassen, wenn er gewollt hätte, daß wir auf solche Weise unterrichtet werden sollen. Nach dem von den Dissidenten geltend gemachten Princip müßte man die Autorität des Buches leugnen.

Die Entscheidung des Kronprinzen zu Gunsten Jesus von Nazareth brachte nicht nur in Frenorama, sondern in ganz Japan eine große Bewegung hervor. Die heidnischen, mohamedanischen und jüdischen Theologen des Concils befanden sich in einem wahrhaft fieberhaften Zustande. Insbesondere schäumten die Bonzen vor Wuth und Aerger darüber, daß der Kronprinz die Götter des Reiches verlassen und sich zur Verehrung eines fremden Gottes bekennen wollte. Sie drohten, falls dies wirklich ausgeführt würde, mit jeder Art Rache der abgesetzten himmlischen Herrscher. Aber diese Drohung war weiter nichts als der letzte Ausbruch getäuschter Hoffnung. Der Kronprinz erklärte den Bonzen ganz ruhig, daß sie ihm nur eine schöne Probe der Bildung gäben, die sie von ihren Göttern empfangen, da sie nicht einmal das nothwendige Erforderniß der Mitglieder einer berathenden Versammlung besäßen, ein ruhiges und leidenschaftsloses Benehmen.

Der Kaiser war über das verständige und unabhängige Verfahren seines Sohnes hoch erfreut. „Das ist des großen Dairi würdig", rief er aus. Aber auch unter den christlichen Theologen herrschte eine ängstliche Spannung. Der Kronprinz hatte sich zwar zu Gunsten des Christenthums erklärt, aber keine Vorliebe für irgend eine besondere Form desselben gezeigt. Jeder schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß der Prinz sich für sein Bekenntniß erklären würde. Dieser hatte eben erst, und zwar zu seinem nicht geringen Staunen, in Erfahrung ge-

bracht, daß auch die Christen unter sich sowohl in Bezug auf das Dogma als auf die Praxis gespalten waren, und hatte daher allen christlichen Theologen zu wissen thun lassen, daß sie sich bereit halten möchten, in der nächsten Sitzung jeder sein besonderes Bekenntniß zu rechtfertigen. Seit der ersten Sitzung waren täglich noch neue theologische Ankömmlinge aus allen vier Weltgegenden herbeigeströmt. Die Zahl der Mitglieder des Concils überstieg jetzt eintausend.

Der Frühling war in seiner ganzen Pracht aufgegangen, als für den 1. Mai die sechste Sitzung angesagt wurde, und zwar im Freien sowohl wegen der lieblichen Jahreszeit, als auch wegen des unermeßlichen Zuströmens des Volkes, das sich früher um die Halle gedrängt hatte. Die Vertreter der verschiedenen christlichen Bekenntnisse hatten prächtige Zelte errichtet und ausgeschmückt, und die Bekenner anderer Religionen hatten sich bestrebt, es den Christen an Geschmack und sinnvoller Anordnung gleich zu thun. Das Ganze bot den Anblick eines großartigen, in einem Halbkreis aufgeschlagenen Lagers. Gegenüber diesem Halbkreise waren erhöhete Sitze für den Kaiser, die Prinzen und für funfzehn fremde Gesandte errichtet, welche eben aus China, der Tartarei und Indien angekommen waren, um dem Schauspiele des religiösen Kampfes beizuwohnen, der zu Frenorama mit so vieler Ordnung geführt wurde und ein so großes Interesse darbot.

Um neun Uhr betrat der Hof mit den fremden Gesandten und ihrem Gefolge das Lager. Sie wurden mit lautem Beifall empfangen, und nachdem alle sich niedergelassen hatten, betrachteten die Fürsten die Gezelte und wunderten sich nicht wenig über die Aufschriften ihrer verschiedenen Banner. Auf dem einen las man „Arianer", auf dem andern „Nestorianer", auf einem dritten „Lutheraner", auf einem vierten „Baptisten", auf einem fünften „Calvinisten", auf einem sechsten „Presbyterianer", auf einem siebenten „Katholiken" u. s. f. „Wo sind die Christen?" fragte der Kronprinz Giusto. Ein Rabbi antwortete: „Sie sind alle Christen, und doch hassen sie und verdammen sich gegenseitig und zanken miteinander mit noch viel größerer Bitterkeit, als womit sie gegen Juden und Heiden erfüllt sind. Der Presbyterianer weiset dem Baptisten oder Wiedertäufer die Hölle als letzte Wohnung an, und die Meinung des Wiedertäufers in Betreff des Endaufenthaltes seines Gegners ist genau die nämliche." — „Aber warum haben sie den Namen Christen fallen lassen," fragte Fulgurundono, „und nennen sich Arianer, Lutheraner und dergleichen?" — „Weil," antwortete Skotus, „Arius das alte System des Christenthums verbesserte, und daher Alle, die seine Neuerungen billigten, sich zum Unterschiede von den Altgläubigen Arianer nannten oder von Anderen so genannt wurden. Und dasselbe dürfte der Fall auch bei den Uebrigen sein." — „Gibt es hier auch solche,

die noch zu dem alten System sich bekennen?" war die weitere Frage Fulgurundono's. „Ja," antwortete Skotus, „jene große Schaar zur Rechten sind die alten Christen. Sie heißen Katholiken." — „Warum Katholiken?" — „Um ihre Allgemeinheit zu bezeichnen, denn man findet sie vom Anfange her überall. Sie sind ein halsstarriges und eigensinniges Volk, und widersetzen sich jedem Fortschritte und jeder Verbesserung der religiösen Dogmen." — „Warum," fragte Fulgurundono, „habet Ihr Arianer und Lutheraner, Ihr Baptisten und Andern Verbesserungen mit dem alten Systeme vorgenommen? Hat denn Jesus von Nazareth dem menschlichen Geschlechte ein unvollkommenes Religionssystem gegeben?" — „Das System Jesu war im Anfange vollkommen," antwortete Skotus, „aber im Laufe der Zeit artete es aus und bedurfte einer Reformation." — „Zu welcher Zeit und durch wen," fragte der Katholik Salmeron, „riß die Entartung ein, und in welchem bestimmten Punkte lag dieselbe?" Auf diese Frage gaben Arianer, Lutheraner, Baptisten und Andere, jeder eine verschiedene Antwort und geriethen unter sich in einen lebhaften Streit zum nicht geringen Ergötzen der Katholiken, welche behaupteten, daß das alte System der Verderbniß unzugänglich sei, und daß überdies die Verbesserung eines Werkes Gottes zu den Unmöglichkeiten gehöre.

„Aber wer von Euch, Ihr Herren, besitzt die beste und richtigste Ausgabe des Christenthums?" fragte der Dschcko. Sofort machten Lutheraner, Baptisten und hundert andere Sekten auf diesen Vorzug Anspruch. „Auf diese Art," sagte der Dschcko, „werden wir nie zum Ziele gelangen. Habet Ihr nicht einen gemeinsamen Maßstab, nach welchem diese verschiedenen Ansprüche untersucht werden können und dieser widerwärtige Zank zum Schweigen gebracht werden mag, irgend eine allgemeine Regel, nach welcher die Wahrheit erkannt werden kann?" — „Ja, diese haben wir," riefen ein paar hundert Mitglieder, hielten ein Buch empor und riefen: „Hier ist das Buch, das die wahre Offenbarung Jesu Christi enthält. Nehmet, leset es, lernet aus ihm das echte System der Religion des Sohnes Gottes. Dieses Buch wird entscheiden, wer recht und wer unrecht hat." — „Habet Ihr Alle das Buch gelesen und studirt?" fragte der Dschcko. — „Ja." — „Versteht Ihr dessen Sinn?" — „Ja." — „Wie kommt es aber dann, daß Ihr dennoch in Euren Systemen nicht übereinstimmt, sondern verschiedene Wege des Heils einschlaget?" Sie schuldigten nun einander an, daß sie das Buch nicht richtig verständen, sondern seinen wahren Sinn irrig auslegten und daher auch falsche Folgerungen ableiteten.

„Reichet uns das Buch her," sagte Fulgurundono. Eine Bibel wurde ihm eingehändigt. „Was ist das?" fragte er. „Es ist,"

antwortete ein christlicher Theolog, „eine Sammlung von Schriften verschiedener Individuen in einer Periode von viertausend Jahren. Moses ist der Verfasser des ersten, der Evangelist Johannes des letzten Kapitels des Buches.“ — „Wie kann aber ein Buch,“ fragte Triphon, „das viertausend Jahre früher begonnen hat, als es beendet worden ist, ein Führer des Menschen in Erforschung der Wahrheit sein?“ — „Die ganze Wahrheit war nicht eher bekannt, als bis das letzte Kapitel geschrieben wurde.“ — „Was sollte dann mit den Millionen und Millionen Menschen geschehen, welche vor Vollendung des Buches geboren wurden und starben? Wie konnten sie zur Wahrheit gelangen? Muß das ganze Buch, das ich in meinen Händen halte, mein Führer sein, oder genügt ein Theil zu diesem Zwecke? Wenn nur das ganze Buch ein sicherer Führer ist, so konnte es erst dann nützlich sein, nachdem Johannes seinen Theil desselben geschrieben hatte, was, wie wir aus der Geschichte wissen, erst mehrere Jahre, nachdem das Christenthum bereits gegründet war, geschehen ist. Von wem lernten die ersten Christen das Christenthum? Wenn ein Theil des Buches zur Erkenntniß der Wahrheit hinreicht, welcher Theil ist es, und wozu dient dann der übrige Inhalt?“ Diese Fragen brachten die Zänker für einen Moment zum Schweigen. Sie waren ihnen noch niemals vorgekommen.

Der Jude Philo aber sagte: „Den größeren Theil des Buches haben sie von uns erhalten. Er enthält unser Gesetz und die Verkündigungen unserer Propheten, sie können daher darauf als auf ihren Religionscoder keinen Anspruch erheben.“ — „Dennoch thun wir es,“ sagte ein Prediger, „weil dieser Theil von Christus zeugt. Er verkündet ihn, beschreibt ihn, führt ihn gleichsam in die Welt ein. Er enthält das geschriebene Gesetz, welches die Grundlage des von Christo verkündeten Gesetzes der Gnade ist. Er ist das Textbuch und das Christenthum bildet den Commentar dazu. Daher steht dieser erste Theil mit dem zweiten, dem Neuen Testamente, in nothwendigem Zusammenhange.“

„Was versteht Ihr unter dem Neuen Testamente?“ fragte Fulgurundono. „Wir verstehen darunter,“ antwortete der Prediger, „den zweiten Theil der Bibel, welcher ganz dem christlichen Gesetze gewidmet ist. Er enthält und aus ihm müssen wir lernen Alles, was das christliche Gesetz zu glauben und zu thun gebietet.“ — „Wer hat das Buch verfaßt?“ war die weitere Frage Fulgurundono's. „Die Apostel,“ war die Antwort. „Hat Jesus etwas geschrieben?“ — „Nein.“ — „Hat er die Apostel beauftragt, zu schreiben?“ — „Nein.“ — „Haben die Apostel gemeinsam oder einzeln geschrieben?“ — „Diejenigen, welche schrieben, thaten es gesondert, je nachdem die Umstände es erforderten. Und einige Apostel schrieben gar nicht.“ — „Setzten

sich diejenigen Apostel, welche schrieben, mit dem Vorsatze zum Schreiben hin, ein Buch zu verfassen, aus welchem ihre Anhänger die Religion erlernen sollten?" — „Dies scheint keineswegs ihre Absicht gewesen zu sein. Sie schrieben zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten, ohne irgend ein gemeinsames Einverständniß oder Zusammenwirken. Einige schrieben sogar, als andere schon gestorben waren." — „Sind die Schriften der Apostel für die ganze Familie der Christen bestimmt gewesen?" — „Im Allgemeinen nicht, da einige offenbar nur für gewisse Personen und unter besonderen Umständen schrieben, welche die übrigen nicht betrafen."

„Aus diesen Zugeständnissen," sagte der Katholik Salmeron, „möchte ich fast schließen, daß Ihr in Betreff dieses Buches und des Zweckes, zu dem es bestimmt ist, in einer irrigen Auffassung befangen seid. Wenn Jesus gewollt hätte, daß das menschliche Geschlecht sein Gesetz aus einem Buche lernen solle, so würde er nichts Eiligeres zu thun gehabt haben, als das Buch selbst zu schreiben oder es den Aposteln zu diktiren, und sein erstes Gebot wäre dann gewesen, daß Alle das Buch lesen sollen. In dieser Art schrieb der Gott der Hebräer die zehn Gebote auf steinerne Tafeln, damit das Volk sie lese. Aber Jesus hat, wie Ihr selbst saget, nicht geschrieben, und auch seinen Aposteln zu schreiben nicht befohlen; auch haben wir allen Grund anzunehmen, daß während seinen Lebzeiten nicht eine Zeile niedergeschrieben worden ist. Ein solches Benehmen eines großen und weisen Gesetzgebers ist zufolge Eurer Theorie, nach welcher die Wahrheiten und die ganze Doktrin des Christenthums aus diesem Buche zu lernen sein soll, ein vollständiges Räthsel. Wenn ein menschlicher Gesetzgeber so handeln wollte, so würde man ihn für geisteskrank halten müssen. Ja, Christus traf nicht einmal die geringste Vorkehrung, daß diese Vernachläßigung durch seine Jünger gut gemacht werde, da er ihnen nicht auftrug, ein solches Buch zu schreiben. In seinem ganzen Umgang mit ihnen, in allen Lehren, die er ihnen gab, findet man nicht die leiseste Anspielung darauf. Er gebietet ihnen unter die Völker zu gehen, sie zu lehren, zu taufen und ihnen das Evangelium des Heils zu verkündigen; aber daß sie ein Buch schreiben und es dem Volke geben sollten, scheint kein Theil seines Planes gewesen zu sein.

„Die Wahrheit ist, daß das Buch den ersten Christen nicht bekannt war, ja nicht einmal den Aposteln, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es nicht existirte. Einzelne und zerstreute Schriften, die von einem Apostel in besonderen Fällen niedergeschrieben wurden, waren denjenigen, welche solche Schriften besaßen, bekannt, weil sie an sie gerichtet waren. Das Buch in seiner jetzigen Gestalt wurde nicht eher als mehrere Jahrhunderte nach Stiftung des Christenthums bekannt,

als der christliche Glaube bereits nicht nur im römischen Reiche herrschte, sondern sich auch nach den fernsten Gegenden der Erde verbreitet hatte. Ja schon zu der Zeit, in welcher Johannes sein Evangelium schrieb, welches gewiß nicht der am wenigsten bedeutsame Bestandtheil des Buches ist, war das Christenthum weit verbreitet und tief eingewurzelt.

„Diese historischen Thatsachen," fuhr Salmeron fort, „beweisen zu meiner völligen Ueberzeugung, daß das Christenthum durch das Mittel des Buches, von welchem wir reden, weder im Anfange eingeführt worden ist, noch eingeführt hat werden sollen. Und selbst nachdem an verschiedenen Orten und in verschiedenen Zeiten von demselben Theile und Bruchstücke zu erscheinen begannen, blieb es doch der großen Masse des menschlichen Geschlechtes, insbesondere in der glaubwürdigen und authentischen Form, in welcher wir es jetzt besitzen, Jahrhunderte hindurch unbekannt. Vielleicht wurde von dem ganzen Buche keine Zeile zum Behufe der Bekehrung geschrieben, sondern um Personen, die schon Christen waren, zu belehren, zu tadeln, zu ermahnen, und um die Geschichte des Lebens und Todes, der Reden und Thaten des Stifters des Christenthums und seiner ersten Jünger, der zwölf Apostel aufzuzeichnen. Ich frage daher alle aufrichtigen Menschen, ob das Christenthum mittelst dieses oder eines anderen Buches gegründet und ausgebreitet worden ist?"

Der Prediger antwortete: „Wir können den Bericht der Geschichte nicht ändern, und haben nicht im Sinne, ihm zu widersprechen. Das Christenthum wurde ganz gewiß nicht mittelst eines Buches gegründet. Wir Alle wissen, daß der Erlöser seine Jünger mündlich unterrichtete, und daß die Apostel diese Methode gleichfalls befolgten, als sie die von ihm geoffenbarten Wahrheiten den heidnischen Völkern kundthaten. Aber was verschlägt das? Seitdem hat sich die Welt verändert, Menschen und Gebräuche sind nicht mehr, was sie gewesen sind, Verbesserungen haben stattgefunden. Das Menschengeschlecht schreitet vorwärts. Während Alles um uns sich ändert, warum sollten wir mit Hartnäckigkeit bei der veralteten Methode der Ausbreitung der Religion und Moral verharren? Warum sollen wir nicht die Presse dabei zu Hilfe nehmen? Sie hat bereits in jedem Fache der Wissenschaft Wunder gewirkt, warum sollte sie nicht auch das Mittel, Religion zu lehren, erleichtern? Mündliche Belehrung war den Zeiten des Erlösers und dem Geiste und den Gebräuchen des damaligen Jahrhunderts vollkommen angemessen. Unser vorwärts schreitendes Zeitalter aber verlangt eine schnellere Methode. In derselben Zeit, in welcher ich ein Kind ein einziges Gebet zu lehren vermag, kann ich Hunderte von Bibeln vertheilen."

„Aber hundert Bibeln werden ein Kind nicht ein einziges Gebet

lehren," entgegnete Salmeron. „Deine progressiven Ansichten mögen für irdische Angelegenheiten vortrefflich sein, nur vermag ich nicht einzusehen, was sie für eine Wirkung auf den ewigen und unwandelbaren Geist Gottes haben sollen. Wenn der Erlöser eine Methode festgesetzt hat, mittelst welcher seinem Willen nach der wahre Sinn und Geist seiner heiligen Offenbarung erklärt werden soll, so muß diese Methode jetzt die nämliche sein wie am ersten Tage ihrer Anwendung und muß unter allem irdischen Wandel die nämliche bleiben, bis er sie widerruft und an ihre Stelle eine andere einsetzt. Wenn die Regel der Unterweisung, welcher Christus selbst und seine Apostel folgten, von ihm abgeändert oder aufgehoben worden wäre, so mußt Du beweisen, wann, wie und zu welchem Zwecke diese Aenderung stattgefunden hat? Wann oder wo hat Jesus oder ein von ihm Bevollmächtigter gesagt: „„Geh und schreibe ein Buch und vertheile dasselbe unter das Volk. Leset die Schrift und lernet aus ihr mein Gesetz."" Wie kannst Du verlangen, oder wie könnte ich zustimmen, daß diese allgemeine Regel der Jahrhunderte, welche Christum selbst zum Urheber hat, mit einer andern vertauscht werde, die er nie eingeführt, nie befolgt, auf die er nicht einmal jemals angespielt hat? Aber diese neue Regel, sagst Du, ist eine Verbesserung der alten. Das leugne ich. Ich gebe zu, daß es leicht ist, die Bibel zu lesen für die, welche es können und eine haben; aber aus ihr Gottes wahrhafte Offenbarungen zu erfahren, ist ein ganz anderes Ding, wie Eure zahlreichen Spaltungen beweisen."

„Lasset uns," sagte Philo, „für einen Augenblick annehmen, Jesus habe beabsichtigt, daß das Menschengeschlecht mittelst einer Bibel unterrichtet werden solle, und habe befohlen, ein solches Buch zu schreiben. Welchen Beweis hätten wir, daß dieses Buch genau jenes ist, welches unter göttlicher Leitung und Inspiration verfaßt ward? Ich öffne das Buch hier, und befrage es um seinen Charakter. „„Bist Du ein göttliches Buch?"" frage ich. „„Bist Du in Folge himmlischer Eingebung geschrieben? Wer ist Dein Verfasser?"" Das Buch schweigt, es kann mir nicht antworten. Und doch ist dieser Punkt von der höchsten Wichtigkeit. Denn wenn das Buch nicht inspirirt wurde, wie könnte ich da meine Zuversicht in dasselbe setzen? Es ist dann ein gewöhnliches Buch. Wie kann ich also mit untrüglicher Gewißheit ermitteln, daß das Buch, auf das Ihr Euch berufet, ein inspirirtes ist und die Elemente des ewigen Lebens enthält?"

„Einfach dadurch," unterbrach ein Prediger den Redner, „daß Du das Buch öffnest und liesest. Sicherlich bist Du noch im Besitze Deiner Sehkraft. Siehst Du denn nicht, daß dies das Evangelium des Matthäus, das andere das des Lukas, dieser der Brief des Petrus, jener der Brief des Paulus ist?"

„Ich sehe wohl," antwortetete Philo, „daß diese Blätter mit den Namen Matthäus, Lukas, Petrus, Paulus überschrieben sind, aber das beweiset noch nicht, daß diese Personen diese Dinge geschrieben haben. Gesetzt, ich schriebe Deinen Namen über die eben erschienene Geschichte des Reiches. Würde das Dich etwa zum Verfasser machen? Und wenn auch Lukas und Markus die unter ihrem Namen gehenden Evangelien wirklich schrieben, so frägt sich, ob sie unter dem Einflusse der Inspiration es thaten? Ja, man kann bezweifeln, daß sie je durch Eingebung Gottes geschrieben haben. Lukas und Markus waren nicht einmal Apostel, und doch preiset Ihr ihre Schriften als Orakel, während Ihr eine Schrift von großem Verdienst verwerfet, die von einem Mann geschrieben wurde, der in diesem Buche selbst ein Apostel genannt wird."

„Als der Dairi dem Reiche Japan den großen Freiheitsbrief gewährte," sagte Prinz Fulgurundono, „ließ er unter seiner persönlichen Aufsicht Abschriften ausfertigen, welche er nach sorgfältiger Prüfung unterzeichnete und ihnen das große Siegel des Reiches anhing, um über ihren Ursprung und Charakter allen künftigen Zweifel unmöglich zu machen. Ueberdies ließ er die Urkunde in alle Mundarten übersetzen, welche damals in Japan gesprochen wurden. Wenn der Dairi, bloß von menschlicher Klugheit geleitet, so handelte, können wir da einen geringeren Grad von Voraussicht von dem himmlischen Gesetzgeber voraussetzen, besonders da es sich um eine Angelegenheit handelt, die für das Menschengeschlecht viel wichtiger ist als für die Japanesen jener Freibrief? Da überdies das Gesetz Gottes für alle Stämme und Nationen bestimmt ist, so wäre es recht und angemessen gewesen, daß das Buch des Gesetzes in alle Sprachen und Mundarten, die unter der Sonne gesprochen werden, übersetzt werde.

„Wir Alle erinnern uns," fuhr Fulgurundono fort, „wie schwierig es war, uns eine korrekte Abschrift der Schriften des Confucius zu verschaffen, und daß von den einhundert nach Japan gesendeten Copien nicht zwei mit einander vollständig übereinstimmten. Und nach dem Urtheil der chinesischen Gelehrten war kein einziges dieser Exemplare eine richtige Abschrift. Wenn es so schwierig ist, die echten Schriften eines einzigen Autors, und zwar eines so berühmten wie Confucius zu erlangen, mit welcher Sicherheit kann ich da glauben, daß das Buch, das Ihr mir übergeben habt, eine treue Copie des Urtextes sei, da es noch überdies aus den Schriften so vieler Verfasser besteht, die von einander alle in Schreibart, Geschmack und Geist verschieden sind? Einige dieser Schriften sind in der hebräischen, andere in der griechischen, wieder andere in der syrisch-chaldäischen Sprache geschrieben. Habet Ihr alle die griechische und hebräische Sprache so erlernt, daß

Ihr die Copien mit dem Urtexte zu vergleichen vermöget? Sind diese Bücher, die Ihr in meine Hände gegeben habt, das ganze Gesetz und nichts als das Gesetz? Warum erkennen Einige mehrere, Andere wenigere dieser Bücher als authentisch an? Warum machet Ihr an einigen Stellen Zusätze und verkürzet andere? Wie könnet Ihr erwarten, daß ich mich der Leitung dieses Buches eher überlasse, als bis alle diese zweifelhaften Punkte aufgehellt und erklärt sind?"

„Und wie sollte überdies," fügte Philo hinzu, „Jedermann in früheren Tagen sich ein Exemplar verschaffen? In vorigen Zeiten mußte jede Sylbe eines Buches von Menschenhänden abgeschrieben werden. Die Verfertigung einer einzigen Abschrift war eine Sache nicht von Tagen, sondern von Jahren. Die Buchdruckerkunst war ja damals noch nicht erfunden. Wie sollten die Armen, wie sollte die Masse des Volkes mit Bibeln versehen werden? Eine einzige Copie kostete ja die Hälfte eines gewöhnlichen Vermögens. Selbst jetzt (— es ist die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts gemeint —) gibt es Millionen und Millionen, denen die Bibel, trotz der neuen sinnreichen Kunst, Schriften zu vervielfältigen, eine durchaus unbekannte Sache ist.

Die Geistlichen der verschiedenen dissentirenden Sekten versuchten allerlei Antworten zu geben, keine einzige aber war triftig. Selbst die Heiden merkten das und bemitleideten sie. „Fürwahr," sagten sie, „es ist schwieriger, dieses Bibelsystem, als das, was man unsere phantastischen Geschichten nennt, zu vertheidigen. Wenn es Euch gelingt, Euch aus dem Labyrinth herauszufinden, in welches Euch der Jude versetzt hat, so müsset Ihr in der That von Gott inspirirt sein."

„Schlimmer noch aber ist," fuhr Philo fort, „daß ich gar nicht einsehe, was diese Herren überhaupt für einen Anspruch auf das Buch haben oder wie sie demselben, wenn sie in Uebereinstimmung mit ihren eigenen Grundsätzen handeln wollen, vertrauen können. Das Buch ist vor mehr als funfzehn Jahrhunderten geschrieben worden. Die Mehrheit der Bibelchristen ist aber noch nicht einhundert Jahre alt. Als sie daher in das Dasein kamen, war das Buch seit fast anderthalb Jahrtausenden in dem ausschließlichen Besitze eines andern Volkes und ganz und gar dem Einflusse und der Willkür desselben unterworfen. Dieses Volk war nach dem Glauben und der Lehre der Prediger auf das Tiefste, sowohl was das Dogma, als was die praktische Moralität betrifft, verderbt und entartet. Welche Sicherheit könnet Ihr daher haben, daß das Buch, welches Ihr von solchen Menschen erhieltet, nicht von deren Verderbniß angesteckt worden war, besonders da es von den nämlichen unmoralischen Leuten so oft abgeschrieben und wie-

der abgeschrieben wurde? Wie könnet Ihr unter so bewandten Umständen selbst in diese Bücher Vertrauen setzen, oder sie dem Glauben Anderer anempfehlen?"

Auf diese triftigen und scharfsinnigen Fragen wußten die Prediger nicht ein Wort zu erwidern. Sie sahen ärgerlich und verdrießlich darein, und begannen zum nicht geringen Ergötzen der Ungläubigen und Heiden miteinander zu zanken.

Fünfzehntes Kapitel.

Unzulänglichkeit der Bibel.

Wie ist die Bibel zu gebrauchen? Eine Stelle widerspricht der anderen. Menschliche Satzungen gehen stets in Einzelheiten ein, und doch gibt es Richter und Gerichte zur Auslegung ihres Sinnes. Wenn dies Buch der Codex wäre, so sind die Satzungen des Himmels dunkel, schwankend und unsicher. Der Leser der Bibel kann nicht einmal über die Fundamentalpunkte in das Reine kommen. Sie ist die Ursache der Verschiedenheit der religiösen Meinungen. Die Protestanten schöpfen indeß ihren Glauben nicht aus der Bibel, sondern aus den Unterweisungen durch Eltern und Lehrer. Wenn wir einer Lehre Gehör geben müssen, so ist es sicherer, der katholischen Gehör zu schenken, die im Namen der Kirche gelehrt wird, als Individuen, die unter ihrer eigenen Verantwortlichkeit lehren. Unser Maßstab muß sicher, allgemein, im Bereiche Aller sein. Das ist die Bibel nicht. Bemerkungen Giusto's und Robunango's.

„Wollten wir aber auch zugeben", sagte der Katholik Salmeron, „daß Ihr das Buch vollständig, korrekt, ganz, in einem so fehlerfreien Zustande, als Ihr nur wünschen könnet, frisch von der Inspiration weg, hättet, so frage ich Euch, welchen Gebrauch die große Masse der Menschen davon machen soll? Und wie hätten die Menschen insbesondere in den ersten Zeiten der Christenheit daraus Nutzen ziehen sollen, da von Tausend kaum Einer lesen konnte? Selbst in unseren Tagen findet man trotz aller Eurer Vorschritte in der Civilisation, wenn man das Menschengeschlecht als ein Ganzes nimmt, unter je hundert Personen höchstens Eine, die lesen kann. Ist der Messias für die Reichen, die sich das Buch seiner Satzungen kaufen können, und für die Unterrichteten, die es zu lesen vermögen, auf Erden erschienen? Wenn das der Fall wäre, so ist er nicht der Erlöser aller, sondern nur einiger begünstigten Menschen. Und doch wissen wir von ihm, daß sein Evangelium den Armen gepredigt werden soll. Wenn er beabsichtigt hätte, daß man sein Evangelium aus einem Buche schöpfe, so würde er bewirkt haben, daß die Buchdruckerkunst vierzehnhundert Jahre früher, als es geschah, erfunden, und Leseschulen in der ganzen Welt eingeführt worden wären. Denn ganz gewiß konnte er dem menschlichen Geschlechte eine Unmöglichkeit nicht aufbürden. Wenn er gewollt hätte, daß wir Alle sein Gesetz lesen

und verstehen sollen, so mußte er uns auch mit den nothwendigen Mitteln dazu versehen. Seine Bibel war dem Menschengeschlechte so lange unnütz, als es nicht Gebrauch von ihr machen konnte. Aber wie soll, abgesehen von der unwissenden Menge — die aber so gut wie die Unterrichteten und Gelehrten Seelen hat, die erlöst werden müssen — wie soll ein mit Kenntnissen und geübter Verstandeskraft ausgerüsteter Mensch aus diesem Buche erfahren, welchen Weg er bei seinen Handlungen einzuschlagen habe? Wie soll er aus ihm Belehrung schöpfen?

„In der einfachsten Art von der Welt", antwortete ein Prediger, „indem er es liest. Das Buch enthält Alles, was zu seinem Heile nothwendig ist. Dasselbe ist klar und verständlich. Man lese es mit Aufmerksamkeit und im Geiste der Demuth, und Gott wird dem Herzen den Sinn seiner Satzungen enthüllen. Er wird lehren, was gethan, was gemieden werden soll."

„Ich habe dies Buch gelesen", sagte Fulgurundono, „seitdem Ihr es mir zur Verfügung gestellt habt, habe es gelesen Tag für Tag, mit aller nur möglichen Aufmerksamkeit, angetrieben von einem starken Verlangen, mir seine Grundsätze klar zu machen und seinen Sinn zu ergründen, aber ich gestehe, daß ich mich in einem dichten Labyrinth befinde. Zuweilen glaube ich, einen Punkt erfaßt zu haben, aber oft stürzt schon die nächste Stelle die Grundlage wieder um, auf welcher ich meine geistige Veste errichten zu können hoffte. Jene positive und klare Kenntniß der Wahrheiten des Christenthumes, die ich besitze, habe ich in Gesprächen mit christlichen Gottesgelehrten gesammelt. Das Buch hat keinen einzigen meiner Zweifel gelöst, es hat sie vielmehr gestärkt und vermehrt. Ich habe in demselben allerdings viele Reden und Thaten Jesus und der Apostel gelesen, aber zuweilen scheinen sie einander zu widersprechen, daß ich nicht weiß, wie ich sie miteinander dem Wesen nach in Einklang bringen soll. Von diesem verwickelten, dunklen und mysteriösen Buche einen systematischen Gesetzcoder, eine positive Religionsnorm ableiten, das ist nach meinem Erachten mehr, als menschlicher Scharfsinn vermag. Und was noch schlimmer ist, jeder leugnet mein Anrecht auf Beistand in meinen Bestrebungen. Man sagt mir, ich müsse lesen und selbst urtheilen. Und wenn ich nun irre, so ist Niemand da, um mich zurecht zu weisen. Beistand und Anleitung, die man in anderen Dingen so hoch anempfiehlt und so bereitwillig leistet, werden mir in dieser wichtigsten aller Forschungen versagt.

„Wenn ich die Verfassung eines Staates betrachte, so finde ich ein in sich selbst wohl zusammenhängendes System von positiven Geboten und Verboten, abgefaßt in den klarsten und bestimmtesten Ausdrücken, welche die Sprache nur irgend hat, so daß ich sofort weiß,

was befohlen und was untersagt ist. Die Gesetzgeber haben sich überdies nicht begnügt, das Gesetz klar hinzustellen, sondern sie haben auch noch Richter und Gerichte eingesetzt, um über den Geist und Sinn des Gesetzes zu entscheiden, mit der Vollmacht alle Streitigkeiten, die entstehen möchten, zu schlichten. Noch niemals hat ein Gesetzgeber seine Gesetzgebung der willkürlichen Auslegung interessirter Individuen überlassen. Alle menschlichen Satzungen haben ihre Erklärungen und Auslegungen, nichts ist der Laune oder dem Eigensinne des Volkes überlassen, nicht einmal unter den demokratischesten Regierungen auf Erden.

„Hier aber habe ich das unbestimmteste, verwickeltste System, welches jemals als Richtschnur für den Menschen aufgestellt worden ist, und zwar handelt es nicht von unbedeutenden irdischen Angelegenheiten, sondern von Gegenständen, die sein höchstes Interesse, sein ewiges Heil betreffen, und man gestattet ihm nicht einmal einen Richter oder ein Gericht, um ihm in Entdeckung des wahren Sinnes beizustehen. Er wird im Gegentheile an sein eigenes schwaches, trügliches Urtheil als Schiedsrichter verwiesen, um, so gut er kann, über diese größte aller Fragen zu entscheiden. Ist denn menschliche Klugheit durchdringender und scharfsichtiger als die Weisheit Gottes? Ist denn der Mensch sorgsamer für die Zukunft als Gott? In diesem Werke treffe ich Sätze, die auf den ersten Anblick Gebote oder Verbote zu sein scheinen, von denen aber bei näherer Untersuchung sich ergibt, daß sie weder das eine noch das andere, und oft sogar das Gegentheil von dem sind, als was sie mir zuerst erschienen. Ein Text vernichtet, was ein anderer als Fundament aufgestellt hat. Gewisse Stellen und Ausdrücke sind in ein solches Dunkel gehüllt, daß auch der schärfste Verstand ihren wahren Sinn nicht zu entdecken vermag. Es ist mir gänzlich unbegreiflich, warum die Menschen so sehr für eine richtige Auslegung menschlicher Gesetze sorgen, und dann doch behaupten, daß das schwer zu fassende ewige Gesetz Gottes keines Richters oder Tribunals bedürfe, um es richtig auszulegen, vielmehr die Auslegung der Unwissenheit oder Leidenschaft überlassen. Die ungeheuere Anzahl christlicher Sekten, die in dieser Versammlung vertreten sind, beweiset die Nothwendigkeit irgend eines Tribunals, an das man sich wenden könne, und dessen Entscheidungen endgiltig seien."

„Man muß allerdings zugeben", sagte einer der Prediger, „daß unter den Christen einige Verschiedenheiten in Betreff der geringeren Punkte des Glaubens und der Disciplin obwalten; aber wir alle stimmen wie Ein Mann über die großen Fundamentalwahrheiten, die in der Bibel enthalten sind, überein und predigen und handeln ihnen gemäß."

„Was verstehst Du unter Fundamentalwahrheiten?" sagte Salmeron. „So zum Beispiele", antwortete der Prediger, „lernen wir aus der Bibel, daß Gott eins im Wesen, und drei in den Personen ist." — „Du schwebst im größten Irrthume mit Deinen Fundamentalwahrheiten", unterbrach ihn ein anderer Prediger, „mit welchem Rechte unterfängst Du Dich, zu entscheiden, was Elementardogmen des christlichen Glaubens sind, und was nicht? Das gerade Gegentheil Deiner Behauptung gilt, Gott ist nothwendig eins in Wesenheit und Person. Das heilige Buch enthält einen solchen Widersinn nicht und kann ihn nicht enthalten. Der Vater, der Sohn und der heilige Geist, die Du Personen nennst, sind einfach drei verschiedene Kräfte der Gottheit, keineswegs aber Personen." — „Ich will Euch einen Fundamentalartikel des Glaubens nennen", sagte ein Anderer, „Jesus Christus ist Gott und Mensch zugleich." — Der Beweis!" rief eine Stimme. „Ich und der Vater sind Eins", war die rasche Antwort. „Wie ist es denn aber", entgegnete die Stimme, „mit jenem anderen Texte: „„Der Vater ist größer denn ich."" Wenn es ein größeres Wesen als Jesus gibt, wie könnet Ihr da behaupten, er sei Gott? Gott kann Niemanden über sich haben." — Welches immer unsere leichten Unterschiede sein mögen", bemerkte ein frommer Pastor, „stimmen wir ja doch Alle in dem tröstenden Dogma überein, daß Jesus vom Himmel gekommen ist, um für uns Alle zu sterben. Wie immer unsere Methoden, ihn auf Erden zu verehren, verschieden sein mögen, so erfüllt doch die Ueberzeugung, daß wir ihn und uns einander im himmlischen Königreiche dereinst schauen werden, uns Alle mit beseligender Freude." — „Du bist allzumilde, Freund!" rief ein Calvinist. „Nach der heiligen Schrift ist es ganz unzweifelbar, daß es Myriaden von Menschen gibt, die an der großen Erlösung keinen Theil haben werden; nicht werden die Verdienste des Erlösers ihr Erbtheil sein; er ist zwar für Alle gestorben, hat aber gar Manche dazu bestimmt, seiner Gerechtigkeit den Tribut in der Hölle abzutragen." — Du wolltest wohl statt Gerechtigkeit sagen Grausamkeit", schrie ein Deist. „Denn grausam muß er ganz gewiß sein, so er ein menschliches Wesen erschaffen hat, um es schließlich den ewigen Flammen der Hölle zu überantworten." — „Ja, ja, weg mit der Hölle", rief ein gutmüthiger Pastor, „das ist gut, um Kinder und Weiber zu schrecken: denjenigen aber, welche die allrettende Lehre Jesus verstehen, kommt ein solches Gerede höchst abgeschmackt vor. Wir wissen und fühlen, daß wir alle am Ende zum ewigen Heil gelangen werden." — „Gottvergessener Mann!" riefen mehrere Stimmen, „Du wirst eines Tages schon jene Pein fühlen, die Du jetzt verlachest, denn wenn Du Dich nicht zum Herrn Jesus bekehrest, so wird die Hölle Dein unvermeidliches Erbtheil sein."

„Eure Fundamentalartikel scheinen also durchaus nicht festzustehen", bemerkte Triphon. „Was soll ich hieraus schließen? wessen Meinung soll ich folgen? Das Buch verhält sich leidend. Es gestattet mir, jede Partei oder gar keine zu ergreifen. Ich muß fürwahr dafür halten, daß dieses Buch nicht nur ein unzuverlässiger Führer, sondern auch die alleinige und wirkliche Ursache der vielen widersinnigen und sogar skandalösen Spaltungen ist; wäre ich ein Christ, ich würde dasselbe als ein positives Uebel bezeichnen, bis sein Geist und seine Vorschriften mir durch irgend einen zuständigen Richter oder ein zuständiges Tribunal ausgelegt werden."

„Das ist fürwahr zu viel", rief ein Prediger. „Das gute Buch soll die positive Ursache des Uebels sein? Ich fordere Dich auf, Deine beleidigende Sprache zu widerrufen! Was wäre aus Gemeinden wie Lutheranern, Calvinisten und Anderen, von denen jede so viel Millionen Menschen zählt, geworden, wenn nicht die Bibel diese Massen in Einem Glauben, Einer Hoffnung, Einer Taufe, Einer geistigen Brüderschaft geeinigt hätte? Wie erklärest Du das? Nach Deinen Behauptungen könnten nicht zwei Menschen über dieselben Glaubenspunkte und über einen und den nämlichen Gottesdienst übereinstimmen."

„Ganz gewiß", entgegnete Triphon, „würde dies wirklich das Ergebniß sein, wenn Ihr Euch praktisch der ausschließlichen Führung dieses Buches überließet. Du wirst mich doch nicht für so thöricht halten, daß ich glaube, die Bibel habe Dich zum Lutheraner, Deinen Nachbar zum Presbyterianer, Baptisten, Calvinisten, und wie alle diese Sekten heißen, gemacht? Nein, nicht die Bibel ist es, welche die verschiedenen christlichen Confessionen, die hier vertreten sind, über gewisse Glaubensartikel und gottesdienstliche Systeme geeinigt hat. Ihr Glaube war schon lebendig, als sie die Bibel zur Hand nahmen, welche sie zu keinem anderen Zwecke lasen, als um in ihr die Stellen aufzusuchen, durch welche der Glaube und das System, das sie bereits besaßen, sich vertheidigen und rechtfertigen läßt. Eure Väter, Mütter und Lehrer haben Euch ebenso in der Religion wie in anderen Dingen unterwiesen. Sie haben Eure Herzen und Gemüther für die Aufnahme ihrer eigenthümlichen Glaubenslehren und religiösen Praxis vorbereitet; ja dieselben wurden noch eher in Euch eingepflanzt, als Ihr fähig waret, über diese wichtigen Gegenstände nachzudenken. Die Bibel wurde Euch freilich später in die Hand gegeben, aber nicht, damit sie erst eine Religion in Eure Seele pflanze, sondern um diejenige, die Ihr vorher schon hattet, zu befestigen. Daher hat man Euch sorgsam angewiesen, gewisse Texte und Stellen, die zur Stärkung der Ueberzeugungen, in denen Ihr erzogen wurdet, geeignet waren, häufig zu

lesen, während man andere, derselben ungünstige Theile des Buches sorgfältig Eurer Kenntniß und Forschung zu entziehen beflissen war.

„Eure Behauptung, daß Ihr der Bibel folget, ist daher nichts weniger als gegründet. Ihr werdet nicht von der Bibel geleitet, sondern Eure Lehrer legen dieselbe so aus, wie es ihren Ansichten angemessen ist. Glaubensbekenntniß-Formeln und Katechismen werden zur Hülfe genommen, um den Glauben ihrer Schüler festzustellen und ihnen eine Regel des Thuns und Lassens zu geben. Der Unitarier nimmt das heilige Buch zur Hand und liest aus ihm das Dogma des Unitarismus heraus, in gleicher Weise entnimmt aus ihm der Calvinist, entnehmen andere Glaubensparteien: daß nur ihre Meinungen richtig, die aller Anderen aber irrig sind. Wenn jeder von Euch an die völlige Zulänglichkeit dieses Buches, Euch zu belehren, glaubt, warum bleibet Ihr nicht bei ihm allein, warum nehmet Ihr zu so vielen anderen Mitteln Zuflucht, um in der Kenntniß Gottes und seines Gesetzes unterrichtet zu werden? Zweifelt Ihr aber an der Unzulänglichkeit der Bibel, warum gestehet Ihr es nicht offen ein?"

„Mit welchem Rechte", sagte der Dscheko, „tadeln also diese neuen christlichen Sekten die alte Kirche, weil sie die Ihrigen in einem bestimmten Systeme des Glaubens und der Disciplin unterrichtet, und die Bibel in Uebereinstimmung mit diesem Systeme auslegt? Ist denn das nicht Dasselbe, was sie selbst thun? Die alten Christen handeln aus Princip so, und bekennen es offen vor der Welt. Die neuen Christen verwerfen das Princip, und handeln doch nach ihm. All das Predigen und Lehren und alle diese religiösen Versammlungen und Zusammenkünfte haben den Zweck, keineswegs aus der Bibel, sondern mittelst der lebendigen Rede die eigenen besonderen Ansichten und Begriffe in die Seelen der Zuhörer zu senken. Die Geistlichen der Bibelchristen verfahren bei ihrer Lehrmethode ganz mit derselben Autorität wie die Geistlichen des alten Glaubens. Sie fordern dasselbe Recht gehört zu werden, ja sind noch viel gebieterischer als diese. Wenn ich nun schon irgend einer Autorität folgen muß, wem zu glauben ist sicherer, Einem, der uns im Namen der großen allgemeinen Kirche genau Das lehrt, was seit Jahrhunderten von den größten und besten Männern gelehrt wurde, was in diesem Augenblicke von tausend der begabtesten Theologen gelehrt, und von den weisesten Menschen mit unbedingtem Glauben und mit der größten Ehrfurcht für wahr gehalten wird, — oder aber jedem neuen den Mantel nach dem Winde hängenden Emporkömmling, der unserem Verstande und Herzen seine Neuerungen und Phantasien aufdringen will, während er, obschon er sich für einen Ausleger der Schrift ausgibt, vielleicht nicht einmal den

Urtext zu lesen im Stande ist! Ich überlasse dem Concil die Entscheidung."

„Daß der Messias", sagte Giusto, „als er sein Reich auf Erden stiftete, dem Menschen einen Führer hinterließ, unter dessen Leitung wir in sein ewiges Königreich gelangen sollen, das ist eine von allen Christen anerkannte Wahrheit. Zwiespältig ist man nur über die Frage: Wer ist dieser Führer? Die alten Christen sagen uns, daß es die lehrende Kirche ist, die neuern Christen behaupten, die Bibel sei es. Es ist unsere Aufgabe zu ermitteln, welche von diesen beiden Autoritäten die wahre ist. Die Vernunft sagt uns, daß ein solcher Führer vor Allem sicher und irrthumslos sein muß, um jeden aufrichtigen Forscher unfehlbar den Weg der Wahrheit zu weisen. Zweitens muß ein solcher Führer allgemein sein, um für alle Zeiten und Orte zu passen und den Bedürfnissen aller Menschen zu genügen, in was immer für Umständen sie sich befinden mögen. Drittens muß ein solcher Führer Allen zugänglich sein. Er muß mit Unfehlbarkeit ausgestattet sein, weil man sonst in ihn kein Vertrauen setzen kann. Er muß allgemein sein, weil er sonst nicht Alle umfassen würde, welche seines Rathes bedürfen. Er muß innerhalb des Bereiches Aller sein, denn wenn er dies nicht wäre, so würde er Vielen nicht nützen können. Wenn nun Ihr, Ihr Bibelchristen, dem Concil beweisen könnet, daß der Führer, den Ihr uns anbietet, ein verläßlicher, allgemeiner und immerwährender ist, so werden wir ihn mit Dankbarkeit annehmen und ihm mit Vertrauen folgen. Da übrigens der Charakter dieses Buches von uns erörtert wurde, so steht von der Redlichkeit dieser Versammlung zu erwarten, daß sie ihre Ueberzeugung in Betreff der Befähigung desselben zum Führer des Menschen zum Himmel frei und offen ausspreche. Findet sie in demselben alle Eigenschaften, die zur Erfüllung eines so wichtigen Berufes erforderlich sind? Ist das Buch ein sicherer Führer?" — Das Concil donnerte ein „Nein!" — Das Buch bewegt den Einen, Jesus als Gott anzubeten, während es einen Andern verleitet, ihn als einen bloßen Menschen zu verehren. Beide können nicht Recht haben, Einer muß daher getäuscht sein, und es ist das Buch kein sicherer Führer." „Entspricht es allen Zeiten und Orten und den Bedürfnissen aller Menschen?" — „Nein!" antwortete das Concil, „die Ungelehrten können von ihm keinen Gebrauch machen, und bilden doch die große Masse des Menschengeschlechtes." — „Ist es allen Menschen zugänglich?" — „Nein!" rief das Concil. „Die Armen konnten in früheren Zeiten seinen Beistand nicht erlangen, und doch gab es damals, wie jetzt, Seelen zu retten. Ja mehrere Jahrhunderte hindurch konnten weder Arme noch Reiche sich seiner bedienen, einfach deshalb weil es der großen Mehrzahl des Menschengeschlechtes

unbekannt war. Aber wenn wir auch seiner unter den günstigsten Umständen uns zu bedienen vermöchten, so kann es allein uns doch nie in der Kenntniß Gottes und seines heiligen Gesetzes unterweisen. Nun kann aber der Allmächtige als weiser Gesetzgeber und liebender Vater den Menschen einen unsicheren, schwer zu erlangenden, und wenn erlangt, nicht genügenden Führer unmöglich gegeben haben. Also ist das Buch, das Ihr mir übergeben habt, nicht der von Gott bestellte Führer auf dem Pfade seiner ewigen Wahrheit. Wir müssen uns daher anderswo umsehen."

Die große Mehrheit der Versammlung nahm die Entscheidung des Kronprinzen mit lautem Beifall auf. „Wenn der Urheber des Christenthumes", fügte Nobunango dem, was sein Sohn gesagt hatte, hinzu, „Gott ist, so muß er die vielen Spaltungen, welche unter seinen Anhängern im Laufe der Jahrhunderte entstehen würden, voraus-gesehen haben, und muß eben dieser Voraussicht wegen für irgend ein Heilmittel zu ihrer Beilegung gesorgt haben. Das fragliche Buch kann unter keiner Voraussetzung den Unterschied der Lehrmeinung zwischen den streitenden Parteien heben, denn es ist stumm und leidend, und ein geschickter Dialektiker kann aus ihm auch jedweden Irrthum vertheidigen. Daher kann der Allmächtige nie beabsichtigt haben, daß dieses Buch in Streitfragen von so wichtiger Beschaffenheit, wie die ewige Bestimmung des Menschen es ist, die Entscheidungsnorm bilde. So gewiß also der Urheber des Christenthumes Gott ist, so gewiß muß es einen anderen Führer geben, um uns zur Wohnung der Wahrheit und in das Reich des ewigen Lebens zu geleiten."

Das Concil vertagte sich hierauf bis zum folgenden Morgen.

Sechzehntes Kapitel.

Der wahre Führer.

Siebente Sitzung des Concils. Ihr wohnt der heilige Franz Xaver bei. Die Religion wird durch Predigen im Namen Gottes verbreitet und fortgepflanzt. Apostolische Zeugen der Werke Jesus. Diese Zeugen sind zuständig und glaubwürdig. Verheißung Jesus ein Reich zu stiften, geweissagt von Daniel, und von den Völkern allgemein erwartet. Jesus bereitet die Welt auf die Veränderung vor. Das Reich sollte ein geistiges sein, daher stiftete er es, nachdem sein irdisches Leben beendet war. Sein Stiftbrief. Christi Himmelfahrt.

Die siebente Sitzung des Concils zeichnete sich durch die Anwesenheit des heiligen Franz Xaver aus. Derselbe war eben von Firando mit einigen jungen Edelleuten dieses Platzes angekommen, unter denen sich auch Don Sebastian, der Sohn des Fürsten jener Gegend befand, der sich mit den Andern zum christlichen Glauben bekehrt hatte. Xaver hatte, wie wir erzählten, der Eröffnung des Concils beigewohnt, war aber durch dringende Bitten mehrerer der benachbarten Städte des Reiches, sie zu besuchen und ihnen seine wunderbare Lehre, die nun in ganz Japan berühmt wurde, zu verkündigen, veranlaßt worden, für kurze Zeit seine Theilnahme an den Verhandlungen des Concils auszusetzen und diese Sendung der Liebe zu übernehmen. Und eine reiche Ernte gewann er dadurch. Er hatte in dieser Zwischenzeit mehrere tausend Götzendiener, von denen mehrere zu den ersten Familien des Landes gehörten, mit eigenen Händen getauft. Seine Rückkehr nach Frenorama erregte das tiefste Interesse. Alle wünschten einen Mann, dessen Name im Osten so allbekannt geworden war, zu sehen und zu hören. Giusto bot ihm im Concil einen Sitz unter den Prinzen von Geblüte an, den er jedoch bescheiden ablehnte, indem er es vorzog, unter seinen Brüdern, den Theologen des alten Glaubens, Platz zu nehmen. Das ganze Concil, mit Ausnahme der neuen Christen, war über seine Ankunft in diesem interessanten Stadium der Verhandlungen hocherfreut, denn dasselbe hoffte von seiner Weisheit und Erfahrung keinen geringen Beistand für Lösung der schwierigen Frage, mit der es sich eben befaßte. Man wußte, daß er der gefeiertste Priester Jesus von Nazareth war, dessen

Gottheit dem Concil bewiesen und dessen Gesetz von demselben als die Offenbarung des Himmels anerkannt worden war. Man wußte überdies, daß er viele tausend Heiden in der Erkenntniß Gottes und seines Gesetzes unterwiesen hatte. Es war ganz natürlich, daß man zu erfahren wünschte, durch welche Mittel er so vieles Volk von den göttlichen Wahrheiten überzeugt und es vermocht habe, das Christenthum anzunehmen und sich den Satzungen desselben zu unterwerfen. Der Dschecko redete daher so zu Xaver:

„Sage uns, großer Vater, durch welches geheime Mittel Du in den Stand gesetzt worden bist, so vielen Bewohnern dieses Landes die Kenntniß der Religion Jesus von Nazareth mitzutheilen, und sie zur enthusiastischen Annahme derselben zu bewegen?"

„Dieses Geheimniß," antwortete Xaver, „ist seit mehr als fünfzehn Jahrhunderten bekannt. Ich wende die nämlichen Mittel an, deren Jesus sich bediente, als er in Person die Juden in der Kenntniß des Reiches des Himmels unterwies, das er ihnen zu bringen gekommen war. Die nämlichen Mittel verlieh er Allen, die nach ihm in seinem Namen lehren würden, und zwar mit der Wirksamkeit, die sie hatten, als er sie anwendete. Und zehntausend durch diese Hände getaufte Japanesen beweisen die Kraft der Mittel, deren ich mich bedient habe."

„Was heißt in seinem Namen lehren?" fragte der Dschecko. „Mit seiner Vollmacht gesendet sein, und Das lehren, was er zu lehren befohlen hat," war die Antwort. „Aber alle diese hier versammelten Prediger," wandte der Dschecko ein, „sagen uns, daß sie kraft seiner Autorität gesendet sind, um die Dinge, welche er befohlen hat, zu lehren, und sie behaupten ferner, daß diese Dinge in einem Buche enthalten wären, aus welchen wir sie lernen sollen, und sie nennen dasselbe den großen Führer, dem Alle folgen müssen. Wie sollen wir Denjenigen, der ausgerüstet mit der Vollmacht Jesus kommt, von Dem unterscheiden, der ohne sie kommt?" — „In der nämlichen Art," antwortete Xaver, „wie Du den echten Boten des Kaisers von einem falschen unterscheidest, namentlich dadurch, daß Du seine Vollmacht prüfest." „Aber der Kaiser lebt," versetzte der Dschecko, „und kann jeden Augenblick seinen Gesandten mit Beglaubigungsschreiben versehen und dessen Sendung bezeugen." — „Der Kaiser," erwiderte Xaver, „kann diese Beglaubigungsschreiben entweder in Person, oder durch die von ihm eingesetzte, unter seiner Autorität und in seinem Namen handelnde Regierung ausstellen. Eben so kann Jesus den Charakter seines Sendboten bezeugen, indem er ihn mit außerordentlicher Macht begabt, um die himmlische Natur seiner Sendung zu bezeugen, mit einer solchen Macht, die ihn befähigt, Wunder zu wirken, die durch bloße Menschenkraft nicht

vollbracht werden können; oder er kann es mittelbar thun, indem er dem geistigen Reiche, das er auf Erden gestiftet hat, die nöthige Autorität verleiht.“

„Deine Antwort ist verständig und ansprechend,“ sagte der Dscheko, „und wenn Du zu unserer Ueberzeugung beweisen kannst, daß Jesus von Nazareth wirklich Menschen beauftragt hat, sein Gesetz zu lehren, so ist die große Frage gelöst und unsere Schwierigkeiten sind zu Ende, denn wir werden dann wissen, wer der Führer ist, dem wir zu folgen haben.“

„Die Stiftung dieses geistigen Reiches unter den Menschen,“ antwortete Xaver, „seine Natur und sein Charakter, sein Ziel und sein Gegenstand können mit derselben Leichtigkeit und Sicherheit ermittelt werden, wie die Gründung des japanesischen Reiches und der Charakter seiner Regierung. Die Grundlage unserer Kenntniß von Beidem ist die öffentliche Thatsache, daß Alles im Angesichte der Welt geschah und daher einen berechtigten Gegenstand der Geschichte bildet. Jede dieser beiden großen Körperschaften hatte einen außerordentlichen Stifter, der bei hellem Tageslichte handelte und sprach. Ihre Reden und Thaten hatten Tausende zu Ohren- und Augenzeugen, und sind von gleichzeitigen Geschichtsschreibern aufgezeichnet worden, welche mit den Vorgängen, die sie erzählten, vollkommen vertraut waren.

„Die Biographen Jesus von Nazareth, Matthäus, Markus, Lukas, Johannes, waren ganz vorzüglich zuständige und glaubwürdige Zeugen der Thatsachen, welche sie aufgezeichnet haben. Sie waren Jahre hindurch seine vertrauten Freunde und täglichen Gefährten. Sie aßen mit ihm an demselben Tische, wandelten und verkehrten mit ihm in der vertraulichsten Weise. Jesus war offen und voll Vertrauen und verheimlichte Nichts vor seinen Jüngern. Sie wußten daher um alle seine Absichten und Zwecke, die ihr eigenes höchstes Interesse betrafen. Folglich hatten sie jede Gelegenheit, mit den Dingen, die sie von ihm aufzeichneten, bekannt zu werden, und sind daher höchst zuständige Zeugen. Aber sie sind überdies im höchsten Grade glaubwürdig. Als sie schrieben, war ihr Herr und Meister nicht mehr auf Erden. Er war von den Gerichten seines Landes verurtheilt, und auf den Beschluß seines Volkes grausam und schimpflich hingerichtet worden. Der größere Theil seiner Nation hatte ihn verworfen. Es galt für entehrend und verbrecherisch, seiner Partei anzugehören. Alle seine Anhänger wurden mit dem Tode bedroht. Ihn verleugnen war das unfehlbare Mittel zur Erlangung persönlicher Sicherheit. Seine verlassenen und zerstreuten Jünger konnten daher bei Rechtfertigung des Charakters ihres hingerichteten Lehrers keinen irdischen Beweggrund haben, sondern nur dem Antriebe der Ueberzeugung und der Liebe zur

Wahrheit gehorchen. Daher sind sie nicht nur zuständige, sondern auch im höchsten Grade glaubwürdige Zeugen.

„Die Thatsachen, welche sie erzählen, sind einfach und einleuchtend, und konnten von der geringsten Fassungskraft verstanden und durch die gewöhnlichste Beobachtungsgabe ermittelt werden. Sie werden überdies in einer so kunstlosen und natürlichen Art erzählt, welche auch den leisesten Argwohn der Absicht zu täuschen, oder der eigenen Täuschung ausschließt. Hier haben wir also vier zuständige und glaubwürdige Zeugen, welche Vorgänge erzählen, die ganz innerhalb des Bereiches ihrer Fassungskraft und Beobachtungsgabe lagen. Wenn es daher eine historische Wahrheit gibt, so ist ihr Zeugniß überzeugend und untrüglich.

„Und lasset uns gedenken, daß Jesus bewiesen hat, daß er Gott ist, oder auf Eingebung, im Namen und mit Vollmacht Gottes handelte. Folglich muß er das, was er verheißen hat, auch beabsichtigt haben, denn Gott kann nicht täuschen, und was er beabsichtigt hat, das vermag er auch zu bewirken, denn Gott ist allmächtig."

„Nichts ist wahrer," sagte der Dscheko, „aber hier liegt der wichtige Punkt. Was ist es, das er in Betreff des geistigen Reiches und des Führers, der uns dahin leiten soll, verheißen hat, und wie ist diese Verheißung in Erfüllung gegangen?" — „Du kannst das Alles," antwortete Xaver, „bis auf die kleinsten Umstände von seinen Biographen erfahren, deren Charakter als glaubhafte Zeugen ich zur Ueberzeugung selbst des argwöhnischesten Splitterrichters festgestellt zu haben hoffe. Von ihnen lernen wir in Wesenheit, daß Jesus von Nazareth ein in Wort und That mächtiger Mensch war (wenn Mensch man ihn nennen darf), und daß er, dreißig Jahre alt, sich öffentlich als von Gott gesendeten und mit außerordentlicher Macht begabten Lehrer ankündigte, um das große Werk der Besserung der Welt zu vollbringen Er sammelte um sich eine kleine Zahl vertrauungswürdiger Freunde, um ihm bei Ausführung dieses großen Werkes beizustehen. Diesen theilte er offen die großen Pläne mit, um das wichtige Ereigniß zu vollenden, dessentwegen er auf die Erde gesendet worden. Der vornehmste dieser Pläne war die Stiftung eines geistigen Reiches von grenzenlosem Umfange und ewiger Dauer.

„Diese seine Absicht gibt er seinen Jüngern bei jedem öffentlichen Anlaß in der förmlichsten und feierlichsten Weise kund. Er sagt ihnen, daß er vom Himmel mit dem Vorsatze auf die Erde gekommen sei, um eine geistige Körperschaft, die er manchmal Reich, manchmal Kirche nennt, zu stiften. Folgendes ist ein Beispiel einer dieser förmlichen Kundthuungen. Nachdem er die Jünger gefragt, für wen die Leute ihn halten, und auf ihre Antwort sie mit der Frage geprüft: „„Ihr

aber, für wen haltet Ihr mich?““ und Simon Petrus antwortete: „„Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes,““ da sprach Christus zu ihm: „„Selig bist Du Simon, Sohn des Jonas, denn Fleisch und Blut hat Dir dies nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage Dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.““ Matth. XVI. 13—18. Hier ist der Zweck Gottes auf die klarste Weise verkündigt.

„Um zu dem vorigen Satze zurückzukehren, Gott muß Das wirklich meinen, was er sagt, denn er kann nicht Unwahrheit reden, er kann nicht täuschen. Und er hat die Macht, seine Absicht und Verheißung auszuführen, denn er ist allmächtig. Daher mußte auf Erden durch Jesus von Nazareth ein geistiges Reich gestiftet werden. Es sollte auf einen Felsen gegründet werden, muß also fest und unerschütterlich sein. Die Pforten der Hölle sollen es nicht überwältigen — folglich muß es für ewige Zeiten ungeschwächt und immerdar im Einklange mit der Absicht, in der es geschaffen worden ist, fortdauern.

„Als Jesus die Absicht ankündigte, ein Reich von ewiger Dauer zu stiften, so war das keine unerwartete Handlung und konnte die Welt nicht überraschen. Sie war auf dieses Ereigniß schon seit mehreren Jahrhunderten vorbereitet. Der Prophet Daniel hatte lange vorher schon den Eintritt desselben geweissagt. Daniel war ein Werkzeug Gottes und alle Menschen glaubten von ihm, daß er in seinem Namen rede und unter seiner Vollmacht handle Folgendes sind über diesen Gegenstand genau seine Worte, welche durch sich selbst verständlich sind: „„Und in den Tagen dieser Königreiche wird der Gott des Himmels ein Reich erwecken, das in Ewigkeit nicht zerstört werden wird; sein Reich wird keinem Andern gegeben werden, und es wird zermalmen und vernichten alle diese Reiche: es selber aber wird bestehen ewiglich.““ Dan. II. 44. Diese Prophezeiung in Betreff des Reiches wird, wie wir gesehen haben, von Jesus mehrere Jahrhunderte später wiederholt. Folglich muß die Erschaffung und Gründung des geistigen Reiches lange schon im ewigen Rathschlusse gelegen haben, und mithin für Gott und den Menschen ein Gegenstand von höchster Wichtigkeit gewesen sein.

„Daß Jesus ausdrücklich zu dem Zwecke erschien, um ein Reich auf Erden zu gründen, war der allgemeine Glaube seiner Zeitgenossen und insbesondere seiner Jünger. Dasselbe war der geläufige Gegenstand ihrer täglichen Gespräche, das große Ziel ihrer Hoffnungen und Wünsche, ja, ich darf hinzufügen, ihres Ehrgeizes, weil sie ungescheut über den Rang miteinander zankten, den jeder von ihnen in dem

zukünftigen Königreiche einnehmen solle. Und die Mutter von zweien der Jünger bat mit mütterlicher Sorge für das Wohl ihrer Söhne den Erlöser um zwei der ausgezeichnetsten Plätze für sie in seinem künftigen Reiche. Diese Thatsache beweiset allerdings, daß man die Natur dieses Reiches damals gröblich mißverstanden hat, es beweiset aber auch zugleich, daß die Ueberzeugung von der bevorstehenden Gründung desselben fest und allgemein gewesen ist.

„Die Welt auf die Organisation seines Reiches vorbereiten; die Materialien, aus denen es bestehen sollte, sammeln und seine Jünger für die Stellen, die sie in demselben einzunehmen hatten, befähigen, das war drei Jahre hindurch die Beschäftigung seines öffentlichen Lebens und bildete den Hauptgegenstand seiner Lehren. Er deckte den damals gottlosen Zustand der Gesellschaft in der ganzen Welt auf und überzeugte dieselbe von dem Dasein und der Ruchlosigkeit ihrer unzähligen Sünden. Er bewies die unumgängliche Nothwendigkeit der Verbesserung, die er mit dem Gesetze und insbesondere mit dessen praktischem Theile vorzunehmen gedachte. Er sammelte um sich eine Anzahl treuer Jünger zu einer Art Gemeinde, und setzte sich dadurch in Besitz der nöthigen Werkzeuge, um ihm bei Vollbringung dieses großen Werkes zu helfen. Er belehrte sie sorgfältig über die wichtige Rolle, die sie in dem neuen Königreiche durchzuführen haben würden, und machte sie mit den schwierigen Pflichten bekannt, die mit der Erfüllung dieser großen Betrauung verbunden wären.

„Da das Reich ein geistiges sein sollte, so fand der Erlöser für gut, dessen Verfassung und Regierungsform nicht während seines irdischen Lebens zu verkünden, sondern verschob bis nach seinem Tode, wenn er in einen geistigen Zustand des Daseins getreten sein würde, die Entwickelung der verschiedenen Theile, damit die Jünger, sobald die Zeit gekommen, die Natur und den Zweck dieses Reiches desto besser verstehen möchten. Sein Tod für das menschliche Geschlecht war die letzte That seines irdischen Lebens. Durch diesen Tod eröffnete er eine ewig fließende Quelle von Schätzen für das neue Reich. Seine Jünger wußten, daß zur Zeit seines Todes das große Werk noch nicht vollendet und noch nicht für ewige Zeiten gefestet war. Sie erwarteten seine Wiederkehr aus den Wohnungen der Todten. Er hatte ihnen während seines Lebens mehrere Male verkündigt, daß er am dritten Tage nach seinem Tode zu ihnen zurückkehren werde, um das große Werk, das er begonnen, zu vollenden. Und am dritten Tage erhob er sich aus dem Grabe und stand wieder unter ihnen, ganz und ungeschwächt wie vor seinem Tode. Er aß und trank und redete mit ihnen so freundschaftlich und so vertraut wie in den vorigen Zeiten. Aber sein Ansehen und seine Macht über sie war jetzt unbegrenzt, denn durch

seine Auferstehung von den Todten hatte er alle Verheißungen, die er ihnen gemacht, erfüllt. Sonst hatten sie ihn für einen Gott gehalten, jetzt waren sie Augenzeugen der Thatsache, daß er Gott, und daher hatte Alles, was er sprach und that, für sie positive und unfehlbare Autorität.

„Das waren die Umstände, unter denen er sie in der genauesten in das Einzelne eingehenden Weise über die gegenwärtige und künftige Regierung des geistigen Reiches belehrte, dessen Leiter und Lenker auf Erden sie sein sollten. Ihrer Aufsicht wurde dieses große Reich übergeben. Sie sollten dessen Vertheidiger und Wächter, sowie die Ausleger seines Stiftbriefes, seiner Verfassung und Gesetze sein. Um so schwierige Pflichten angemessen erfüllen zu können, war es nothwendig, daß sie eine vollkommene Kenntniß von der Natur und dem Zwecke des neuen Reiches, und von den mit demselben verbundenen Gewalten und Vorrechten erlangten. Um ihnen diese Kenntniß mitzutheilen, widmete der von den Todten auferstandene Erlöser vierzig Tage und vierzig Nächte. Und nachdem er diese große Aufgabe gelöst hatte, bestimmte er den Oelberg zu dem Platze, wo zur festgesetzten Stunde alle seine Apostel sich einzufinden hatten. Hier wollte er zum letzten Male auf Erden zu ihnen reden. Hier sollten sie seinen letzten Willen in Empfang nehmen. Hier sollte die Verfassung des neuen Reiches, hier die Rechte und Pflichten der Apostel feierlich verkündet werden. Hier sollten sie ihre Vollmacht empfangen, welche von ihnen und ihren Nachfolgern durch alle Zeitalter ausgeübt werden sollte. Der feierliche Augenblick war gekommen, wo die vor Jahrhunderten erfolgte Weissagung Daniels und die von Jesu seinen Aposteln gegebene Zusage, daß er ein Reich gründen werde, öffentlich in Erfüllung ging. Auf dem heiligen Berge in Mitte seiner Jünger stehend, redete er zu ihnen in feierlicher Weise so: „„Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie Alles halten, was ich Euch befohlen habe: und siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis an das Ende der Welt."" Darauf erhob er die Hände, segnete sie, segnete die junge Kirche, und schwebte im Angesichte ihrer irdischen Wächter hinauf in den Himmel.

„Durch diese feierliche Handlung des von den Todten auferstandenen Jesus von Nazareth ist das verheißene Königreich gestiftet, ist dessen Natur und Vollgewalt, sind dessen Pflichten und Obliegenheiten, dessen Zweck und Endziel klar und bestimmt festgesetzt worden. Der Stiftbrief des Erlösers legt selbst den Charakter, die Gewalten und die Pflichten dieses Reiches dar. Und es ist dieser Stiftbrief

echt, wahr und wirklich Das, was er zu sein vorgibt, denn seinem Urheber ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben. Derjenige aber, der alle Gewalt hat, kann alle Dinge vollbringen, folglich seine Schöpfung erhalten und seine Verheißungen erfüllen. Denn er ist Gott und kann weder täuschen noch getäuscht werden. Er wird daher das vollbringen, was er verheißen hat, und Nichts kann ihn daran hindern.

Siebzehntes Kapitel.

Eigenschaften des Führers.

Das geistige Reich ist Eins, ist heilig, katholisch, apostolisch, immerwährend und unfehlbar. Die Apostel sollen alle Nationen und alle Länder während allen Zeiten lehren. Dies thun sie durch ihre Nachfolger, welche in ihrer corporativen, nicht in ihrer individuellen Eigenschaft unfehlbar sind. Die Kirche ist der allgemeine Führer der Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten. Giusto's Rede.

„Du hast uns versichert," sagte der Dscheko, „daß der Stiftbrief, welchen Jesus vor seiner Himmelfahrt seinem Reiche und dessen geistlichen Häuptern gab, den Charakter und den Zweck jenes, und die Rechte und Pflichten dieser enthält und bestimmt. Wir sehnen uns lebhaft nach Belehrung hierüber."

„Einheit, Heiligkeit, Katholicität und Apostolicität," antwortete Xaver, „sind die Eigenschaften des geistigen Reiches. Sie sind klar in dem Stiftbriefe enthalten und können aus ihm mit Bestimmtheit abgeleitet werden. Unfehlbarkeit ist seine Macht, Unaufhörlichkeit sein Vorrecht, und Lehren seine Pflicht, was Alles in ihm begriffen ist. „„Alle Gewalt ist mir gegeben —"" folglich konnte er den Stiftbrief so einrichten, wie er wollte. Wie lautet dessen erster Artikel? „„Gehet hin und lehret!"" Hierdurch ist die Pflicht des geistigen Reiches bestimmt. Dieses Gebot setzt voraus Personen, welche lehren, Dinge, welche gelehrt, und Leute, welche unterrichtet werden sollen. „„Gehet hin und lehret alle Völker!"" Hier haben wir die Lehrer und Diejenigen, welche unterrichtet werden sollen, nämlich alle Völker. „„Gehet hin und lehret alle Völker, lehret sie Alles halten, was ich Euch befohlen habe."" Hier sind ausdrücklich alle Punkte angegeben, welche den ersten Theil des Stiftbriefes ausmachen. Daraus folgt, daß die Lehrer eins, die von ihnen zu lehrenden Dinge eins und dieselben sind, und daß das zu unterrichtende Volk in dieser Beziehung auch eins ist. Daher ist Einheit die erste Eigenschaft des Reiches. Die Apostel sind hier als die Lehrer bestellt, und sie müssen eine Einheit bilden, weil jeder von ihnen das lehrt, was alle übrigen lehren.

„Auch den zu lehrenden Dingen kommt die Eigenschaft der Einheit zu. Denn obschon Petrus Dinge lehrt, welche gelehrt werden sollen, und Johannes und Jakobus es gleichfalls thun, und obschon das, was sie lehren, von jedem abgesondert gelehrt wird, so ist doch keinem gestattet, weniger zu lehren, und darf keiner mehr lehren, folglich kann es keine Verschiedenheit in der Wesenheit dessen, was gelehrt wird, geben. Es kann keine größere oder geringere Menge dieser Wesenheit gelehrt werden, mithin ist vollkommene Einheit vorhanden. Auch das zu unterrichtende Volk bildet eine Einheit, oder soll wenigstens zu einer Einheit gebildet werden. Die Apostel sind die Lehrer und alle Völker ihre Schüler. „„Gehet und lehret alle Völker."" Und was soll ihnen gelehrt werden? „„Alle befohlenen Dinge."" Aus der Verpflichtung der Apostel, zu lehren, entsteht die entsprechende Verbindlichkeit der Völker, das, was jene predigen, zu hören und zu lernen, nämlich „„alle befohlenen Dinge."" Europa ist also verpflichtet, alle diese Dinge anzuhören und zu lernen, und so auch Asien, Afrika und Amerika. Wenn aber jeder dieser Erdtheile Alles, ohne daß etwas ausgelassen wird, zu lernen hat, so müssen sie alle genau eine und die nämliche Kenntniß erlangen, da keinem von ihnen mehr als den anderen gelehrt wird. Daher muß unter den Bewohnern der vier Erdtheile in Betreff der Kenntniß der Wahrheiten des Christenthums Einheit walten. Den Aposteln wurde von ihrem Herrn und Meister nicht geboten, einen Theil von den Dingen, die er befohlen hat, den Asiaten, einen andern Theil den Europäern zu lehren, sondern alle Dinge sollen sie alle Völker lehren. Auch gebot er nicht dem Petrus, diese Doktrin, und dem Johannes, eine andere zu lehren. Nein. Alle sollen alle befohlenen Dinge alle Völker lehren. Daher herrscht kraft des großen Stiftbriefes vollkommene Einheit in Allem, womit dieses Reich beliehen ist.

„Und was sollen die Apostel lehren? Alle von Jesus befohlenen Dinge: also richtige Religion und gute Moral. Jesus ist der Sohn des Gottes der Wahrheit und der Heiligkeit, der Heilige Israels: aber Gott, der Gott der Wahrheit und Heiligkeit konnte nicht befehlen, Irrthümer zu verbreiten oder böse Rathschläge auszustreuen. Daher ist die Kirche nothwendiger Weise heilig. Sie kann Irrthum oder Ruchlosigkeit weder lehren noch dulden, sondern muß beide verwerfen und verdammen.

„Ferner ist das Reich katholisch oder allgemein. „„Gehet hin und lehret alle Völker!"" Kein Volk ist also ausgenommen. Der Grieche und der Barbar, der Jude und der Heide, die Bewohner aller vier Welttheile, sowohl jene, welche jetzt leben, als alle, welche künftig geboren werden, sind eingeschlossen. Das Reich ist daher ein allge-

meines und der Sprengel seiner Gerichtsbarkeit erstreckt sich schlechterdings über alle Völker, alle Zungen und alle Himmelstriche, nicht nur jetzt, sondern in allen kommenden Zeiten.

„Dasselbe ist ferner apostolisch, weil nur die Apostel seine Lehrer sein sollen, denn zu keinen Anderen ist gesagt worden: „„Gehet hin und lehret!““ Die Apostel haben also das Lehren zu beginnen, fortzusetzen und zu vollenden.“

„Ich begreife recht gut,“ sagte der Dscheko, „daß die Apostel das Lehren begannen und einige Zeit fortsetzten, aber wie vermögen sie es zu vollenden, da sie schon lange von dem Schauplatze ihrer irdischen Thätigkeit abgeschieden sind? Das Unterrichten wird ganz unzweifelhaft fortgesetzt, und doch sind sie nicht mehr. Wir wissen, daß sie nicht alle Völker gelehrt haben, aus dem guten Grunde, weil viele Völker erst nach ihrem Tode entdeckt worden sind, während andere Völker entstanden sind, die zu ihrer Zeit noch gar nicht vorhanden waren. Die Eigenschaft der Apostolicität, welche Du aus dem Stiftbriefe folgerst, hat daher keine thatsächliche Begründung.“

„Und doch,“ antwortete Xaver, „ist der Stiftbrief, den Jesus seinem Reiche gab, wahr und muß für immer wahr bleiben. Die demselben verliehenen Eigenschaften müssen nicht weniger als seine Gewalten und Pflichten für immer so sein, wie sie waren, als sie zuerst verliehen wurden, und müssen so bleiben, so lange das Reich selbst dauert. In diesem Stiftbriefe ist das Amt des Lehrers den Aposteln überwiesen worden, denn nur zu ihnen wurde gesagt: „„Gehet hin und lehret!““ Die Apostel müssen daher bis ans Ende lehren. Daher ist das Lehren in dem neuen Reiche apostolisch und wird immer apostolisch bleiben. Nur zu den Aposteln wurde gesagt: „„Lehret alle Völker!““ Jede Nation der Gegenwart wie der Zukunft muß daher durch einen Apostel belehrt werden. Nur zu ihnen wurde gesagt: „„Lehret sie Alles halten, was ich Euch befohlen habe!““ Alle Gebote und Satzungen Jesus müssen daher von einem Apostel, und von Niemand sonst gelehrt werden.

„Hieraus folgt aber nicht, daß die Apostel diese Pflicht in Person ausüben müssen. Sie kann von ihnen selbst oder von ihren Nachfolgern ausgeübt werden. Der Stiftbrief ist nicht Individuen, sondern einer Körperschaft, dem apostolischen Collegium, verliehen worden. Daher gehören die aus dem Stiftbriefe fließenden Gewalten, Vorrechte und Pflichten nicht den Jüngern Jesus als einzelnen Personen, sondern collectiv als den Mitgliedern seiner geistlichen Körperschaft an. Als solche sind sie heilig, katholisch und apostolisch. Als solchen ist ihnen geboten, alle Dinge alle Völker zu lehren. Was daher Petrus und Paulus während ihren Lebzeiten nicht vollbringen konnten, das voll-

brachten Linus und Clemens. Und was diese nicht vollenden konnten, das vollenden Andere. Das apostolische Collegium ist stets das nämliche, obschon die Mitglieder, aus denen es besteht, stets wechseln. Die Vorrechte wohnen der Körperschaft inne, nicht den Mitgliedern als Individuen. Petrus starb und Johannes starb, aber Einheit, Heiligkeit und Katholicität starben nicht mit ihnen, sondern blieben bei den Andern und bilden immerdar die constituirenden Elemente des unsterblichen Bundes. Mehrere hundert Personen sind während der Lebzeiten der Apostel in denselben aufgenommen, und ipso facto apostolische Lehrer geworden, weil sie kraft ihrer Einigung mit dem geistigen Reiche aller durch den apostolischen Stiftbrief verliehenen Vorrechte theilhaftig wurden. Die ersten Apostel schieden einer nach dem andern von der Erde, aber das Apostolat blieb zurück. Ihre Plätze wurden von Anderen ausgefüllt, diese hatten gleichfalls ihre Nachfolger und so fort bis auf den heutigen Tag. Und die jetzigen Nachfolger bilden die nämliche Körperschaft, sind im Besitze der nämlichen Gewalten, sind mit den nämlichen Vorrechten ausgestattet, und haben die nämlichen Pflichten zu erfüllen, wie die ersten Zwölf, die auf dem Oelberg aus Jesus Händen den Stiftbrief empfingen."

„Deine Auseinandersetzung ist klar und befriedigend," sagte der Dscheko, „ja der Satz, den Du in Bezug auf die apostolische Nachfolge aufgestellt hast, ist eine nothwendige Folge der bereits zugestandenen Vordersätze. Müssen wir denn aus dieser Lösung der Frage den Schluß ziehen, daß jedes Mitglied, welches sich selbst von diesem apostolischem Collegium trennt oder von demselben getrennt wird, dadurch aller Gewalten und Vorrechte, womit Jesus diese Körperschaft ausgestattet, verlustig geht und nothwendiger Weise aufhört ein Unterthan des großen von ihm gestifteten Reiches zu sein? Und müssen wir ferner schließen, daß diejenigen, welche sich nie mit diesem apostolischen Collegium vereint haben oder in dasselbe nie aufgenommen worden sind, keinen Anspruch auf Ausübung der in dem Stiftbriefe verliehenen Rechte haben?"

„Du hast Dir," antwortete Xaver, „einen sehr richtigen Begriff von den furchtbaren Folgen gebildet, welche sich aus der Lostrennung von dem apostolischen Collegium ergeben. In demselben Momente, als ein Mitglied sich von ihm lostrennt oder losgetrennt wird, verwirkt es alle Rechte des Stiftbriefes, weil dasselbe nicht mehr unter die Zahl derjenigen gehört, auf welche dieser sich ausdehnt. Und Niemand kann der Vorrechte des apostolischen Collegiums theilhaftig sein, der nicht demselben einverleibt worden ist. Keiner, der außerhalb dieser Körperschaft steht, hat das Recht, die Religion des Erlösers zu lehren, denn er gebot ihm niemals: „„Gehe hin und lehre!"" Die

Kirche erkennt ihn nicht. Und Niemand ist gehalten, ja Niemandem ist es erlaubt, ihn zu hören, weil Niemand für die Wahrheit seiner Lehre Bürgschaft übernommen hat. Jesus hat nur zu dem apostolischen Collegium gesagt: „„Siehe, ich bin bei Euch,““ nicht aber zu denjenigen, welche unabhängig von seiner Einsetzung lehren.

„Aus dieser Apostolicität folgt die strahlende Eigenschaft immerwährender Dauer. Das apostolische Collegium soll alle Völker, die gegenwärtigen wie die künftigen, lehren. Sobald ein Volk oder Individuum in das Dasein gelangt, soll dieses Volk oder dieses Individuum von dem apostolischen Collegium belehrt werden. Daher muß dieses apostolische Collegium mit seiner Lehrgewalt fortdauern, so lange als es Völker oder Individuen zu belehren gibt. So lange aber die Welt stehen wird, so lange werden auch neue Völker und neue Individuen in das Dasein kommen; folglich muß das apostolische Collegium als nothwendige Folge des Zweckes, für welchen es eingesetzt worden ist, so lange dauern, als die Welt dauert, und seine Pflichten werden erst dann aufhören, wenn das letzte auf Erden erschienene Kind Adam's belehrt worden sein wird.

„Der erste Theil des Stiftbriefes verleiht daher dem Reiche des Messias Einheit, Heiligkeit, Katholicität, Apostolicität und Unaufhörlichkeit. Aber die große bewegende Kraft, das Leben und die Seele des Reiches, das wirksame Princip seiner Thätigkeit ist in dem Schlußtheile des Stiftbriefes enthalten und durch die ewig denkwürdigen Worte ausgedrückt: „„Und siehe, ich bin bei Euch alle Tage, bis an das Ende der Welt.““ Durch diese Zusicherung ist dem ganzen Werke das Siegel der Unfehlbarkeit aufgedrückt, diese Zusicherung macht das apostolische Collegium vorzugsweise zu einem heiligen. Dies ist die große Vollendung der göttlichen Sendung, ist der Schlußstein der Organisation des geistigen Reiches. Ohne diese Zusicherung würde Vieles gefehlt haben, um den Zweck zu fördern, dessentwegen es geschaffen worden ist. Mit dieser Zusicherung ist es für die Erreichung aller seiner Zwecke und Endziele allgewaltig. Derjenige, welcher spricht, ist der allmächtige Gott. „„Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.““ Er ist daher vollkommen im Stande, alle seine Worte einzulösen, und da er weder täuschen noch getäuscht werden kann, so muß er das beabsichtigt haben, muß nothwendiger Weise das erfüllen, was er verheißen hat. Und was zu thun hat er eigentlich gelobt? In der feierlichsten Weise erklärt er, daß er bei seinen Jüngern, bei dem apostolischen Collegium, welches lehrt, „alle Tage bis an das Ende der Welt sein werde.“ Das ist die feierliche Erklärung Gottes, der Alles zu vollbringen vermag. Erstens wird er bei seinen Jüngern sein, während sie lehren; er wird ihnen in Ausübung dieser

schwierigen Pflicht beistehen und sie stärken. Da aber Diejenigen, welche des Beistandes Gottes sich erfreuen, nothwendiger Weise irrthumslos lehren, so lehren auch die Jünger, denen er befohlen hat, alle Völker zu lehren, mit unfehlbarer Gewißheit. Und wie lange wird er bei ihnen sein, ihnen beistehen und sie trösten? Bis ans Ende der Welt. Folglich müssen seine Jünger zu allen Zeiten bis zum letzten Tage der Welt lehren. Sie müssen überdies alle Völker lehren. Folglich müssen sie aller Orten lehren, wo Menschen wohnen. Auch müssen sie alle Völker Alles lehren, was befohlen worden ist. Folglich muß Jesus, um seine Verheißung vollständig zu erfüllen, ihnen Beistand leisten, auf daß sie Alles lehren, wofür in der Verfassung seines Reiches Vorsorge getroffen worden ist. Wer aber aller Orten alle befohlenen Dinge unter Gottes Leitung und Beistand lehrt, der lehrt nothwendig mit der vollkommensten Unfehlbarkeit, folglich lehrt das apostolische Collegium, der große Führer, dem wir folgen sollen, zu allen Zeiten und an allen Orten alle befohlenen Dinge mit untrüglicher Gewißheit. Und aus denselben Gründen kann das apostolische Collegium, das Gott zum Lehrer hat, zu keiner Zeit, an keinem Orte und unter keinerlei Umständen einem Menschen irrige Glaubenssätze lehren oder verwerfliche Sitten einschärfen. Hier haben wir also den großen, unfehlbaren Führer, der uns in das Reich des Messias geleiten wird.

„Die Vernunft selbst sagt uns, daß ein solcher Führer unfehlbar sein muß, weil er sonst dem Menschen nicht nützen würde. Der Führer soll alle Völker in allen Dingen, die ihre theuersten Interessen betreffen, unterrichten. Dann sollen alle Völker seinen Unterricht empfangen und in Gemäßheit desselben handeln. Denn indem Jesus den Aposteln zu lehren befahl, gebot er den Völkern, sie zu hören und ihre Belehrung mit unbeschränktem Vertrauen zu empfangen. Aber wie könnte Gott mir gebieten, die Belehrung eines Menschen anzunehmen und zu befolgen, der selbst getäuscht worden sein mag, folglich auch Andere täuschen kann? Das wäre eine mit der Vernunft im Widerspruche stehende Annahme, weil ein gerechter Gott vernünftigen Wesen einen so herabwürdigenden Gehorsam nicht auflegen kann. Daher muß der Führer, dem zu folgen und dessen Rathschlägen zu gehorchen er uns geboten hat, nothwendiger Weise vollkommen unfehlbar sein, und wir können uns daher auf ihn mit voller Sicherheit verlassen.

„Diese Unfehlbarkeit aber kommt gleich den übrigen Vorrechten, welche die lehrende Kirche besitzt, ihr in ihrer corporatischen Eigenschaft, nicht aber ihren einzelnen Mitgliedern zu. Denn sie empfing den Stiftbrief ihrer Rechte, Vollmachten und Gewalten aus den Händen ihres göttlichen Stifters als eine Körperschaft, nicht aber empfingen die einzelnen Apostel ihn als Individuen. Jesus sagte nicht zu Johan-

nes insbesondere: „„Gehe und lehre,““ und „„ich bin bei Euch alle Tage bis ans Ende der Welt,““ und auch nicht zu Jakobus, Matthäus insbesondere. Sondern er redete sie kollektiv, als die Körperschaft an, zu welcher er sie vorher vereinigt hatte. Als eine Körperschaft haben sie also die Gewalten und Rechte empfangen, welche ihnen der Stiftsbrief verlieh. Hieraus folgt, daß, obschon einzelne Mitglieder dieser Körperschaft zu Zeiten irren können, und auch wirklich geirrt haben, doch der apostolische Körper selbst von den ihm vorgezeichneten Pflichten niemals abweichen kann. Als ein vereinigtes Conklave kann das apostolische Collegium niemals irren. Als Körperschaft kann die lehrende Kirche niemals falsche Lehren verbreiten, oder schlechte Sitten gutheißen, weil der Allmächtige für die Verhinderung dessen einsteht. Als Ganzes ist die lehrende Kirche, ist der Führer zum himmlischen Königreiche das unmittelbare Werk Gottes, eingesetzt zur Bewirkung der wichtigsten Zwecke, welche ohne die Eigenschaft der Unfehlbarkeit niemals erreicht werden könnten. Daher ist die Kirche die Sache Gottes selbst. Er muß das Ergebniß seiner eigenen Arbeit sichern, und kann sie unter keiner möglichen Voraussetzung verlassen, oder zugeben, daß der von ihm selbst eingesetzte Führer die Menschen irre leite. Es ist allerdings wahr, daß der Unterricht in Praxis durch Individuen erfolgt, aber diese Individuen lehren im Namen und kraft der Autorität des apostolischen Collegiums eine und die nämliche Lehre. So lange sie in dieser Art lehren, thun sie es irrthumslos, weil ihre Lehre die dieser Körperschaft selbst ist. Sobald sie es aber versuchen, in eigenem Namen und in Uebereinstimmung mit ihren eigenen individuellen Ansichten zu lehren, von dem Augenblicke an ist der himmlische Geist von ihnen gewichen und sie hören auf, irrthumslose Führer zu sein.

„Ich habe nun,“ fuhr Xaver fort, „Euch den Stiftbrief des von Jesus von Nazareth gegründeten Reiches erklärt. Derselbe ist der unschätzbare, dem Menschen auf Erden hinterlassene Führer, um ihn sicher in die Regionen des Himmels zu geleiten. Ich will nur noch kurz die Hauptzüge zusammenfassen, damit Ihr desto besser den göttlichen Charakter desselben einsehen und dadurch angetrieben werden möget, im Einklange zu handeln mit seiner Weisung: „„Gehet hin und lehret alle Völker!““ Dieser Führer hat das Vorrecht, alle Völker alle befohlenen Dinge mit der nämlichen Unfehlbarkeit zu lehren, womit Jesus sie auf Erden lehrte, denn er sagt: „„Und siehe, ich bin bei Euch bis ans Ende der Zeiten.““ Und alle Völker sind daher verpflichtet, diesen Führer mit der nämlichen Ehrfurcht anzuhören, wie sie Jesum Christum selbst anhören würden, falls er auf die Erde zurückkäme. Und jeder, der sich weigert, diesen Führer zu hören, weigert

sich, seinen Erlöser zu hören. Diese Körperschaft hat das Volk aller Zeiten und aller Länder in Allem und Jedem zu unterrichten, das mit seinem geistigen Wohle in Verbindung steht, und das ist ihre Pflicht nicht bloß für eine Zeit, sondern bis ans Ende der Welt.

„So gehört die ganze Welt jetzt und alle Zeit unter den Sprengel dieser Einrichtung des Allmächtigen, dieses Einen, heiligen, katholischen, unvergänglichen und unfehlbaren Collegiums oder Lehrkörpers. Diese Körperschaft ist bei weitem die wichtigste, welche auf Erden je erschienen ist oder je erscheinen wird. Dieser Einrichtung wegen gibt es Königreiche und Völker. Um der Kirche in Vollbringung der Absichten des Himmels Beistand zu leisten, entstehen und vergehen Reiche, erscheinen und verschwinden Nationen auf dem Erdboden. Sobald die Bestimmung des geistigen Reiches erfüllt ist, dann wird ohne Zweifel die Welt zu sein aufhören.“

„Großer Priester des Allmächtigen,“ rief der Kronprinz Giusto aus, „Deine Lehre ist des Gottes der Christen würdig. Wie verständlich, verläßlich und logisch sind nicht die Principien, auf denen die von Dir bekannten und erklärten Glaubenssätze beruhen. Ganz gewiß, wenn Gott beabsichtigt hat, die Menschen zu unterrichten, so sagt unser Verstand und Herz uns, daß dies der von ihm eingeführte Unterricht sein muß. Der Himmel hat sonder Zweifel Dich zu uns gesendet, um unsere Irrthümer zu zerstreuen und unserer langen Verlegenheit ein Ende zu machen. Die Principien dagegen, nach welchen die Neuchristen vorgehen, scheinen selbst unserem ungelehrten Verstande in Vertheidigung der Uneinigkeit, Spaltung und Auflösung zu bestehen. Das Buch, welches sie uns als einen irrthumslosen Führer zum ewigen Heile übergeben, ist für unseren Verstand nicht faßlich, und die mit den verschiedenen Stellen verbundene Unsicherheit und Zweifel werden noch durch die Thatsache erschwert, daß man uns den Beistand eines Lehrers und Dolmetschers verbietet und uns sagt, wir sollten den Eingebungen des Menschenverstandes vertrauen, der doch einer solchen Aufgabe offenbar nicht gewachsen ist. Eine solche Theorie müßte nothwendiger Weise selbst unter den Engeln Gottes Zweifel, Spaltungen und zuletzt gar den geistigen Untergang herbeiführen. Und der ungleichartige Zustand der Elemente dieses neuen Christenthums beweiset die Ungesundheit der Grundlagen, auf denen man es hat errichten wollen.

„Wie schön und erhaben ist nicht dagegen das Princip, das Du uns als die Grundlage der apostolischen Kirche dargelegt hast. Wie übereinstimmend mit der Natur Gottes und mit dem Charakter seiner Werke! Es gibt nur Einen Gott. Und diese wunderbare Eigenschaft der Einheit ist auch die Grundlage der lehrenden Kirche, welche durch

die Autorität Gottes lehrt. Sie ist eine Einheit, ist unfehlbar und allgemein, also nothwendiger Weise auch conservativ wie ihr Urheber Gott, gleich faßlich für den blödesten wie für den schärfsten Verstand, und für die Bedürfnisse Aller vollkommen zureichend. Wir sehen vor uns das erhabene Schauspiel, daß die Menschen aus den entlegensten Theilen der Erde zu Einer Gemeinde versammelt sind, so verschieden durch Geburt, Sprache, Erziehung, Sitten, Vorurtheile und Nationalität, und in anderen Beziehungen so weit von einander getrennt, daß sie kaum einem und demselben Menschengeschlechte anzugehören scheinen. In ihrem Glauben aber an die Dogmen und in ihrer Ueberzeugung von den Regeln der praktischen Moral bilden sie eine Einheit, fest in der Sicherheit des gemeinsamen Glaubens, und die Aufrichtigkeit ihrer Meinungen durch die täglichen Handlungen ihres Lebens bestätigend. Das ist in der That ein des großen Schöpfers würdiger Anblick, und ist die Anwendung des von Dir dargelegten Princips, der Lehre des Allmächtigen selbst.''

Achtzehntes Kapitel.

Bestätigung des Stiftbriefes.

Der Stiftbrief wird zu Pfingsten bestätigt. Feierliche Einweihung der Kirche. Lukas' Bericht darüber. Wir finden sie bei dieser Gelegenheit als eine Einheit, als heilig, katholisch, apostolisch, unfehlbar und immerwährend. Zur Zeit dieses Ereignisses waren alle Völker in Jerusalem vertreten. Das erste Lehren der Apostel. Ihre ersten Bekehrungen. Das erste Concil der Kirche — ein Muster für künftige Jahrhunderte. Alle späteren Concilien haben in ähnlicher Art gehandelt. Die Apostel predigen das Evangelium in den verschiedenen Ländern. Sie ernennen Helfer, Nachfolger und Diener des Wortes. Ausübung ihrer richterlichen Gewalt bei verschiedenen Gelegenheiten.

„Ich bin hocherfreut, erhabener Prinz," antwortete Xaver, „daß Du die große Einrichtung, welche Jesus von Nazareth zu Gunsten des menschlichen Geschlechtes gegründet hat, so wohl verstanden und richtig gewürdigt hast. Aber Du hast dieselbe bloß in Abstracto betrachtet. Laß uns nun sie noch näher prüfen und ihre praktische Wirksamkeit kennen lernen. Bisher haben wir bloß die äußeren Mauern des herrlichen Baues gesehen. Laß uns jetzt in sein Heiligthum, ja in das Allerheiligste treten.

„Die Kirche war nun gegründet. Ihr Stiftbrief war erlassen. Ihre Gewalten, Vorrechte und Pflichten waren genau bestimmt. Die vollziehende Gewalt war ernannt worden. Bis jetzt hatte sie aber ihre Wirksamkeit noch nicht begonnen. Gleich dem Gegenstande der Vision Ezechiel's harrte sie, daß der Geist Gottes sie anhauchen werde. Jesus hatte von seinen Jüngern Abschied genommen. Sie waren trauernde und betrübte Waisen, eine verlassene Heerde, die nicht mehr durch die sichtbare Gegenwart ihres Hirten aufgeheitert wurde. Es war nun Zeit, daß ihr Herr und Gebieter seine Verheißung erfülle, indem er ihnen den heilsamen und stärkenden Balsam, den Geist der Wahrheit sende, der von nun an für immer bei ihnen bleiben sollte. Das that er, als die Tage des Pfingstfestes gekommen, in feierlichster, den tiefsten Eindruck hervorbringender Art.

„Pfingsten war das Gedächtnißfest der Verkündigung des alten Gesetzes auf den Höhen des Berges Sinai. Das war zugleich eine

passende Gelegenheit, die Urkunde des neuen Gesetzes zu genehmigen und zu bestätigen und die Statthalter des neuen Königreiches feierlich einzuweihen. Das geschah unter harmonischen Klängen und günstigen Winden des Himmels. An diesem Tage prägte Jesus von Nazareth seinem Werke das Siegel der Göttlichkeit auf. Von dieser Stunde datirt die Kirche ihre Geburt und beginnt die Ausübung ihrer Eigenschaften und Vollmachten. Folglich müssen wir sie an diesem Tage als das finden, was sie werden sollte, was sie jetzt ist, und was sie bis ans Ende der Zeiten zu sein fortfahren wird. Sie muß aber, wie wir gezeigt haben, Eins, heilig, katholisch, apostolisch, unfehlbar und immerwährend sein. Lasset uns sehen, ob sie das am Pfingstfeste gewesen ist.

„Lukas, der erste Geschichtschreiber der Kirche, war zwar kein Augenzeuge dieses heiligen Festes, aber er war der Zeitgenosse und vertraute Freund von Augenzeugen und hat uns eine ergreifende Schilderung der feierlichen Einweihung der Diener und des Reiches des Messias, sowie der unmittelbar daraus sich ergebenden Wirkungen hinterlassen. Folgendes sind seine Worte:

„„Als der Tag des Pfingstfestes angekommen war, waren Alle beisammen an demselben Orte. Da entstand plötzlich vom Himmel ein Brausen, gleich dem eines daherfahrenden gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen. Und es erschienen ihnen zertheilte Zungen, wie Feuer, und ließen sich auf Jeden von ihnen nieder. Und Alle wurden mit dem heiligen Geiste erfüllet, und fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden, sowie der heilige Geist es ihnen gab, auszusprechen. Es waren aber zu Jerusalem Juden wohnhaft, gottesfürchtige Männer, aus allerlei Völkern, die unter dem Himmel sind. Als nun diese Stimme erscholl, kam die Menge zusammen und entsetzte sich; denn es hörte ein Jeder sie reden in seiner Sprache. Es erstaunten aber Alle, verwunderten sich und sprachen: Siehe, sind nicht Alle diese, die da reden, Galiläer? Wie hören wir denn ein Jeder seine Sprache, in der wir geboren sind? Wir Parther, Meder, Elematiter und Bewohner von Mesopotamien, Judäa, Cappadocien, Pontus und Asca, von Phrygien und Pamphilien, Egypten und von den Gegenden Lybiens bei Cyrene, wir Abkömmlinge von Rom, wir Juden und Judengenossen, wir Kreter und Araber, wir hören sie in unsern Sprachen die großen Thaten Gottes aussprechen.““

„Hier haben wir," fuhr Xaver fort, „einen treuen Bericht über den Anblick, den die Kirche Jesus in dem Momente darbot, als sie in das thätige Leben trat. Und man findet, daß sie in der ersten Stunde ihres Daseins genau das war, was sie jetzt ist, Eins, heilig, katholisch, apostolisch und unfehlbar. Und sie übt ihre hohen Verrichtungen

am ersten Pfingstfeste ihres Daseins genau so aus wie am Pfingstfeste unserer Zeit, indem sie das Wort des Allerhöchsten mit göttlicher Vollmacht verkündet, und die Völker auffordert zu glauben, Buße zu thun und sich taufen zu lassen. Und die Völker entsprachen der Aufforderung, indem sie sich sowie jene Menge zu Jerusalem taufen lassen, welche zuerst von dem heiligen Petrus angeredet wurde.

„Die Kirche hatte am ersten Pfingstfeste im vorzüglichsten Grade die Eigenschaft der Einheit. Die Jünger waren alle in demselben Hause versammelt, bildeten eine einzige moralische Körperschaft, wohnten unter Einem Dache, und diese einheitliche Körperschaft empfängt in wunderbarer Art die nämlichen übernatürlichen Gaben, dieselben Vollmachten und Vorrechte. „„Denn dieselben feurigen Zungen ließen sich auf Jedem von ihnen nieder. Sie wurden Alle mit dem heiligen Geiste erfüllet. Und sie fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden.““ Daher ist diese Eine ungetheilte und untheilbare Körperschaft auch Eins in ihren Gaben, Vollmachten und Vorrechten. Petrus empfing die Fülle des heiligen Geistes, und so auch Johannes, Jakobus und alle übrigen. Die Fülle des heiligen Geistes bedeutet aber die Fülle der Macht und Weisheit, zu handeln, zu lehren und zu leiten; da sie aber nur Eine Körperschaft bilden und als solche ihre Macht und Weisheit empfangen haben, so können sie nur in ihrer corporativen Eigenschaft handeln, lehren und leiten. Wenn sie als Corporation handeln, sind sie nothwendiger Weise Eins in der Leitung und Regierung, im Glauben und im Lehren, in ihren Zwecken, Absichten und Endzielen. Einer und Alle lehren, was sie empfangen haben, Einer und Alle haben aber dieselben Dinge empfangen, nämlich die Fülle des heiligen Geistes, folglich lehren Einer und Alle dieselben Dinge, mithin muß ihre Lehre Eins sein. Und diejenigen, welche diese Lehre empfangen, diese empfangen und glauben alle sie gelehrten Dinge. Folglich sind auch die Gläubigen Eins. Daher stammt die große charakteristische Eigenschaft der Kirche: Einheit ihrer Lehrer, Einheit des von ihr unterrichteten Volkes. Und das war in der That das Schauspiel, welches die Kirche am ersten Pfingstfeste darbot. Lukas berichtet uns überdies, daß diese einheitliche Körperschaft in heiligen Uebungen beharrte. „„Und sie beharrten,““ sagt er, „„in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brodbrechens und im Gebete.““ Die Lehre der Apostel war heilig, denn sie predigten alle Dinge, welche der heilige Geist ihnen eingegeben hatte, und die Lehrer waren heilig, weil sie alle von dem heiligen Geiste erfüllet worden — folglich waren die Lehrer, die gelehrten Dinge, und das Volk, das bei dieser Lehre beharrte, sämmtlich heilig. Das Brodbrechen und das Gebet sind überdies ausgezeichnet heilige Uebungen; folglich war die zweite charakte-

ristische Eigenschaft der Kirche, Heiligkeit, an ihr am ersten Pfingstfeste vollkommen vorhanden.

„Nicht minder leuchtete ihre dritte Eigenschaft, die Apostolicität. Die Apostel wurden damals in ihrer Stellung und ihrem Amte bestätigt. Sie waren die Empfänger der Gaben und Gnaden der von dem heiligen Geiste verliehenen Gewalten und Vorrechte. Sie waren die einzigen handelnden Personen und Lenker der jungen Kirche. Daher war sie an dem denkwürdigen Pfingstfeste in jedem Sinne des Wortes durchaus apostolisch.

„Aber auch die Allgemeinheit kam ihr am ersten Tage ihres Daseins insoweit zu, als die Natur der Dinge es gestattete. Lukas scheint die Wichtigkeit dieser großen kennzeichnenden Eigenschaften gefühlt zu haben. Daher hat er mit besonderer Sorgfalt die Völker aufgezählt, die damals in Jerusalem vertreten waren; und wir finden, daß jedes Volk der damals bekannten Erde in der heiligen Stadt individuell vertreten gewesen ist. Sie wurden dahin durch die geheimnißvollen Erscheinungen gezogen, womit die Organisation des neuen Reiches verknüpft war. Sie sammelten sich um das Haus, in welchem die Apostel weilten, Petrus redete sofort und mit solcher Wirkung zu ihnen, daß sie einmüthig ausriefen: „„Ihr Männer, Brüder, was sollen wir thun?““ Und dreitausend Personen traten an diesem Tage der Kirche bei. Sie waren aus jener Menge, welche alle Dialekte unter dem Himmel sprach und Leute aus allen Gegenden der Erde in sich faßte; folglich war die Kirche, wie sie sich am ersten Pfingstfeste zeigte, in der That eine allgemeine.

„Und in ganz besonderer Art ist die Kirche des Pfingstfestes unfehlbar. Getheilte Zungen schweben über jedem der Apostel, und sie werden alle vom heiligen Geiste erfüllt. Kraft dieser Erfüllung redeten sie alle Sprachen auf Erden und wurden in den Stand gesetzt, die verhärteten Herzen sündhafter Menschen zu rühren. Sie wirkten unter dem Einflusse des heiligen Geistes; wer aber durch eine solche Macht handelt, der handelt nothwendig mit Unfehlbarkeit, da er unter Anleitung der unendlichen Weisheit handelt, welche weder täuschen noch getäuscht werden kann. Daher ist Unfehlbarkeit das Geburtsrecht, welches sich aus der Natur der Kirche, wie sie am Pfingstfeste constituirt wurde, ergibt. Was aber der Kirche innewohnt, kann nie wieder von ihr genommen werden. Folglich ist sie absolut unfehlbar.

„Die Kirche ist also, nach diesem Berichte des Lukas, Eins, heilig, katholisch, apostolisch und unfehlbar. Aus diesen Eigenschaften wie aus der Natur ihrer Verrichtungen fließt nothwendiger Weise ihre immerwährende Dauer. Sie hat alle Völker zu lehren. Folglich muß sie das letzte Volk, das auf Erden erscheint, und das letzte Individuum

dieses Volkes unterrichten. Das letzte Volk aber und das letzte Individuum desselben wird erst am Ende der Welt erscheinen, folglich wird die Kirche bis ans Ende der Welt lehren, und um dies thun zu können, muß sie nothwendiger Weise immerwährend sein.

„Ich bitte Euch nun," fuhr Xaver fort, „dieses glorreiche Institut, welches ermächtigt, beauftragt und verpflichtet ist, das menschliche Geschlecht in der Wissenschaft des Himmels zu unterrichten, zu betrachten. Hier stehen die zwölf Apostel, alle mit dem heiligen Geist erfüllt, eine einheitliche, heilige, katholische, apostolische, unfehlbare und immerwährende Körperschaft bildend; während vor ihnen alle Völker in den Personen ihrer Vertreter als Zuhörer und Schüler erschienen. Petrus, von den Elfen umgeben, erhebt seine Stimme und redet die Menge an. Er spricht zu ihr im Namen aller, denn er ist deren anerkanntes Oberhaupt. Wie schön, wie eindringlich ist in dieser ersten That der Kirche nicht ihre Einheit dargelegt? Petrus spricht und Alle stimmen bei. Die Lehre des Petrus ist die Lehre des Johannes, des Jakobus und der übrigen. Keine Mißhelligkeit, keine Trennung, keine Spaltung, keine Zwietracht gibt sich unter ihnen kund. Petrus erklärt der versammelten Menge in Kürze den Plan der Erlösung, deretwegen Jesus auf Erden erschienen, das ganze Reich der Gnade, das er gestiftet, sein Leben und seinen Tod, und dessen Folgen für das menschliche Geschlecht. Das that der Apostel genau in derselben Weise und mit der nämlichen Vollmacht, womit ich Euch das jetzt erkläre, und womit ich es schon Tausenden und aber Tausenden von Bewohnern des Reiches Japan erklärt habe. Ihr kennt bereits die Ergebnisse des ersten Unterrichtes der Kirche.

„Und das von jener Menge eingehaltene Verfahren, die ersten Jünger der Apostel, die ersten Dienste der lehrenden Kirche sind gleich schön und charakteristisch und dienen als Muster für alle kommenden Zeiten. Jene Menge erscheint mit demüthigem und gelehrigem Herzen vor dem Collegium der Apostel und ruft einstimmig: „„Was sollen wir thun, Ihr Männer und Brüder?"" Kein Dünkel, kein Stolz auf den eigenen Verstand zeigt sich da. Als sanfte und demuthsvolle Schüler fragen sie ihre Lehrer, was sie thun sollen, um erlöset zu werden. Mit Vertrauen nahen sie sich, um in jenen erhabenen Wahrheiten, die ihr unvollkommener Verstand ohne Beihülfe nicht hätte ergründen können, unterrichtet zu werden. Und eben so einfach und offen werden sie über das belehrt, was sie zu thun und zu lassen haben, um das ewige Leben zu erlangen.

„Hier habet Ihr eine kurze aber wahre Darstellung der praktischen Wirksamkeit des großen Systems ewiger Rettung, zu dessen Gründung der Gottmensch vom Himmel niederstieg. Es ist eine verständ-

liche und einfache, aber wirksame und mächtige Methode. Die apostolische Kirche allein ist der Wächter dieser göttlichen Einrichtung. Sie ist der Gesetzgeber, Regierer und Richter des neuen Reiches. Von ihr geht alle Macht und Autorität aus. Die Apostel werden in ihrem Ministerium von vielen Mitarbeitern unterstützt. Alle aber handeln nur kraft der Vollmacht, welche sie von dieser großen Körperschaft empfangen. So bestellten die Apostel, als die Zahl der Gläubigen anwuchs, sieben Helfer als untergeordnete Diener, nm ihnen in der Erfüllung ihrer Pflichten beizustehen. In gleicher Art bestellten und verordneten sie Diener des Wortes. Die Gläubigen empfingen sie als Gesandte der großen Körperschaft, und hörten sie an und gehorchten ihnen gerade so, als ob die Apostel selbst zu ihnen gekommen wären und redeten. Kraft eines solchen Auftrages stehen meine Collegen und ich selbst hier vor Euch. Wir kommen zu Euch im Namen und mit Vollmacht der von Jesus gegründeten Kirche. Wir können die Beglaubigung unserer Bestellung zu diesem Amte vor Euch aufweisen und wir fordern von Euch Gehorsam im Namen jener Kirche, welche gesagt hat: „„Wer Euch, meine Diener, höret, der höret mich; und wer Euch verachtet, der verachtet mich.""

„Hier also habet Ihr ein untrügliches Mittel, den echten Diener Gottes kennen zu lernen und von dem Eindringling zu unterscheiden. Wenn Einer vor Euch erscheint, so befraget ihn um seine Beglaubigung. Lasset ihn vor Euch beweisen, daß er im Namen der Einen, heiligen, katholischen, apostolischen, unfehlbaren, immerwährenden Kirche, dieses einzigen bevollmächtigten Organs des Himmels auf Erden, komme. Wenn er sich als in einem anderen Namen, oder mit einer anderen Vollmacht kommend darstellt, so empfanget ihn nicht, denn er bringt Euch nicht Worte des Lebens, sondern des ewigen Todes.

„In ähnlicher Weise erhielt sich auch die heilige Körperschaft. Als Judas seinen eigenen Weg ging, so wählte das apostolische Collegium kraft der Fülle der Gewalt, welche es von Jenem empfing, der alle Gewalt besitzt, an seine Stelle den Matthias, welcher den übrigen beigesellt und so einer der Zwölfe würde. Und in solcher Art hat das apostolische Collegium sich bis zum heutigen Tage fortgesetzt, und wird sich bis ans Ende der Zeiten fortsetzen, denn dasselbe soll ewig dauern.

„Die Apostel sind nicht nur die Leiter und Wächter der neuen Einrichtung, sondern sie sind vorzugsweise auch die Richter, durch welche alle Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten zu entscheiden sind. Lukas hat uns einen Bericht von der Wirksamkeit des Collegiums in seiner richterlichen Eigenschaft aufbewahrt, als es zum ersten

Male nothwendig wurde, daß es sich in einen Gerichtshof verwandelte, um eine in seinen Bereich gehörige Streitsache zu untersuchen und zu entscheiden. Denn selbst in den Tagen der Apostel entstanden Meinungsverschiedenheiten. Damals war der Streitpunkt eine Frage, die von den Gläubigen aus dem Judenthum aufgeworfen wurde, ob nämlich die Heiden, welche sich bekehrt hatten, nicht dem Gesetze der Beschneidung sich unterwerfen müßten? Die Letzteren stellten es in Abrede. Beide unterstützten ihre Ansichten durch Gründe, wozu sie das Recht hatten, bis der Gerichtshof entschieden haben würde. Die Sache wurde vor die apostolische Körperschaft zu Jerusalem gebracht. Hier versammelten sich denn die Mitglieder dieser Körperschaft, untersuchten die Sache und endeten ihre Berathschlagung durch die Verkündigung folgenden feierlichen Beschlusses: „„Denn es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen, Euch (den Brüdern aus den Heiden) weiter keine Last aufzulegen, als diese nothwendigen Stücke: daß Ihr Euch enthaltet von den Götzenopfern, vom Blute und dem Erstickten und von der Hurerei.““ Die Heiden hielten das Konkubinat für kein Verbrechen, daher fand es in diesem Beschlusse einen Platz. Die Enthaltung vom Blute war eine vorübergehende Satzung, um die Bekehrten aus dem Heidenthume an eine neue Ordnung der Dinge zu gewöhnen.

„Das apostolische Collegium entscheidet den Gegenstand in endgiltiger und verpflichtender Weise, indem es sich auf die Vollmacht beruft, unter welcher es handelt. „„Es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen.““ Der heilige Geist stand ihnen also in dieser ersten Ausübung jener Autorität bei, die ihnen durch den Stiftbrief verliehen worden war. Da von ihm verheißen worden ist, bei dem apostolischen Collegium für immer zu bleiben und es zur Wahrheit zu leiten, so hat er demselben seitdem in ähnlichen Gelegenheiten beigestanden und wird dies bis ans Ende der Welt zu thun fortfahren.

„Die Kirche hat durch jenes ihr erstes Concil eine gerichtliche Form ihrer Wirksamkeit in allen Sachen des Glaubens, der Moral und Disciplin, von welcher Beschaffenheit sie auch sein mögen, eingeführt, und ist in allen späteren Jahrhunderten dieser Form treu geblieben. Man wird finden, daß die Formel der Entscheidung über Dogmen oder Regeln der Praxis bei der zuletzt gehaltenen Kirchenversammlung wesentlich dieselbe geblieben ist wie bei der ersten. Und die streitenden Parteien besaßen damals Tugend genug, die Entscheidung des Concils mit demüthiger und stiller Unterwerfung zu empfangen. Die Kirche spricht, und Alles ist zu Ende. Das Urtheil ist gefällt, und die Parteien stehen zu einander wieder auf dem früheren guten Fuße. Wenn diese weise Unterwerfung der ersten Gläubigen sich auf spätere Zeiten

vererbt hätte, so würde es jetzt nur einen Hirten und eine Heerde geben, statt der buntscheckigen Menge, die den Namen Christen führt.

„Jenes von dem Concil zu Jerusalem angenommene Verfahren in streitigen Punkten des Glaubens oder der Moral ist von der Kirche in allen spätern Jahrhunderten befolgt worden. Die arianische Irrlehre wurde auf diese Weise untersucht und verurtheilt. Die Nestorianer, Eutychianer, Donatisten und Andere wurden von der nämlichen Autorität, welche das Urtheil gegen die irrenden Christen des ersten Jahrhunderts gesprochen hatte, gerichtet und verurtheilt. Und so oft neue Schwierigkeiten in Betreff des Glaubens oder der Praxis der Religion des Himmels rege gemacht werden, so oft wird man bis ans Ende der Welt zu diesem einzigen und letzten Mittel seine Zuflucht nehmen.

„Außerhab Judäa war die Kirche in der gleichen Art thätig. „„Sie aber gingen hin,““ berichtet der Evangelist Markus, „„und predigten überall, und der Herr wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch die darauf folgenden Wunder.““ Während Petrus das Volk in Syrien und Rom lehrte, lehrte Paulus in Kleinasien und Griechenland, Andreas in Scythien, Thomas und Bartholomäus in Parthien und Indien, die übrigen in andern Ländern. Alle unterrichteten die Völker mündlich, und nicht durch geschriebene Abhandlungen oder durch Bibeln. Dasselbe thaten ihre Nachfolger, die sie kraft des Stiftbriefes und nach Weise des Concils zu Jerusalem wählten, um ihnen zu folgen. In Beziehung auf die Ernennung der Nachfolger sagt Lukas: „„Sie verordneten sie zu Priestern (Aeltesten) in allen Kirchen.““ Und Paulus schreibt an Titus: „„Darum habe ich Dich in Kreta gelassen, damit Du, was mangelt, ersetzest und von Stadt zu Stadt Priester (Aelteste) aufstellest, wie ich Dir auch mündlich geboten habe.““ Und an Timotheus schreibt Paulus: „„Was Du gehört hast von mir mittelst vieler Zeugen, das vertraue treuen Menschen, welche tauglich sein werden, auch Andere zu lehren.““

„Nun wissen wir aber aus der Geschichte, daß diese treuen Menschen, die Nachfolger der ersten Lehrer, wirklich und mündlich unterrichtet haben die Egyptier, Aethiopier, Franken, Deutschen, Slaven, die Völker in Rußland, Polen, Ungarn, England, Irland und in der neuen Welt. Kurz sie haben alle Völker unter dem Himmel gelehrt, sind bis auf den heutigen Tag in demselben großen und ruhmvollen Berufe thätig, und arbeiten mit gleichem Eifer und vielleicht auch mit verhältnißmäßig gleichem Erfolge, wie Japan es in dieser Stunde bezeugen kann.

„Die von der Kirche ihren Dienern verliehene richterliche Gewalt wurde an allen Orten ausgeübt, zu Jerusalem, zu Constantinopel, zu

Nicäa, Ephesus und Chalcedon, überall in der That ist ihr Verfahren summarisch und positiv, wie es für Stellvertreter der höchsten Gewalt sich ziemt. Und von ihren Entscheidungen gibt es keine weitere Berufung, weil sie die That einer Autorität sind, welche weder täuschen noch getäuscht werden kann, und welche als eine solche von der christlichen Welt stets betrachtet worden ist.

„Und so ist Euch denn," fuhr Xaver fort, „bestimmt und wahrhaft offenbar gemacht worden, wer der sichere und irrthumslose Führer ist, den der Allmächtige bestellt hat, um den Menschen auf dem Pfade der Wahrheit und Gerechtigkeit an die Pforte des ewigen Königreiches des Himmels zu geleiten. Jesus verkündete und bestellte diesen Führer bei seiner Himmelfahrt und Gott bestätigte denselben auf die feierlichste Weise am Pfingstfeste. Die Apostel nahmen diesen Führer an, die ganze christliche Welt folgte ihm seit funfzehn Jahrhunderten, und derselbe ist noch immer der Eine und einzige Führer der Mehrheit Derjenigen, welche die Lehre von der christlichen Verkündigung der göttlichen Geheimnisse angenommen haben."

Neunzehntes Kapitel.

Unveränderlichkeit des Führers.

Da die lehrende Kirche von Jesus eingesetzt worden ist, so kann auch nur er allein sie ändern. Wann änderte er sie etwa? Der für Alle bestimmte Führer muß für Alle passen. Ein solcher Führer ist die Bibel nicht, wohl aber die lehrende Kirche, weil sie für alle Fähigkeiten und für alle Länder paßt. Sie ist der einfache und natürliche Weg, um die Wahrheit kennen zu lernen. Die Kirche gibt der Schrift ihren Charakter, folglich sind die Dissidenten wider ihren Willen genöthigt, ihr zu folgen. Sie allein ist der Bewahrer der Schrift, folglich auch ihr Ausleger.

„Der Führer, den Du uns gewiesen hast," sagte der Dscheko, „ist unbezweifelbar der geeignete. Seine Wirksamkeit ist einfach, natürlich, unmittelbar und nothwendiger Weise sicher. Die Natur gibt dem Kinde ein, der Anleitung der Eltern zu gehorchen, und dem Schüler, dem Unterricht des Lehrers zu folgen, und was sind wir in den Augen des Himmels Anderes als bloße Kinder, unfähig Rechts von Links zu unterscheiden? Was gibt es also für uns für ein natürlicheres und passenderes Verfahren, als den gütigen Lehrern zu gehorchen, welche unser großer Vater uns vom Himmel in der Person seiner Kirche gesendet hat, um uns auf dem Wege des Himmels und der Wahrheit zu führen? Ganz gewiß ziemt es einem Kinde schlecht, mit seinem Vater, oder einem Schüler, mit seinem Lehrer zu streiten. Was ist also das Buch, das man uns in die Hände gegeben hat, im Vergleiche mit diesem einfachen, weisen und sicheren Führer? Für den aufrichtigen Forscher und ernsten Freund der Wahrheit muß es Wonne sein, dem großen, unfehlbaren Führer zu folgen, den Du uns gewiesen hast, und dem zu folgen uns selbst die Natur eingibt."

„Es ist eine anerkannte Thatsache," fuhr Xaver fort, „daß dieser Führer von Jesus eingesetzt und von der ganzen christlichen Welt angenommen worden ist, die ihm allein mehrere Jahrhunderte hindurch folgte. Was Jesus eingesetzt hat, das zu ändern oder abzuschaffen hat nur er allein und Niemand onst das Recht. Jesus hat aber die

christliche Kirche eingesetzt. Folglich kann Niemand als er allein sie abändern, verbessern, oder eine andere an ihre Stelle setzen. Wenn also der alte Führer durch einen andern ersetzt worden ist, wie die Neuchristen behaupten, so liegt ihnen die Verpflichtung ob, zu beweisen, wann Jesus die alte Methode seine Offenbarungen kennen zu lernen abgeändert, und zu welcher Zeit er die neue eingeführt und den feierlichen Befehl an seine Jünger: „„Gehet hin und lehret alle Völker!““ widerrufen und ihnen geboten hat, ein Buch zu vertheilen, kurz wann er die erste Methode das Volk zu unterrichten mit einer andern vertauscht — zu welcher bestimmten Zeit diese Veränderung sich zugetragen hat — unter welchen Umständen, in welcher Art und aus welcher Ursache sie eingeführt worden ist.

„Aber ich gehe noch weiter und behaupte, daß Jesus das Bibelsystem gar nicht eingeführt haben kann, insofern er nämlich nicht etwas zum Führer bestellt haben kann, was nicht geeignet ist, die Zwecke der Bestellung zu verwirklichen. Wir haben bereits gesehen, daß dem Buche mehrere wesentliche Erfordernisse fehlen, um ein klares und geeignetes Kriterium, durch welches die Grundsätze und der Maßstab der Moral sich genau erkennen lassen, abzugeben. Weil jede Volksklasse in das Königreich des Messias geleitet werden soll, so muß der Führer allen Fähigkeiten, allen Lagen angemessen und im Bereiche Aller sein. Das ist, wie wir gesehen haben, die Bibel nicht, wohl aber und zwar einzig und allein die lehrende Kirche. Wie könnte also Jesus die Bibel an die Stelle der Kirche gesetzt haben? Die Letztere ist den Fähigkeiten Aller angemessen. Alle können ihre Lehren hören und ihren Ermahnungen folgen, selbst die unwissendsten Menschen und zwar mit der größten Sicherheit. Denn sie hören ja Diejenigen, von denen Jesus erklärt hat: „„Wer Euch höret, höret mich.““ Die Kirche ist für den wirklichen Zustand jeder Menschenklasse gleich geeignet, für den Fürsten wie für den Bauer, für den Reichen wie für den Armen, für den Philosophen wie für den Wilden. Sie wirkt für Alle in der nämlichen Weise, gewährt ihnen die gleiche Leichtigkeit die Wahrheit kennen zu lernen, gibt Keinem einen Vorzug, fordert von Jedem Gehör und Gehorsam. Der stolze Gelehrte und der unwissende Bauer, der Gebieter und der Sklave stehen Seit' an Seite als demüthige Empfänger der Wahrheit. Und der allerunwissendste Plebejer hat dieselbe Sicherheit wie der vollendetste Theologe, weil sie beide einer Autorität sich unterwerfen, die weder täuschen noch getäuscht werden kann. Wie ganz anders verhält es sich mit der Bibel? Wenn Jemand sie vom Anfange der Genesis bis zum Ende der Offenbarung lieset, so hat er sich daraus bloß eine Ansicht abgezogen, von der er finden wird, daß Millionen von ihr abweichen, obschon sie den gleichen Ernst und die-

selbe Redlichkeit wie er gehabt haben, die Wahrheit zu erforschen. Es gibt Tausende, die sich das Buch nicht zu verschaffen vermögen, es gibt Millionen, die dasselbe nicht lesen können, und nur Wenige dürfen hoffen, seinen Sinn zu ergründen.

„Ueberdies ist die lehrende Kirche geeignet und reicht aus, um über alle möglichen Fälle, welche Glaubensartikel oder die praktische Moral betreffen, zu urtheilen. Was immer für Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten unter ihren Mitgliedern entstehen mögen, die Kirche ist stets befähigt, die Frage mit endgiltiger Unfehlbarkeit zu entscheiden. Solchen Entscheidungen müssen Alle sich fügen, weil sie die Beschlüsse Dessen sind, welcher der Gründer der Kirche ist. Er steht für die Handlungen der Kirche ein, denn er hat gesagt: „„Und siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis ans Ende der Welt."" Und von einer solchen Entscheidung gibt es keine Berufung an einen höheren Richter, denn sie ist die Stimme Gottes. Die Bibel kann nicht so entscheiden. Sie ist stumm und bietet nicht ein Wort als Commentar oder Erklärung dar. Jede der streitenden Parteien besteht auf ihrer eignen Auslegung. Da gibt es denn Berufung auf Berufung, aber keinen Gerichtshof, um den Fall vor sein Forum zu ziehen, und keinen Richter, um ihn zu entscheiden.

„Und wie lichtvoll und angenehm macht nicht andererseits das System der lehrenden Kirche das Studium des Christenthums? Wie schön eignet es sich nicht für das Volk auf jeder Stufe der Kultur, für die Bewohner jedes Himmelsstriches, für die Menschen jedes Jahrhunderts! Wenn wir einmal den unfehlbaren Führer gefunden haben, wie schnell verschwinden da nicht alle Schwierigkeiten und werden unsere Zweifel zerstreut? Wir können uns an die Kirche zu jeder Zeit um Belehrung über jeden Punkt des Glaubens und der Moral wenden, und wir erhalten sofort die belehrende Antwort. „„Was sollen wir thun, Männer und Brüder?"" ruft die bekehrte Schaar. Und sofort wird geantwortet: „„Thut Buße und ein Jeder von Euch lasse sich taufen im Namen Jesu Christi!"" Meinungsverschiedenheiten, die durch keine Privatautorität geschlichtet werden können, entstehen in Betreff der Lehre von der Beschneidung. Die streitenden Parteien wenden sich an die lehrende Kirche zu Jerusalem. Die Kirche entscheidet, daß keine weiteren Lasten den Brüdern aus den Heiden auferlegt werden sollen, und der Streit ist zu Ende. Die Lösung der Frage wird mit unbedingtem Glauben als die Entscheidung des heiligen Geistes aufgenommen. Als in spätern Zeiten die Gemüther des Volkes durch die Lehren eines Arius, Nestorius, Eutyches, Donatus und anderer Neuerer verwirrt wurden, wandten die Gläubigen sich unwandelbar an die Kirche

um Rath und Belehrung. Die Kirche sprach in ihren allgemeinen Concilien und sofort war die Richtschnur für Alle gegeben. In noch späteren Zeiten bedecken Neuerungen in Deutschland, Frankreich und England den Himmel mit düsteren Wolken und füllen sogar die Luft mit Zweifel und Irrthum. Seltsame Worte, veranlaßt durch unberechtigte Neuerungen, werden vernommen. Das erschreckte Volk sammelt sich um seine alte Mutter und sucht unter ihrem Fittig Hülfe und Trost. Und sie erhebt sich in ihrer Macht und Weisheit und zerstreut mit einem einzigen Blicke ihres alldurchdringenden Auges vor dem Antlitze ihrer Kinder die düsteren Wolken der Neuerungen, und erfüllt ihre Seelen abermals mit dem strahlenden und wohlthätigen Lichte der Wahrheit. So lange die Welt steht, werden Neuerer aufstehen, um die Kinder Gottes zu versuchen und zu mißleiten; sofort wird ihnen aber die Kirche entgegentreten, stets bereit, die Irrthümer zu widerlegen, stets wachsam, um die Ihrigen auf dem unfehlbaren Pfade zur ewigen Seligkeit zu führen, denn sie ist in der That die Wahrheit und das Leben.

„Eine richtigere und klarere, eine geeignetere und praktischere, eine sicherere und unfehlbarere Methode, um den Willen des Allmächtigen seinen Geschöpfen kundzuthun, hätte nicht erdacht werden können. Die Kirche ist, wie ich gesagt habe, stets bereit, jede mögliche Art von Zweifel sofort zu zerstreuen. Als Kind lehren mich meine Eltern den Katechismus, der ein kurzgefaßter, aber vollständiger Abriß des Glaubens und der Moral ist. Das ist die Ordnung sowohl der Natur als der Religion. Ich wachse auf, ich beginne dem Gottesdienste beizuwohnen, und da höre ich meinen unmittelbaren Seelenhirten mir von der Kanzel die nämliche Lehre erklären und die nämliche Praxis einschärfen, welche mir schon durch die Sprache des Katechismus eingeschärft worden ist. Ich höre andere Seelenhirten, vielleicht Bischöfe, vielleicht den Papst selbst. Alle schärfen mir dieselben Glaubensartikel ein, stellen dieselben Regeln der Praxis auf, welche mir schon mein Ortspfarrer eingeschärft hat. Ich finde überdies, daß alle Katholiken mit ihren Pfarrern und Bischöfen genau ebenso glauben und handeln, und das ist nicht bloß in Einem Lande, sondern auf dem ganzen Erdkreise der Fall. Ich bereise Europa, Asien, Afrika und Amerika, ich gehe nach China, Indien, Persien, Egypten, nach der Tartarei oder nach Paläſtina, und ich finde zu meiner großen Freude und angenehmen Ueberraschung, daß alle Seelenhirten dieser verschiedenen Himmelsstriche, Völker und Sprachen ihre religiösen Schüler genau in den nämlichen Lehren und Satzungen unterrichten, und daß alle ihre Untergebenen Das glauben und üben, worin sie unterrichtet werden. Ich habe einen Hang zum Erwerben historischer Kenntnisse. Ich lese die

Annalen und Verhandlungen vergangener Zeiten und ich finde, daß die Seelenhirten des ersten, zweiten, dritten, vierten, und aller folgenden Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung diese nämlichen Dinge lehrten, und daß ihre Untergebenen in jenen Zeiten genau Das glaubten und übten, was die Seelenhirten der jetzigen Zeit lehren und die Gläubigen unserer Tage glauben und üben. Ich studire die lateinische, die griechische, die hebräische Sprache. Ich lese den Urtext der Schriften der Propheten, Apostel und Kirchenväter, welche für die Lehre und den Gottesdienst der Zeiten, in denen sie lebten, Zeugniß ablegen können, und ich finde, daß der nämliche Führer, dem ich folge, von den Propheten vorbezeichnet und von den Aposteln anerkannt und ihnen Folge geleistet wurde; daß die Kirchenväter keinen anderen kannten; daß Bibellesen und Auslegung nach eigenem Urtheil in den ersten Zeiten unbekannte Dinge waren, ja daß sogar das Dasein der Bibel, wie sie jetzt ist, Tausenden aus der Blüthe der christlichen Welt nicht bekannt gewesen."

„Das Alles ist ohne Zweifel sehr schön und läßt sich gut hören," sagte ein Dissidenten-Prediger, „aber warum nimmst Du für Deinen Glauben alle Ehre, welche preiswürdiger und erfolgreicher Thätigkeit gebührt, allein in Anspruch? Haben nicht auch wir unsere Katechismen, um aus ihnen zu lernen, und unsere Prediger, um uns zu unterrichten? Haben nicht auch wir unsere Kirchenväter Luther und Calvin? Ihre Glaubensbekenntnisse und Formeln sind auch für uns kostbare Führer. Viele von uns glauben und leben als gute Protestanten, ohne viel Verkehr mit der Bibel zu haben. Die Bibel ist in der That ein gutes Buch, aber Viele unter uns kommen recht gut ohne sie fort. In Betreff dieses wie der vorerwähnten Punkte haben unsere katholischen Brüder keineswegs ausschließlich auf Ehre Anspruch."

„Dein Geständniß," entgegnete Xaver, „beweiset, daß die Wahrheit ihre Rechte selbst in Mitte des Irrthums wahret. Ihr lasset in der Theorie lediglich die Bibel als Richtschnur gelten, aber Ihr sehet Euch genöthigt, anzuerkennen, daß Ihr praktisch dem Führer folget, der die christliche Welt geschaffen hat und der allein verhindern kann, daß sie wieder in das Labyrinth des Unglaubens geräth. Ihr habt Euren Katechismus, und das steht im Widerspruche mit Euern Principien, weil derselbe von einem dem Irrthume unterworfenen Menschen verfaßt ist. Ihr habt Eure Prediger, um Euch zu unterrichten, aber sie theilen Euch nur ihre eigenen religiösen Ansichten und ihre Träume von ethischer Vollkommenheit mit. Sie machen nicht einmal darauf Anspruch, vor Euch im Namen Dessen aufzutreten, der gesagt hat: „„Gehet hin und lehret alle Völker!"" Wenn Ihr aus einem Katechismus lernet und geneigt seid, die Lehren von Menschen zu hören,

warum bleibet Ihr auf halbem Wege stehen? warum lernet Ihr nicht aus einem Katechismus, der von dem Pfeiler und dem Grundbau der Wahrheit ausgeht, warum höret Ihr nicht Diejenigen, von denen der Erlöser sagt: „„Wer Euch höret, der höret mich, und wer Euch verachtet, der verachtet mich."" Ihr behauptet aber, daß Ihr Euere Kirchenväter hättet, um mit ihrem Lichte Euern Pfad zu erleuchten. Welchem von diesen folget Ihr? Um das Heil Eurer Seelen willen thätet Ihr besser, sie allesammt zu ignoriren. Wenn Ihr schon einem Führer folgen wollet, so folget jenem großen und unfehlbaren Führer, der von Jesus eingesetzt und von allen Heiligen des neuen Gesetzes anerkannt worden ist."

„Sowie Du die Sache darstellest," sagte der Dissidenten-Prediger, „bildet Deine heilige Kirche, Deine unfehlbare Kirche, Dein Führer, Dein einziger Führer den alleinigen Gegenstand Deines Vortrages, während Du das gute, das heilige Buch, die Offenbarungen des allmächtigen Gottes ganz aus der Frage ausmerzest."

„Ich weiß nichts," versetzte Xaver, „von Deinem guten Buche der heiligen Offenbarungen, außer die Kirche, „„mein einziger Führer,"" bezeugt den Charakter des Buches und belehret mich, woraus es besteht. Die Priester Egyptens und Persiens, Griechenlands und Roms, die Brahmanen Indiens und die Bonzen Japans, alle haben ihre heiligen Bücher aufzuweisen. Achtest Du ihren Charakter oder erkennst Du ihre Autorität an? Petrus und Paulus, Matthäus und Lukas sind allerdings die anerkannten Verfasser des heiligen Buches, waren aber dem Irrthume unterworfene Menschen. Woher weißt Du, daß diese Männer stets oder zu irgend einer Zeit unter göttlicher Eingebung schrieben? Woher hast Du Dich vergewissert, daß ihre Schriften die Offenbarungen Gottes ganz oder zum Theil enthalten? Kein menschliches Zeugniß kann Dich über diesen Punkt beruhigen. Die Bücher können nicht für ihren eigenen Charakter und für die Thatsache ihrer Inspiration Zeugniß ablegen. Irgend eine außerhalb ihrer befindliche Autorität muß die Wirklichkeit Dessen, was sie zu sein vorgeben, beweisen und für die Wahrheit ihres Inhaltes einstehen. Selbst eine weltliche Urkunde kann unter Menschen nur dann gesetzliche Beweiskraft haben, wenn ihr Charakter durch ein zuständiges, unabhängiges Tribunal bezeugt wird. Welchen Beweis hast Du beigebracht, daß dieses Buch hier wirklich das gute Buch ist? Wer bürgt für seine Wahrhaftigkeit und seinen inspirirten Charakter? Für Euch ist die heilige Schrift insofern nicht die heilige Schrift, als es für Euch keine unfehlbare Autorität gibt, um Euch von dieser Thatsache zu überzeugen."

„Deine Behauptungen," rief der Dissidenten-Prediger, „sind mit Trugschlüssen und Unvereinbarkeiten angefüllt. Hast Du nicht selbst

Matthäus, Markus und Lukas citirt, um das Dasein und sogar die Unfehlbarkeit Deiner Kirche zu beweisen? Warum leugnest Du also mein Recht, es zu machen wie Du?"

„Die Wahrheit, obschon sie zuweilen unangenehm ist," antwortete Xaver, „muß gesagt werden. Du hast das Recht, von den Schriften des Matthäus, Lukas und Markus wie von jeder anderen Geschichte als Annalen der Zeit, in der sie schrieben, und welche Glauben verdienen, weil sie von Augenzeugen der von ihnen erzählten öffentlichen Thatsachen ausgehen, Gebrauch zu machen. Und nur als solcher Annalen habe ich mich dieser Schriften bedient, um die Unfehlbarkeit der Kirche, der ich angehöre, zu beweisen. Ich habe sie nicht als die verkörperte Sprache des göttlichen Feuers gebraucht und gepriesen, sondern einfach als gewöhnliche Annalen, denen der Charakter hoher Glaubwürdigkeit innewohnt — wie wir uns solcher bedienen würden, um etwa die Thatsache der Gründung des japanesischen Reiches festzustellen. Deine Einwendung ist hiermit erledigt. Aber ich habe Gründe, noch weiter zu gehen. Ich habe die Unfehlbarkeit der Kirche durch menschliche Zeugnisse festgestellt, aber die Kirche selbst bezeugt den wahren Charakter dieser Schriften, die ich bisher nur als bloße menschliche Geschichtsbücher betrachtet und benutzt habe. Die Kirche belehrt mich über ihren durch Gott inspirirten Charakter. Sie leitet mich zu diesen Schriften und unterweiset mich, welche von ihnen in menschliches Gewand gehüllte Eingebungen Gottes sind, welche nicht. Ja sie thut sogar noch mehr für mich. Sie erschließt mir die verborgene Meinung, den genauen Sinn dieser mysteriösen Schriften, den kein menschlicher Scharfsinn je zu ergründen vermag. Dergestalt setzt mich mein untrüglicher Führer in den wirklichen Besitz des guten Buches, und belehrt mich, wie ich es lesen und verstehen soll, während es für Euch ein versiegeltes Buch ist und stets bleiben wird, außer Ihr wendet Euch an jene große Autorität, die Kirche, auf daß sie es Euch öffne."

„Aber was ist," fragte der Dscheko, „die wirkliche Natur der Bibel, von der wir so viel gehört haben?"

„Die Bibel," antwortete Xaver, „besteht aus zwei Theilen, welche das alte und das neue Testament heißen. Das alte Testament ist eine Art Geschichte von Erschaffung der Welt bis zur Ankunft des Messias. Es enthält die Erzählung der Schöpfung, des Sündenfalls und der unheilvollen Folgen desselben für das menschliche Geschlecht. Es verkündigt die künftige Erlösung des Menschen. Es sagt die Ankunft, das Leben und den Tod des Messias mit der größten Bestimmtheit voraus. Kurz, es ist eine treue Urkunde der Vorgänge zwischen Gott und den Menschen. Das neue Testament ist eine umständliche Ge-

schichte der Ankunft des Messias, seines Lebens und Todes, der Gründung des geistigen Königreiches, seiner ersten Jünger, und der Gegenstände, die mit seiner Sendung auf Erden in Verbindung stehen. Es ist eine wahrhafte Erzählung des Lebens und der Thaten Jesus und der zwölf Apostel, im Zusammenhange mit der Errichtung der christlichen Kirche.

„Es begab sich aber, daß mehrere solche Geschichten vorhanden waren, welche die nämlichen Thatsachen zu erzählen vorgaben, und doch in den einzelnen Umständen weit voneinander abwichen. Das verwirrte die Herzen der Gläubigen, welche angewiesen wurden, die heiligen Schriften zu verehren, aber doch nicht wußten, welche Schriften heilige waren. Die Kirche erachtete daher für gut, in ihrer gebietenden und unfehlbaren Eigenschaft zu bestimmen, welche von den vielen nebenbuhlenden Büchern wirklich und wahrhaftig die Offenbarungen Gottes enthalten. Niemand konnte über diese wichtige Thatsache entscheiden, als nur sie, zu der der Erlöser gesprochen: „„Und siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis an das Ende der Welt."" Sie allein konnte das Dasein, die Echtheit und den inspirirten Charakter der heiligen Schriften bezeugen. Sie war daher der einzige Bürge für die Schrift, wie sie ist. Auch konnte sie ihr Recht, der Wächter derselben auch dann zu sein, nachdem deren Charakter festgestellt war, nicht aufgeben, weil Niemand als sie die Pflichten ihres Censoramtes getreu auszuüben vermochte. Die heiligen Schriften sind in jeder Beziehung ihr Eigenthum, denn sie hat dieselben in der ganzen Welt kundgemacht und ihrem gläubigen Volke dargeboten. Und da sie deren Charakter festgestellt hat, so kommt es auch nur ihr zu, den Sinn derselben auszulegen. Ohne die Kirche ist die Schrift nicht Schrift; mit der Kirche aber ist sie genau das, als was sie von ihr festgestellt worden, weder mehr noch weniger. Auf die Kirche müssen wir uns in Betreff der Heiligkeit ihres Charakters verlassen, für den Gebrauch der Kirche allein muß dieselbe vorhanden sein. Die Kirche kann sich von ihrem Eigenthum nicht trennen, besonders da denjenigen gegenüber, die ihres Beistandes entbehren, dasselbe so empfänglich für den Mißbrauch ist."

„Wann und wo," fragte der Dscheko, „hat die Kirche den heiligen Charakter dieser Schriften festgestellt?"

Xaver antwortete: „Dreihundert siebenundneunzig Jahre nach Entstehung der Kirche versammelte dieselbe sich im dritten Concil von Carthago. Damals und dort entschied sie über die Zahl, Eigenschaft und Echtheit der heiligen Bücher und verkündigte sie als solche der Welt. Der heilige Augustin, ein gründlicher Kenner der Kirchengeschichte, berichtet, daß bereits Papst Innocenz der Erste die echten Schriften genau bezeichnete, die dann später das Concil von Carthago

feierlich bestätigte. In späterer Zeit bestätigte Papst Gelasius, im Namen der allgemeinen Kirche handelnd, denselben Kanon. Das that, in der nämlichen Eigenschaft handelnd, in noch späteren Tagen Papst Eugenius.

„Bis zu der von dem Concil von Carthago gefällten Entscheidung hatten einige der heiligen Schriften einen unbestimmten und zweifelhaften Charakter getragen, und konnten nur als gute Bücher, welche das historische Zeugniß der Vorgänge zur Zeit unseres Herrn enthielten, benutzt und citirt werden. Seit jenen feierlichen Entscheidungen aber betrachten wir sie als die Orakel des Himmels und erkennen sie für unmittelbare Erzeugnisse des Willens des Schöpfers. Aber selbst jetzt bedürfen diese Orakel der Erklärung, benöthigen diese Worte Gottes der Auslegung von Seite des einzigen Auslegers des göttlichen Willens auf Erden, der unfehlbaren Kirche. Die heiligen Schriften bleiben fortwährend ihr ausschließliches Eigenthum: Die Dissidenten von der Lehre der Kirche können auf sie weder einen Anspruch erheben, noch aus denselben einen anderen Nutzen ziehen, als denjenigen, der aus ihnen als bloßen historischen Werken gezogen werden kann.

„Wir haben so weit die heiligen Schriften nach Art jeder anderen glaubhaften Geschichtserzählung benutzt, um das Dasein und die Beschaffenheit der obersten Kirche festzustellen. Nachdem uns aber die Kirche über den göttlichen Charakter dieser Schriften belehrt hat, erhält nothwendiger Weise auch die Geschichte und der Gegenstand, den sie berichten, das Gepräge der Göttlichkeit. Es sind also die aus ihren Angaben hergeleiteten Argumente unfehlbar, weil sie auf der Grundlage des göttlichen Zeugnisses beruhen. Mithin ruht der ganze Bau des geistigen Reiches hienieden auf göttlicher Autorität. Daher ist die Autorität, welche die Kirche ausübt, göttlich und unfehlbar in der vollsten Bedeutung dieser Worte.

„Ich habe nun, wie ich hoffe, zu Eurer Ueberzeugung folgende wichtige Thatsachen bewiesen: Erstens, daß Jesus im Lande Judäa eine Körperschaft von Lehrern einsetzte — zweitens, daß er dieser Körperschaft von Lehrern den Beruf übertrug, alle Völker in allen seinen Geboten zu unterrichten — drittens, daß diese Körperschaft von Lehrern vorhanden war, bevor das neue Testament geschrieben wurde, daß diese Körperschaft viele Jahre ihre Pflichten ausübte, bevor dasselbe vollendet ward, und daß mehrere Jahrhunderte vergingen, bevor es in der christlichen Welt allgemein bekannt wurde — viertens, daß diese Körperschaft, um den ihr anvertrauten Beruf zu erfüllen, noch vorhanden sein muß und bis an das Ende der Welt fortdauern wird — fünftens, daß der dieser Körperschaft verliehene Stiftbrief sie als eine Einheit, als heilig, katholisch, apostolisch, unfehlbar und immerwährend

einsetzt. Daraus folgt sechstens, daß alle Völker, die Bewohner aller Himmelsstriche, die Kinder aller Zeiten verpflichtet sind, sich als Schüler dieses großen Collegiums zu bekennen, und daß der Unterricht, den sie von dieser großen Lehrkörperschaft empfangen, von ihnen mit der höchsten Ehrfurcht und mit dem größten Gehorsam aufgenommen werden muß."

„Großer Apostel," rief Giusto, „Deine Worte tönen in unseren Ohren wie Befehle vom Himmel. Die Wahrheit ihres Wesens, die Kraft ihres Inhaltes machen sie für die Herzen der Menschen unwiderstehlich. Die höchste Macht selbst hat durch Deinen Mund gesprochen. Deine Argumente haben unseren Geist überzeugt, Deine eindringlichen Ermahnungen haben in unseren Seelen den entsprechenden Eifer entzündet. Vergeblich wäre es, gegen das zu streiten, was zu unserem Besten gereicht. Wir bekennen unsere Zuversicht in und unsere Anhänglichkeit und unseren Glauben an die Eine, heilige, katholische, apostolische, unfehlbare und immerwährende Kirche. Wir geloben, ihre Lehren zu hören und zu befolgen, und wir sind entschlossen, uns durch ihre Rathschläge leiten und durch ihren Willen regieren zu lassen."

„So geschehe es!" rief die große Mehrheit der Versammlung, welche sich hierauf für drei Tage vertagte.

Zwanzigstes Kapitel.

Identificirung des wahren Führers.

Die wahre Kirche ist kraft der Beschaffenheit ihrer Verfassung allgemein. Allgemeinheit kommt weder den orientalischen noch den protestantischen Kirchen zu, folglich können sie nicht der wahre Führer sein. Derselbe ist lediglich in der römischen Kirche zu finden. Sie besitzt Einheit und Apostolicität, folglich die wesentlichen Eigenschaften des wahren Führers, ist also in der That das große Reich des Messias auf Erden. Die Ansprüche Anderer auf diesen hohen Ruhm sind unbegründet und unhaltbar.

Während der Vertagung des Concils wurden zu Frenorama große Vorbereitungen für die nächste feierliche Sitzung getroffen, in welcher, wie man erwartete, die große Frage entschieden werden würde. Es war in der That bewiesen und zugestanden worden, daß Jesus von Nazareth ein Reich auf Erden gestiftet, dem sich anzuschließen, und dessen Satzungen zu gehorchen, Alle verpflichtet sind. Es war auch anerkannt worden, daß er einen Führer bestellte, um uns in dieses Reich zu leiten, und der Charakter beider war genau beschrieben worden. Der Kronprinz von Japan und viele Mitglieder des Concils hatten offen ihren Glauben an ein solches Reich und ihre unbedingte Zustimmung zu den Erfordernissen seines Führers erklärt. Bis jetzt war aber weder jenes noch dieser förmlich identificirt worden. Es gab unter den christlichen Benennungen mehrere Reiche, mehrere Führer, die sämmtlich auf den Ruhm der Rechtgläubigkeit Anspruch machten. Der Gegenstand der kommenden Sitzung war, diesen hinausgeschobenen aber wichtigen Streit zu erledigen, indem jenes bestimmte Reich und jener bestimmte Führer ermittelt würden, die von Jesus zur Erreichung der oberwähnten Zwecke eingesetzt worden waren. Die bevorstehende Sitzung war daher im hohen Grade verhängnißvoll, nicht nur für die Mitglieder des Concils, sondern auch für ganz Japan, ja für jegliches Volk. Die Palme der Ueberlegenheit, Wahrhaftigkeit und Oberhoheit sollte Einer christlichen Benennung zuerkannt werden, wodurch nothwendig alle übrigen für unecht und irrlehrerisch erklärt wurden. Man kann sich daher leicht vorstellen, daß jedes Mitglied das tiefste

Interesse an der bevorstehenden Sitzung an den Tag legte. Sie hatten in der That Alle für einen ernsten Kampf sich zu wappnen.

An dem bestimmten Tage fanden sich Nobunango, der Kronprinz und die übrigen japanesischen Fürsten abermals in dieser Versammlung religiöser Abgeordneten aus allen Weltgegenden ein. Die achte Sitzung wurde von dem Dscheko, als Vorsitzendem, feierlich und durch folgende kurze Rede eröffnet. „Kundige und fromme Gottesgelehrte! Wir sind bei der Krisis unserer Berathschlagungen angelangt. Alle streitigen Punkte sind glücklich beigelegt worden, mit Ausnahme eines einzigen, und dieser ist der wichtigste. Wir Alle stimmen, in Betreff der Gründung des Reiches, Jesus von Nazareth und seiner wesentlichen Eigenschaften überein. Wir Alle erkennen die Nothwendigkeit eines Führers an, um uns dahin zu geleiten; welcher aber von den verschiedenen Nebenbuhlern das wahre Reich, und welcher der rechte Führer sei, das ist die Frage, um die es jetzt sich handelt."

Hierauf erhoben sich fast gleichzeitig ein armenischer Priester, ein griechischer Bischof, ein protestantischer Prediger und ein Dutzend Andere, und suchten in der ernstlichsten Art und in den stärksten Ausdrücken die Vortrefflichkeit ihrer verschiedenen Systeme geltend zu machen. Der Eine führte die Schönheit des Princips seiner Kirche an, ein Anderer rühmte deren Reichthum und Macht, ein Dritter ihr hohes Alterthum, ein Vierter die große Anzahl ihrer Glieder. Keiner brachte aber hinreichend triftige Gründe vor, um einen ernsten Eindruck auf das Concil zu machen. Es war reines Parteigerede. In ihren Vorträgen ließ sich keine große und umfassende, der Natur und Würde des Gegenstandes entsprechende Idee entdecken. Nichts lag in ihren verschiedenen Reden, was dem Gefühl angemessen gewesen wäre, womit Alle jene große Einrichtung betrachteten, die bestimmt sein sollte, eines Tages alle Völker der Erde in ihren Schooß aufzunehmen. Als die Doctoren den Vorrath ihrer Argumente erschöpft hatten, wandten die Blicke Aller sich auf Xaver, dessen gewaltige Beweisführung und feurige Beredsamkeit die Köpfe und Herzen der ganzen Versammlung während der vorigen Sitzung wach und lebendig erhalten hatte.

„Das ist", hob Xaver an, „ein wichtiger Moment, wichtig für die ganze Ewigkeit, nicht bloß für uns selbst, sondern für Millionen noch ungeborener Menschen. Wir haben die große, die einzige Frage, die unserer Erwägung noch vorliegt, zu erörtern. Mit ihrer Erledigung wird Alles entschieden sein, und bis dahin kann nicht gesagt werden, daß etwas geschehen ist. Ich bitte daher Alle, während der Bemerkungen, die ich vorzutragen im Begriffe stehe, um jenes geduldige und unparteiische Gehör, welches die Wichtigkeit des Gegen-

standes von jedem redlichen Manne verlangt. Der Führer, den wir aufsuchen, kann passend eine Schaar Lehrer genannt werden, welche die Menschen auf Erden die Wissenschaft des Himmels lehren, denn das war das apostolische Collegium wirklich. Ein solches Collegium besteht aus Mitgliedern und einem Vorsitzenden, die sich zur Erfüllung gewisser Pflichten vergesellschaftet haben. Diese Pflichten sind, wie wir aus dem Stiftbriefe wissen, „„alle Völker alle Dinge zu lehren, welche Jesus befohlen hat.““ Sie sollen „„alle Völker belehren““, folglich müssen sie an allen Orten, in allen Ländern, unter allen Völkern und zu allen Zeiten gefunden werden, vom Beginne des Christenthums bis ans Ende der Welt. Ihr habt bloß einfach in der christlichen Welt umherzublicken, um jene Benennung zu entdecken, welche in den Aposteln ihren Ursprung hat, welche sich über alle Himmelsstriche ausbreitet, alle Stämme, alle Völker, alle Zungen umfaßt, und ihr Dasein bis auf den heutigen Tag fortsetzt. Wo ist noch eine andere solche Benennung zu finden? Welche von den anderen ist mit den Aposteln gleichzeitig? Die orientalischen Benennungen begannen mit Arius, Nestorius und Eutyches. Die griechische Kirche entstand durch den Schismatiker Photius. Die Lutheraner leiten ihr Dasein von Luther, die Calvinisten von Calvin her. Keine von diesen Benennungen datirt bis zu den Tagen der Apostel zurück, jede derselben erschien Jahrhunderte nach dem Beginne der christlichen Zeitrechnung. Und welche dieser Benennungen lehrt alle Völker und ist in jedem Lande vorhanden? Vielleicht die griechische Kirche? Nein, sie beschränkt sich zumeist auf die griechischen Länder. Die Lutheraner und Calvinisten beschränken sich hauptsächlich auf Europa (— der geneigte Leser wird sich erinnern, daß Xaver ein Zeitgenosse jener beiden Reformatoren gewesen ist —). Und vor Allem, welche dieser Benennungen hat sich mit der im Stiftbriefe eingeschärften wesentlichen Pflicht befaßt: „„„Gehet hin und lehret alle Völker.“““ Welches Volk ist von den Griechen belehrt worden? Welche Völker sind durch das Mittel der verschiedenen anderen Sekten mit den göttlichen Wahrheiten des Christenthums bekannt gemacht worden? Geschichte und Thatsachen antworten: keines, nicht ein einziges! Die Vertheilung von Bibeln ist keine Erfüllung des Befehls des Messias, ist vielmehr eine Täuschung argloser und zutraulicher Gemüther. Die echte Lehrergenossenschaft, wie sie von Jesus durch den Stiftbrief bestellt und am Pfingstfeste bestätigt worden, diese ist nicht unter den von mir aufgezählten Benennungen zu finden.“

„Großer Gott“, rief ein Dissidenten-Prediger aus, „in welchen Zeiten ist es unser Loos zu leben! Die Behauptung hören zu müssen, daß Dein Geist von den Kindern der Menschen gewichen ist, daß Deine Kirche nicht auf Erden besteht, daß Wahrheit nicht mehr unter uns

wohnet! Wer könnte zu solchen Reden schweigen? Hast Du nicht verheißen, für ewig bei uns zu bleiben? Und doch müht sich dieser Jesuit mit dem Beweise ab, daß das Christenthum nicht mehr existirt, und daß alle Glaubensbekenntnisse dem ihnen von ihrem göttlichen Stifter gesetzten Berufe treulos geworden sind. Welche lästerliche Leugnung der Wahrhaftigkeit Gottes!"

„Mein Freund", entgegnete Xaver, „dieser Ausbruch Deines Eifers für die Ehre Gottes kommt übereilt. Ich habe nur behauptet, daß der Geist Gottes weder bei den Bösen wohnt, noch mit seiner Wahrheit die Irrgläubigen erleuchtet. Ich habe nur bewiesen, daß es Viele gibt, die nicht zu den Seinigen gezählt werden, weil sie „„weder seine Stimme hören, noch seine Gebote befolgen."" Sie sind die Seinigen nicht, weil sie ihn nicht kennen. Noch gibt es viele Millionen, welche nie ihre Kniee vor Baal gebeugt, und nie die Greuel der Heiden nachgeahmt haben. Aber es gibt ein christliches Volk, dessen Urquell zu Rom ist, das bis auf den heutigen Tag dem Stiftbriefe treu gehorsamt hat und allen seinen Befehlen eifrig nachgekommen ist. Verdrehe also meine Bemerkungen nicht dahin, daß ich gesagt haben soll, der Geist Gottes sei ganz von den Menschen gewichen. Er wohnet noch in unserer Mitte.

„Die nämliche Lehrergenossenschaft, welche Jesus unmittelbar vor seiner Himmelfahrt eingesetzt und bevollmächtigt, und am Pfingstfeste bestätigt und gekräftigt hat, besteht nicht nur noch am heutigen Tage, sondern verrichtet auch genau jene Pflichten, welche sie vor mehr als fünfzehn Jahrhunderten in der Stadt Jerusalem auszuüben begonnen hat. „„Ihr Schall ging aus von Jerusalem über die ganze Erde, und ihr Wort bis an die äußersten Enden der Welt."" „„Gehet hin und lehret alle Völker."" „„Und Petrus stand auf mit den Eilfen, erhob seine Stimme und sprach zu ihnen."" Er begann die Männer aus Judäa und die zahllosen Fremden zu belehren, die damals zu Jerusalem sich befanden. Von diesem ersten Aufstehen an haben Petrus und die Eilfe bis auf diese Stunde sich nicht wieder gesetzt oder sich Ruhe gegönnt. Denn dieser Petrus und diese Eilf sprechen in diesem Augenblicke zu Rom und in der ganzen Welt durch ihre direkten und anerkannten Nachfolger. Von Jerusalem gingen sie in jede Provinz des römischen Reiches, nach Asien, Afrika und Europa. Ich kann Euch die Länder aufzählen, welche sie besucht, und die Völker nennen, die sie unterrichtet und in das große Reich aufgenommen haben in jedem Jahrhunderte, ja in jedem Jahre von dem denkwürdigen Pfingstfeste bis auf diese Stunde, wo ich, in Einheit mit Petrus im Vatikan verbunden, eine Stimme erhebe, um zu dieser großen Versammlung zu reden, deren Mitglieder sich aus jeder Gegend

der Erde eingefunden haben, und welche, so zu sagen, das Schauspiel eines anderen Pfingstfestes darbietet. Und ich fordere Euch auf, Ihr Geschichtschreiber und Geographen, Ihr Fremdlinge und Reisende, die Ihr hier von allen vier Winden des Himmels zusammengeweht seid, uns jene Epoche, jenes Jahr, jenen Tag zu bezeichnen, wo diese immerwährende Lehrergenossenschaft je ihren Unterricht eingestellt hätte, uns jenes Volk zu nennen, das sie nicht belehrt hat, uns den Himmelsstrich anzugeben, unter welchem sie nicht jetzt, diesen Tag, lehrt. Ich warte auf Antwort, aber Ihr habet keine zu geben.

„Sage also nicht, ich hätte behauptet, daß der Geist Gottes von uns gewichen sei, daß seine Wahrheit nicht mehr auf Erden zu treffen, und daß seine Kirche hienieden nicht mehr bestehe. Nein, diesen Tag noch dauert sie fort in all ihrer himmlischen Schönheit, in ihrer ganzen unvergänglichen Glorie und unvergleichlichen Fruchtbarkeit. Ihr irdisches Oberhaupt wohnt zu Rom, und ihr weltlicher Schirmvogt sitzt auf dem Throne der Cäsaren.

„Aber die echte Lehrkörperschaft soll nicht nur alle Völker lehren, sondern soll sie überdies alle befohlenenen Dinge lehren. „„Gehet hin und lehret alle Völker, und lehret sie Alles halten, was ich Euch befohlen habe."" Es muß also das Lehren der echten Lehrergenossenschaft in seinem Charakter streng eines und dasselbe bei allen ihren Mitgliedern sein. Wenn Einer von ihnen einen Artikel weniger lehrt, als ihm befohlen ist, so lehrt er falsch, weil er nicht Alles lehrt, was ihm zu lehren befohlen wurde. Und wenn ein Anderer einen Artikel lehrt, den zu lehren ihm nicht befohlen ist, so lehrt er falsch, weil er das lehrt, wozu er nicht ermächtigt ist. Folglich muß das Lehren Aller einheitlich, gleichförmig und dasselbe sein. Ich sage gleichförmig, weil die Lehrkörperschaft genau die nämlichen Artikel heute lehren muß, die sie gestern, oder vor tausend Jahren verkündigt hat, oder die von den Aposteln selbst gelehrt worden sind. Denn wenn sie heute anders lehren würden als gestern, oder verschieden von Dem, was die Lehrkörperschaft in den apostolischen Zeiten lehrte, so würden sie nothwendiger Weise mehr oder weniger als was ihnen befohlen worden ist, folglich in beiden Fällen falsch lehren. Daher muß Das, was sie lehren, absolut gleichförmig, strenge einheitlich, und genau Dasselbe sein.

„Wohlan, Ihr Gottesgelehrten, wer von Euch ist bereit, diese glorreiche Hierarchie für sich in Anspruch zu nehmen und zu beweisen, daß sie die seinige ist? Erhebet Euch, Ihr Armenier, Ihr Griechen, und Ihr Bibelchristen, wie Ihr alle heißet, und ich will Euch beweisen, daß Ihr diese Einheit nicht besitzet, daß Ihr folglich die echte Lehrkörperschaft nicht bildet. Denn fürs Erste kann ich jedem von Euch

das Jahr und den Tag bezeichnen, da Eure Stifter, Nestorius, Eutyches, Sabellius, Donatus, Luther, Calvin und die Anderen in verschiedener Weise und von Dem, was das apostolische Collegium seit mehreren Jahrhunderten lehrte, Verschiedenes zu lehren begannen. Weil Ihr mehr oder weniger als die Dinge lehret, die zu lehren durch den großen Stiftbrief befohlen ist und die das apostolische Collegium lehrt, so steht Ihr von diesem getrennt da. Ueberdies lehret Ihr Dinge, die verschieden von Dem sind, was Eure Stifter lehrten. Folglich steht Ihr von Eueren eigenen Vorfahren getrennt da. Ferner lehret Ihr, Einer anders als der Andere, also steht Ihr auch untereinander selbst getrennt da. Das sind historische Thatsachen, folglich ist der Schluß, den ich aus ihnen ziehe, unanfechtbar. Es besteht unter Euch eine Uneinigkeit ohne Gleichen, bestehen Spaltungen ohne Zahl, daher könnet Ihr, weder in Eurer besonderen noch in Eurer collektiven Eigenschaft, den mindesten Anspruch erheben, die echte Lehrkörperschaft zu sein.

„Ich muß Euch nun bitten, die bewunderungswürdige Einheit der großen allgemeinen Lehrkörperschaft zu betrachten, welche wir bereits in dem Geschäfte, alle Völker zu lehren, begriffen fanden, und deren Vorsteher in der ewigen Stadt wohnt. Ihre Mitglieder unterscheiden sich, je nach Zeit und Ort, durch Abstammung und Vaterland, durch Sitten, Sprache, Interessen und Vorurtheile, ja fast durch Alles, mit Ausnahme der menschlichen Gestalt, und doch sind sie im Glauben, in der Begeisterung, in der Pflichterfüllung der Religion wie Ein Mann. Die identische Glaubensformel, welche die Apostel selbst zu Jerusalem verfaßten, bevor sie in die verschiedenen Länder zogen, wird noch heutigen Tages nicht an Einem Platze, sondern an jedem Orte, den die Sonne des Himmels bescheint, nicht in Einer Sprache, sondern in allen Sprachen, welche die Kinder Adams reden, bekannt. Nichts ist seit ihrem mehr als fünfzehnhundertjährigen Alter dazugesetzt und nichts ist hinweggenommen worden. Nicht ein Jota ist in seiner Wesenheit verändert worden. Wir haben Zeugen über das Lehren der Lehrkörperschaft in jedem Zeitalter, von dem ersten bis auf das gegenwärtige, aus allen Völkern und Sprachen, wir fordern aber die ganze Welt heraus, einen einzigen Fall namhaft zu machen, in welchem das Lehren in dem einen Zeitalter von jenem in einem anderen Zeitalter verschieden war, oder in welchem das Belehren des einen Volkes und in der einen Sprache nicht genau mit dem Belehren aller übrigen Völker übereinstimmte. Den verschiedensten Völkern wurde der nämliche Glaube erklärt, welchen Petrus und Paulus dem Volke Judäa's erklärten, und alle diese verschiedenen Völker bekennen und üben genau Das, was die zuerst bekehrten Juden und Heiden bekannt

und geübt haben. Hier habet Ihr also in der That jene Einheit, welche der Stiftbrief fordert, und welche nur das große Lehrcollegium besitzt, dessen Vorsteher der heilige Petrus ist. Und diese Einheit ist der Auflösung oder Zerstörung unzugänglich; denn sobald ein Mitglied beginnt, anders als nach der Richtschnur des Collegiums zu lehren, hört sofort seine Mitgliedschaft auf, wird seine Lehre von der unfehlbaren Lehrkörperschaft nicht länger verbürgt, und ist dann nichts als die Meinung eines dem Irrthume unterworfenen Menschen. Daher können wir den Tag nennen, an welchem die Neuerer vergangener Jahrhunderte aufhörten Mitglieder jener Körperschaft zu sein, und vermögen auch die Neuerungen anzugeben, die sie von ihr schieden.

„Ferner habet Ihr gesehen, daß die wahre Lehrkörperschaft die Dinge zu lehren hat, welche Jesus zu lehren befohlen hat; Jesus kann aber als der Heilige Israels, als der Gott der Reinheit nur die Uebung heiliger Dinge gebieten, folglich muß das Lehren dieser bevollmächtigten Körperschaft den Charakter der Heiligkeit haben. Und weil die Dinge, welche die echten Lehrer lehren, von dem belehrten Volke angenommen und beobachtet werden müssen, so muß diese heilige Einrichtung auch Früchte von gleicher Natur hervorbringen, denn Sein Wort kann nicht zu Ihm zurückkehren, ohne die Wirkung zu erzeugen, deretwegen es gesprochen worden ist. Heiligkeit muß also der sichtliche Charakterzug des von der echten Lehrkörperschaft unterrichteten Reiches sein. Ueberdies hat Jesus verheißen, bei dieser Körperschaft immer zu bleiben: „„Und siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis ans Ende der Welt."" Er kann aber nicht bei Denen sein, welche unheilige Dinge lehren, folglich muß die echte Lehrkörperschaft stets Heiligkeit lehren. Ja noch mehr, Gott sollte zufolge seiner eigenen, von dem Evangelisten Markus aufbewahrten Verheißung, öffentliches Zeugniß für die Heiligkeit der Kirche ablegen. „„Es werden aber Denen, die da glauben, diese Wunder folgen: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Sprachen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden, Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden gesund werden."" „„Sie aber gingen hin und predigten überall, und der Herr wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch die darauf folgenden Wunder."" Folglich muß diese von Christus errichtete Lehrkörperschaft sich nicht nur durch Heiligkeit der Lehren und Heiligkeit der Werke auszeichnen, sondern auch durch das öffentliche Geschehen von Wundern und Zeichen gebilligt sein, welche Gott zu Zeiten zur Bekräftigung, daß in seinem Namen gelehrt werde, wirklich gewährt.

„Ich frage Euch nun, welche von den vielen hier vertretenen christlichen Benennungen macht Anspruch auf die dreifache Heiligkeit

der Lehren, der Werke und der Wunder und besäße dieselbe wirklich? Einige unter Euch erröthen nicht, Gott zum Urheber der Sünde zu machen, was eine Lästerung ist. Und Ihr Alle gebet ihn für treulos aus an seinem Worte und seinen feierlichen Verheißungen, denn Ihr Alle habt Euch von dieser Lehrkörperschaft unter dem Vorwande getrennt, daß sie dem Irrthume verfallen sei, was dem Worte des lebendigen Gottes widerspricht: „„Und siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis ans Ende der Welt."" Ihr aber behauptet, daß Ihr nicht mit der Lehrkörperschaft seid, weil sie Irrwege gehe, und vertheidigt dadurch Eure Empörung gegen sie, was Empörung gegen Gott ist — die Sünde Lucifers und seines Anhanges. Ist das Heiligkeit der Lehre? Richtet hierüber selbst. Oder besitzet Ihr Heiligkeit der Werke? Einige derselben haltet Ihr für überflüssig, oder sogar für schädlich. Ihr verachtet die von Jesus so sehr empfohlenen evangelischen Rathschläge. Nicht Einer von Euch macht auf einen Heiligenkalender auch nur Anspruch. Was die Wunder betrifft, so verachtet Ihr dieselben auf das Gründlichste. Wir können Euch aber das nicht zugestehen, worauf Ihr nicht einmal Anspruch machet. Euch fehlet also Heiligkeit der Lehren, der Werke und der Wunder, folglich habt Ihr auch keinen Anspruch darauf, daß Ihr die echte Lehrkörperschaft seid, der diese dreifache Heiligkeit innewohnt.

„Lasset uns nun unsere Blicke auf jene große Lehrkörperschaft wenden, deren irdischer Vater zu Rom ist, und deren Vorsitz das Oberhaupt der Fischer führt, und wir werden finden, daß Heiligkeit der herrlichste Juwel in ihrer strahlenden Krone ist. Sie besitzet Heiligkeit der Lehre, indem sie lehrt, daß, ob auch Erde und Himmel vergehen, die Verheißungen des Erlösers nicht vergehen. Sie lehrt, daß die Kirche die reine unbefleckte Braut Christi noch immer ist und stets bleiben wird. Sie fordert unseren unbedingten Glauben in die heiligen Dogmen von der allerheiligsten Dreieinigkeit, der Menschwerdung Christi, der Erlösung des menschlichen Geschlechtes durch seinen Tod. Sie lehrt Seligwerdung durch die Verdienste Christi, die Wirksamkeit der Sakramente, das unblutige Opfer des heiligen Abendmahls, die Unauflöslichkeit der Ehe und andere heilige Dogmen, folglich besitzt sie in eminentem Grade Heiligkeit der Lehre.

„Und dieses Lehren hat zu allen Zeiten reiche Früchte getragen. Man öffne die Annalen dieser wundervollen Kirche, durchsehe den Kalender ihrer Heiligen und Helden, und man wird sich überzeugen, daß in ihr das Gesicht des Apostels Johannes buchstäblich in Erfüllung gegangen ist: — „Nach diesem sah ich eine große Schaar, die Niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen, und Völkern und Sprachen, sie standen vor dem Throne und vor dem

Lamme, angethan mit weißen Kleidern und hatten Palmen in ihren Händen, und sie riefen mit starker Stimme und sprachen: Heil unserm Gott, der auf dem Throne sitzt und dem Lamme." Und ich frage Euch mit „„einem von den Aeltesten: Diese, mit weißen Kleidern angethan, wer sind sie und woher kommen sie? — Es sind Die, welche aus großer Trübsal kommen, und ihre Kleider gewaschen und weiß gemacht haben im Blute des Himmels."" Es sind die christlichen Märtyrer, die fünfzigtausend Jungfrauen der Kirche, aus allen Stämmen und Völkern und Sprachen, welche, frei von der Sünde, Tag und Nacht, noch jetzt dem Lamme Lob und Preis singen in jedweder Gegend unter dem Himmel. Es ist die glorreiche Schaar der Bekenner, welche seinen Namen vor Königen und Fürsten bis an die äußersten Grenzen der Erde bekannt und gepriesen haben und noch bekennen und preisen. Es sind die heiligen Einsiedler, welche in Felsen und Höhlen und Einöden wohnen und die Luft dort, wo vorher nur die Stimme der wilden Thiere erscholl und jene des Menschen niemals gehört wurde, mit Lobgesängen Gottes erfüllen. Es sind die fünfzigtausend Aeltesten, welche unter Lob, Preis und Weihrauch das unblutige reine Opfer darbringen täglich, vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne, in jeder Gegend, die sie bescheint. Dieses glorreiche Schauspiel erblickt man nirgends außer in dem großen Reiche, welches Petrus regiert.

„Es ist aber das Lehramt dieses großen Reiches durch Wunder und Zeichen bezeugt werden, und zwar nicht bloß in Einem Jahrhunderte und Lande, sondern zu allen Zeiten und in allen Ländern, vom ersten Tage seines Daseins an bis auf die jetzige Stunde. Stets wurden die Lehren dieser glorreichen Körperschaft „„durch die darauf folgenden Wunder bekräftigt."" Die Zwölfe begannen am Pfingstfeste in neuen Sprachen zu reden, sie heilten Kranke, sie trieben Teufel aus, sie riefen Verstorbene in das Leben zurück. Ihre Nachfolger haben in den folgenden Zeiten dasselbe gethan, so oft die Nothwendigkeit es erforderte. Ja bis zu diesem Tag, und ich fühle mich feierlich verpflichtet, auf diesem Punkt zur Ehre und zum Ruhme des Gottes, den ich den Japanesen zu verkündigen gekommen bin, zu bestehen. Ja — und ich sage es sicherlich nicht, um mich damit zu rühmen — ja, solche Wunder sind selbst von meiner unwürdigen Hand durch die Macht Gottes, die mich stärkte, gewirkt worden. Ich bin, fürwahr, der geringste Diener der Kirche des großen Messias. Ich kann nichts durch mich selbst thun, Alles aber mit dem Apostel der Heiden in Ihm vollbringen, der mich kräftigt, in Jesus von Nazareth. Habe ich nicht Eure Kranken geheilt? Habe ich nicht böse Geister unter Euch gebannt? Habe ich nicht Eure Todten im Namen Jesu zum Leben er-

weckt? Gebet der Wahrheit Zeugniß, redliche Fürsten und Bewohner von Japan!"

Und hundert Stimmen riefen: „Großer Diener Jesu, diese Wunder haben wir gesehen und geben freudig der Wahrheit Zeugniß. Ehre und Ruhm Gott dem Allmächtigen, der Dir seinen rechten Arm lieh, um die Bande des Todes zu lösen, und der Deiner Stimme solche Macht gab, daß das verdorrte Glied im Augenblick gesund und stark ward."

„Wohlan denn", fuhr Xaver fort, „wenn Ihr die Thatsache zugebet, so stellet auch die Folgerungen aus ihr nicht in Abrede. Die Wunder, welche Gott durch mein Mittel gewirkt hat, wurden zur Bekräftigung der Wahrheit der Lehre gewirkt, die ich Euch zu verkündigen gekommen bin. Solche Wunder können nur durch die Macht Gottes geschehen, folglich ist die Lehre, zu deren Bekräftigung sie geschahen, nothwendiger Weise wahr, weil der Allmächtige seine Macht nicht zur Vollbringung von Werken, um eine falsche Lehre zu bestätigen, herleihen kann. Mithin wird der Glaube, den ich Euch verkündige, durch die Autorität Gottes selbst getragen. Und diese Lehre ist nicht die meinige, sondern die jener glorreichen Lehrkörperschaft, deren Vorsteher Petrus ist. Es ist also diese Lehrkörperschaft die wahre und echte, beauftragt, alle Völker alle befohlenen Dinge zu lehren.

„Es kommt daher Heiligkeit, dieses große und strahlende Kennzeichen der bevorrechteten Körperschaft, welche durch den Stiftbrief eingesetzt und am Pfingstfeste bestätigt wurde, nur allein der Kirche zu, welcher Petrus zu Rom vorsteht und welche die von Jesus von Nazareth eingesetzte und beauftragte Lehrkörperschaft ist.

„Diese echte Lehrkörperschaft muß auch apostolisch sein, denn es wurde zu den Aposteln gesagt: „„Gehet hin und lehret alle Völker"", und den Aposteln und ihnen allein hat Jesus verheißen: „„Bei ihnen zu sein alle Tage bis ans Ende der Welt."" Nur Diejenigen können daher echte Lehrer sein, welche der apostolischen Körperschaft einverleibt sind, und welche eine und die nämliche Gemeinde mit ihr bis auf den heutigen Tag bilden.

„Wir Alle kennen Jahr und Tag, da jeder von Euch, wie Judas, seinen eigenen Weg ging und dadurch des Apostolats beraubt ward. Schon die Namen, die Ihr führet, beweisen, daß ihr zu einer von dem apostolischen Collegium wesentlich verschiedenen Körperschaft gehöret. Ihr gehöret der Schule des Arius, des Nestorius, des Eutyches und Anderer an, aber das Apostolat wurde diesen allen entzogen, folglich gehöret Ihr einer, von jener echten, die auf dem Oelberge von den Aposteln ausschließlich gebildet ward, verurtheilten und getrennten Körperschaft an.

„Es gibt nur Eine Benennung von Christen, denen das Prädikat der Apostolicität mit vollem Rechte gebührt. Sie allein können ihren Ursprung bis auf den Berg zurückführen, auf welchem die große Körperschaft gebildet, und in das Gemach, wo sie von dem heiligen Geiste bestätigt und gekräftigt wurde. Derselbe Petrus, welcher zu der Menge in Jerusalem redete, redet noch diesen Tag zu der Menge in Rom, durch seinen jetzigen Nachfolger, welcher das Apostolat Petri von seinen Vorgängern erbte, die eine gerade, ununterbrochene Linie von dem ersten bis zu dem jetzigen Jahrhunderte bilden. Wenn daher ein Lehrer, der von dieser großen geistlichen Körperschaft kommt, um Euch zu unterrichten, gefragt wird: „„Wer hat Dich zu uns gesendet?““ so nennt er seinen ihm unmittelbar vorgesetzten Bischof, der ihm befohlen hat, hinzugehen und zu lehren. Und wenn der Bischof seinerseits über seine eigene Sendung befragt wird, so wird er Euch auf den regierenden Papst verweisen, der ihn verordnet hat. Und sollte der Papst selbst um seine Autorität gefragt werden, so verweiset er auf seinen Vorgänger, und dieser auf den seinigen, und so fort, bis der Fragende zuletzt auf den Felsen verwiesen wird, auf welchem das Gebäude ruht."

„Können nicht auch wir", unterbrach ein Dissidenten-Prediger den Redner, „auf unsere unmittelbaren Lehrer zurückgehen, und diese auf die ihrigen, und so fort ganz in der nämlichen Weise, die Du angibst?"

„Ja" antwortete Xaver, „Ihr könnet das und Ihr werdet bald auf Luther oder Calvin, aber nicht hinaus über sie gelangen, und daher von der apostolischen Nachfolge abgeschnitten sein. Wer nicht mit Rom säet, der zerstreut, was aus einer genaueren Betrachtung der Natur dieser großen Lehrkörperschaft und des Charakters ihrer Verrichtungen noch augenscheinlicher werden wird."

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die römische Kirche. Unfehlbarkeit ihres Oberhauptes.

Die Natur des Berufes der lehrenden Kirche fordert, daß sie ein gemeinsames Organ, einen Mittelpunkt der Einheit habe. Ein solches unfehlbares Organ ist in der von Jesus gegründeten Kirche in der Person Petri bestellt worden. Umstände seiner Bestellung. Charakter seines Amtes. Seine Verrichtungen sind von Petrus seit dem Tode des Erlösers immerdar mit Kenntniß und Zustimmung der ganzen christlichen Welt ausgeübt worden. Wo daher Petrus ist, dort finden wir das rechte von Jesus zur Belehrung des menschlichen Geschlechtes gegründete Institut.

„Es sei wohlverstanden," fuhr Xaver fort, „daß ich mich zur Abwechselung der Wörter Körperschaft, Collegium bedient habe und noch bedienen werde, aber mit diesen synonymen Ausdrücken die lehrende Kirche bezeichnet wissen will. Nun ist aber der Beruf dieser großen Körperschaft das Lehren, „„Gehet hin und lehret," und zwar das Belehren aller Völker über alle befohlenen Dinge, „Gehet hin und lehret alle Völker Alles, was ich Euch befohlen habe."" Und dieses Lehren muß ein unfehlbares sein, „„denn siehe, ich bin bei Euch alle Tage."" Und da alle Völker belehrt werden sollen, so muß dieses Lehren nothwendiger Weise an verschiedenen Orten zu gleicher Zeit erfolgen. Und weil allen Völkern alle befohlene Dinge gelehrt werden sollen, so muß das Belehren derselben einheitlich und gleichförmig sein. Nun kann aber die Körperschaft unmöglich an verschiedenen Orten zu einer und derselben Zeit collektiv lehren. Folglich muß sie durch die einzelnen Mitglieder gesondert an verschiedenen Orten lehren. Und da das Lehren überall einheitlich und gleichförmig zu sein hat, so müssen alle diese einzelnen Mitglieder die nämlichen Dinge lehren. Das Lehren muß aber nicht nur einheitlich und gleichförmig, sondern überdies mit Unfehlbarkeit geschehen, „„und siehe, ich bin bei Euch alle Tage."" Aber als einzelne Mitglieder können sie nicht mit Unfehlbarkeit lehren, denn die Unfehlbarkeit ist nur collektiv der Körperschaft, nicht aber dem einzelnen Mitgliede verliehen. Individuen müssen daher, um unfehlbar zu lehren, unter der Autorität und Sanction der Körper-

schaft lehren. Und doch ist diese Körperschaft über die ganze Welt zerstreut, und versammelt sich nur selten, um Geschäfte zu verhandeln.

„Hieraus folgt mit absoluter Nothwendigkeit, daß die Körperschaft ein gemeinsames und bleibendes Organ der beständigen Verbindung mit allen ihren Mitgliedern haben muß. Es muß einen gemeinsamen Mittelpunkt geben, in welchem alle Mitglieder sich einigen; ein gemeinsames Herz, von welchem aus der Lebenspulsschlag durch alle Glieder vibrirt; ein gemeinsames Oberhaupt, welches dem Ganzen Stätigkeit und Charakter verleiht; einen gemeinsamen Richter, um alle Zwiste und Streitigkeiten beizulegen; mit einem Worte einen gemeinsamen Vater, um zu ermahnen, zu tadeln, zu belehren, einen solchen, wie Jesus unter seinen Jüngern gewesen ist. Und dieses Oberhaupt muß, um allen Zwecken und Endzielen, derentwegen die Körperschaft geschaffen worden ist, zu entsprechen, nothwendiger Weise die ganze Gewalt und Autorität der Körperschaft besitzen, folglich unfehlbar sein. Im Laufe der Zeit müssen und werden Fragen im Betreff der Lehre und Disciplin unter so vielen Völkern verschiedener Zeiten und Länder, verschieden ferner in Gewohnheiten, Interessen und in der Erziehung, sich erheben und haben sich erhoben. Es läßt sich nicht erwarten, daß zur Entscheidung solcher Fragen die Körperschaft allemal sich versammle. Die Natur der Dinge gestattet eine solche Voraussetzung nicht. Und doch müssen diese Fragen zur Entscheidung kommen. Es ist daher nichts natürlicher und angemessener, als daß sie durch das Oberhaupt der Körperschaft entschieden werden. Aber wenn dasselbe berufen ist, mit Autorität Streitigkeiten beizulegen und Zweifel zu lösen, so muß es nothwendiger Weise mit Unfehlbarkeit ausgerüstet sein. Warum? Einfach darum, weil es für die Streitenden nicht nur keine Verpflichtung, sondern auch gar keinen Beweggrund geben kann, sich auf einen dem Irrthum unterworfenen Richter zu berufen, viel weniger sich seiner Entscheidung zu fügen. Das Oberhaupt des Lehrkörpers muß also durchaus unfehlbar sein."

„Dein Argument zu Gunsten eines Oberhauptes der Körperschaft, das stets bereit ist, in ihrem Namen zu handeln," rief ein Dissidenten-Prediger, „läuft einfach auf Folgendes hinaus. Es muß einen gemeinsamen Mittelpunkt, ein Oberhaupt der Körperschaft geben, es ist nothwendig, daß es ein solches gebe, folglich gibt es dieses Oberhaupt. Ich sehe nicht ein, mit welchem Rechte Du das Dasein eines Dinges daraus folgern kannst, daß sein Dasein nützlich wäre oder nothwendig erscheine."

„Gott selbst," antwortete Xaver, „ist der Urheber dieser großen Körperschaft, welche eingesetzt wurde, um die Welt in der Kenntniß seiner ewigen Wahrheiten zu unterrichten, und Gott selbst hat gewisse

Pflichten bezeichnet, die sie erfüllen soll. Wenn nun die Körperschaft, wie ich gezeigt habe, diese Pflichten nicht ohne ein Oberhaupt erfüllen kann, so muß Gott dasselbe bestellen, sonst würde er einer Körperschaft Pflichten auflegen, deren Erfüllung ihr unmöglich ist, was der Weisheit, Gerechtigkeit und Güte Gottes widerstreiten würde. Wir haben aber bewiesen, daß die Körperschaft unter den obwaltenden Umständen den Beruf, den Gott ihr auferlegt hat, nicht ohne ein solches gemeinsames Oberhaupt, das stets bereit ist, im Namen und mit der Autorität der Körperschaft zu handeln, hätte erfüllen können, folglich war Gott gehalten, ein solches Oberhaupt als Mittelpunkt des großen Institutes, von welchem die Rede ist, zu ernennen. Aber wir haben mehr als diese Schlußfolgerung. Wir haben den positiven Beweis, daß der Körperschaft wirklich ein solches Oberhaupt vorgesetzt worden ist. Das erfahren wir aus den nämlichen Geschichtschreibern, aus denen wir das Dasein der Körperschaft selbst entnommen haben. Und nicht nur erfahren wir die Thatsachen dieser Ernennung, sondern auch die Gewalten, Pflichten und Vorrechte, welche dem Oberhaupte zur Erfüllung des wichtigen Amtes, das es in seiner erhabenen Stellung zu verwalten hat, verliehen worden sind.

„Wir finden, daß unter den zwölf Mitgliedern, welche die urspüngliche auf dem Oelberge eingesetzte Corporation bilden, immer Eines vor den übrigen ausgezeichnet wird, nicht nur von seinem göttlichen Meister selbst, sondern auch von seinen Gefährten. Wir finden, daß dieses Individuum bei allen Gelegenheiten entweder der Sprecher, der Haupthandelnde, der Empfänger irgend einer Gunst ist, oder unter den übrigen besonders hervorgehoben wird. Indem Matthäus die Zwölf aufzählt, sagt er von diesem Individuum: „Der Erste Simon, der da Petrus genannt wird." Auch die anderen Evangelisten nennen Petrus immer zuerst, während sie in Betreff der übrigen Apostel keine bestimmte Ordnung beobachten. Wie kommt das? War Petrus etwa der älteste unter den Aposteln? Nein, sein Bruder Andreas war älter als er. Wurde er von dem Erlöser mehr als die übrigen geliebt? Nein, Johannes war sein Lieblingsjünger, und durfte an der Brust des Herrn ruhen, während Petrus einen strengen Verweis empfing. Zeichnete er sich durch Talent, Gelehrsamkeit, Reichthum, Rang aus? Nein, in allen diesen Eigenschaften wurde er von Matthäus weit übertroffen. Petrus war ein einfacher, armer, unwissender Fischer. War er etwa der Erste, der zum Apostolat berufen wurde? Nein, denn sein Bruder Andreas brachte ihn zu dem Erlöser. Andreas sprach zu Petrus: „„Wir haben den Messias gefunden."" Warum wird also Petrus stets zuerst erwähnt? Warum nimmt er stets den ausgezeichnetsten Platz nach seinem göttlichen Meister ein? Weil er bestimmt war,

das Haupt der großen Corporation zu werden, welche zu stiften Jesus gekommen war.

„Das leuchtet schon aus der ersten Einführung des Petrus bei dem Erlöser der Welt. Als Andreas ihn zu Jesus führte, sagte der Erlöser, als er ihn erblickte: „„Du bist Simon, der Sohn des Jonas, du sollst Cephas heißen, welches verdollmetscht wird Petrus (Fels, Felsenmann).““ Sein künftiger Stellvertreter steht vor ihm, und Jesus ändert sogleich dessen Namen in einen solchen um, der den Charakter ausdrückt, den er fortan zu bewähren berufen ist — wie ein Fels, unwandelbar und unerschütterlich.

„Etwas später war der Erlöser in Mitte seiner Apostel, welche einander die Meinungen der Leute über ihn erzählten. „„Jesus fragte seine Jünger und sprach: Wofür halten die Leute den Menschensohn? Und sie sprachen: Einige für Johannes den Täufer, Andere für Elias, Andere für Jeremias oder Einen aus den Propheten. Und Jesus sprach zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet Ihr mich? Da antwortete Simon Petrus, und sprach: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Jesus aber antwortete, und sprach zu ihm: Selig bist Du Simon, Sohn des Jonas, denn Fleisch und Blut hat Dir dies nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage Dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was immer Du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein: und was immer Du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein.““

„Hier erklärt also der Erlöser der Welt ausdrücklich und nachdrücklich, daß Fleisch und Blut den Petrus nicht veranlaßt haben, diese herrliche Anerkennung seiner Göttlichkeit auszusprechen, sondern sein Vater im Himmel; mit andern Worten, daß Petrus nicht in seiner individuellen Eigenschaft, sondern in seinem Charakter als Oberhaupt des apostolischen Collegiums Christum für den Sohn des lebendigen Gottes erklärt habe. Der Erlöser bestätigt hier feierlich, was er schon früher gesagt, daß Petrus ein Fels ist, und daß er auf diesen Fels seine Kirche bauen werde, so fest und so dauerhaft, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können. Nicht zufrieden mit dieser nachdrucksvollen Erklärung und um noch unmittelbarer die Stellung zu bezeichnen, die Petrus in dem neuen Reiche einnehmen soll, verheißet er ihm sogar die Schlüssel. Es ist aber eine wohlbekannte Thatsache, daß der Besitz der Schlüssel die höchste Autorität bedeutet, insbesondere bei den Völkern des Orients, wo jene Vorgänge sich ereigneten. Daher ist Petrus

von Christus selbst zum Oberhaupt der neuen Lehrgemeine bestellt worden.

„Und welches ist die Natur der Pflichten, die er in der Körperschaft, deren Vorsteher und Oberhaupt er ist, zu erfüllen hat? Der Evangelist Johannes sagt es in den bestimmtesten Ausdrücken, er soll die Lämmer und Schafe Christi weiden. „„Als sie nun Wahl gehalten hatten, sprach Jesus zu Simon Petrus: Simon, Sohn des Joannes (Jonas), liebst Du mich mehr als diese? Er sprach: Ja, Herr, Du weißt, daß ich Dich liebe. Er sagte zu ihm: Weide meine Lämmer! Abermals sagte er zu ihm: Simon, Sohn des Joannes, liebst Du mich? Er sprach zu ihm: Ja, Herr, Du weißt, daß ich Dich liebe. Er sagte zu ihm: Weide meine Lämmer! Er sprach zum dritten Male zu ihm: Simon, Sohn des Joannes, liebst Du mich? Da ward Petrus traurig, daß er zum dritten Male zu ihm sagte: Liebst Du mich? und sagte zu ihm: Herr, Du weißt Alles, Du weißt, daß ich Dich liebe. Er sprach zu ihm: Weide meine Schafe."" Petrus soll also nicht nur die Lämmer, sondern auch die Schafe weiden. Die Lämmer und Schafe bilden die ganze Heerde Christi; er soll daher die ganze Heerde weiden — die Lehrenden wie die Lernenden. Er soll die Heerde bewachen und gegen räuberische Wölfe vertheidigen, sie auf gesunde Weide führen und vor giftigen Kräutern bewahren.

„Und dieses Amt soll er mit unfehlbarer Sicherheit erfüllen, so daß, wer ihm folgt, nicht fürchten darf, irre zu gehen. „„Simon, Simon,"" sagte Jesus zu ihm, „„siehe der Satan hat verlangt, Euch sieben zu dürfen wie den Weizen: ich aber habe für Dich gebetet, daß Dein Glaube nicht zerbreche; und wenn Du einst bekehrt bist, so stärke Deine Brüder."" Warum betete der Erlöser insbesondere für Petrus? Weil dieser, da er das Haupt war, seine Brüder die Apostel stärken sollte; damit er aber im Stande sei, sie zu stärken, war es nothwendig, daß er selbst fest wie ein Fels werde. Die Irrthümer einzelner Lehrer mögen nicht immer von ernsten Folgen sein, anders wäre es mit ihrem Führer und Oberhaupte, sobald dasselbe von dem rechten Wege abwiche. Deshalb betete Jesus insbesondere für Petrus, auf daß sein Glaube nicht wanke; aber die Gebete Jesus sind nothwendiger Weise wirksam, weil sie stets wegen ihrer großen Ehrfurcht erhört werden. Der Glaube des Petrus ist daher der wahre Glaube, zu dessen Gründung Jesus auf die Erde herabkam.

„Und wie lange soll Petrus die Lämmer und Schafe Christi weiden? So lange die Heerde selbst vorhanden ist, mithin bis ans Ende aller Zeiten. Er ist das Oberhaupt der Körperschaft, welche den Beruf hat, alle Völker in allen Dingen, welche den Himmel betreffen, zu unterrichten. So lange also, als noch ein Volk auf Erden lebt,

muß auch eine lehrende Kirche vorhanden sein, und so lange die Kirche besteht, muß sie ein Oberhaupt haben, und so lange es eine Heerde gibt, muß es auch einen Hirten geben, um sie zu leiten und zu stärken; daher muß Petrus seine Brüder stärken und die Lämmer und Schafe weiden, bis das letzte Volk vom Erdboden verschwunden sein wird. Petrus hat aber, was seine Person betrifft, lange die Erde verlassen, folglich ist und lebt und webt er in seinen Nachfolgern. Unser Petrus ist der gegenwärtig regierende Papst.

„Aber gibt es irgend einen Beweis, daß Petrus den hohen Beruf, die Lämmer und die Schafe zu weiden und seine Brüder zu stärken, auch wirklich ausgeübt hat? Während der Lebzeiten seines göttlichen Meisters hatte er keine Gelegenheit, diese erhabenen Verrichtungen auszuüben, aber unmittelbar nach dessen Tode trat Petrus offenbar an seine Stelle. Er war es, der zuerst des von den Todten auferstandenen Erlösers ansichtig wurde; er war es, der die wichtige Thatsache den übrigen Aposteln mittheilte, welche dieselbe erst dann glaubten, nachdem Petrus sie bezeugt hatte. Petrus war der Erste, der den Juden predigte, er war es, der die ersten Bekehrten in die Kirche aufnahm. Er war der Erste, der das Evangelium den Heiden verkündete. Dergestalt begann er die Lämmer zu weiden. Und nachdem der Verräther Judas seines Weges gegangen, so war Petrus es, welcher vorschlug, die Stelle des gefallenen Apostels zu ersetzen. In dem ersten Concil zu Jerusalem war es wiederum Petrus, der zuerst in entscheidender Weise sprach, und sein Urtheil über den streitigen Gegenstand abgab. Die Uebrigen stimmten bei und die Sache war entschieden. Wir finden, daß Paulus, der Apostel der Heiden, nach Jerusalem kam, um Petrus, als dem Oberhaupte der glorwürdigen Lehrkörperschaft, Bericht über seine Arbeiten zu erstatten. Alle diese Umstände beweisen, daß Petrus nicht nur das anerkannte Haupt der Uebrigen gewesen ist, sondern daß er auch beständig als solches gehandelt hat.

„Später schlug Petrus, wie die Kirchengeschichte berichtet, seinen Sitz zu Antiochia auf, und es ist eine sehr bemerkenswerthe Thatsache voll mysteriöser Bedeutung, daß in der Stadt, wo der Stellvertreter Christi zuerst sich niederließ, die Anhänger Christi ihren wahren Namen Christen empfingen, den sie seither geführt haben und immer führen werden. Antiochia war indeß nicht dazu bestimmt, die Hauptstadt des neuen Reiches zu werden, sondern Rom, der Sitz der irdischen Herrschaft, war berufen, den Mittelpunkt des geistigen Reiches zu bilden. Und dürfen wir nicht vermuthen, daß der Allmächtige die ewige Stadt zur Größe deßhalb erhob, weil er sie zum Sitze der geistlichen Macht bestimmt hatte? Petrus, von dem heiligen Geiste gemahnt, verlegte seinen Sitz von Antiochia nach Rom. Er residirte

fünf und zwanzig Jahre lang in der Stadt der Cäsaren, übte die Verrichtungen seines hohen Amtes aus, und starb dann jenes Todes, den ihm der Herr in dem Momente geweissagt hatte, wo er ihm den großen Auftrag gab, seine Lämmer und Schafe zu weiden. Er starb als Märtyrer des Glaubens, den er bekannte, und des Amtes, das er bekleidete. Gleich seinem göttlichen Meister gab er den Geist zwischen Himmel und Erde, an ein Kreuz geheftet, auf. Petrus, das Oberhaupt der großen Körperschaft, starb — aber das Amt und der heilige Stuhl blieben. Von der Schwelle desselben steigt er in das Haus des Todes, aber ein Anderer steht am Thore, bereit, seine Stelle einzunehmen. Kaum ist der große Apostel als Märtyrer gestorben, so nimmt Linus seine Stelle als Bekenner ein. Und als auch dieser Bekenner die Krone des Märtyrerthums erlangt, so ist ein Anderer bereit, auf dem glorreichen Pfade zu folgen, und dergestalt ist die Nachfolge bis auf den heutigen Tag fortgesetzt worden.

„Es ist von dieser erlauchten Versammlung bereits zugestanden worden, daß Jesus von Nazareth auf Erden eine lehrende Kirche gestiftet hat, den sichtbaren unfehlbaren Führer, um die Menschen auf die Wege der Wahrheit zu leiten. Da aber diese Ehre von so vielen nebenbuhlenden Kirchen in Anspruch genommen wird, so war es für den Zweck der gehörigen Entscheidung dieser Frage unerläßlich, eine genaue Beschreibung der Natur und kennzeichnenden Merkmale dieser wahren und echten Lehrkörperschaft zu geben. Ich habe mich bemüht, diesem unerläßlichen Bedürfnisse durch eine umständliche Darstellung der Hauptzüge des großen sichtbaren Oberhauptes der Kirche zu genügen. Die Vorsehung scheint beabsichtigt und gewollt zu haben, daß sein Amt, seine Stellung und charakteristischen Merkmale ihm so offen aufgeprägt sind und so auffallend in seinen Attributen hervortreten, daß selbst der Blinde seine Identität nicht verkennen kann. Ich habe diese wesentlichen Punkte so beschrieben, wie sie der große Stifter der Kirche seinem Werke aufgedrückt hat, und wir brauchen blos um uns zu schauen, um sie so zu erblicken, wie ich dieselben beschrieben habe. Die Wahrheit kann nicht länger verdeckt werden. Da man sie nicht zu leugnen vermag, kann und muß sie offen zugegeben werden. Wo immer Petrus ist, dort ist die wahre Kirche Christi. Petrus ist der Fels, auf welchem das gewaltige Gebäude der irdischen Wohnung Gottes sich erhebt, und wann und wo dieser Fels nicht zu finden ist, dort sehen wir uns vergebens nach einem Denkzeichen der Erlösung des Menschen um. „„Du bist Petrus (das ist ein Fels) und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.““ Himmel und Erde werden vergehen, aber die Worte Jesus werden ewig bleiben. Diese feierliche Betheuerung Gottes muß erfüllt werden.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Triumph der Kirche.

Petrus wird in keiner christlichen Benennung als nur in der römisch-katholischen gefunden. Sie ist mithin die wahre Kirche des Erlösers. In ihr weidet Petrus die Lämmer und die Schafe und stärkt seine Brüder. Die wunderbare Laufbahn dieses großen Monarchen — von Judäa dehnt er seine Herrschaft über den ganzen Erdball aus. Das Schicksal derjenigen, die gegen ihn aufgestanden sind oder sich von ihm getrennt haben. Schlußrede Giusto's, worin er eine Uebersicht des Ganzen gibt. Er legt ein feierliches Glaubensbekenntniß ab. Viele Fürsten und fünfhundert Mitglieder des Concils folgen seinem Beispiel. Das Bekenntniß und Gebet der Kaiserin Rosalia auf dem Sterbebette. Das Concil geht auseinander.

„Ich muß Euch nun bitten,“ fuhr Xaver fort, „Euch in der christlichen Welt nach der Verwirklichung der glorreichen Heilsanstalt umzusehen, in welcher Petrus die Vorstandschaft führt, seine Brüder stärkt, die Lämmer und Schafe weidet. Ist Petrus noch zu Antiochien, Jerusalem oder Constantinopel? Nein — denn diese sind gefallen, sind verödete Provinzen des türkischen Reiches, und ihre Bewohner sind die Knechte und Mägde der hochmüthigen Anhänger Mohamed's. Ihr Charakter, Glaube und Nationalgeist sind gänzlich gebrochen. Sie sind dürre Blätter und verdorrete Zweige, die vom Baume des Lebens abgefallen sind. Es gibt da keinen Hirten, um die irrende Heerde zu hüten, daher werden sie auch von räuberischen Wölfen verschlungen. Ist Petrus unter den Bibelchristen? Nein, diese hassen und fürchten seinen Krummstab und seine Schlüssel, wie die rebellischen Engel das Schwert des Erzengels Michael fürchteten. Nach Rom also, Ihr Gottesgelehrten, weiset und zeiget der Compaß der Vernunft, gleichviel auf welchen Oceanen oder Seen wir uns befinden, gleichviel welchen Windstrich unser Schiff segelt. Rom ist der einzige Hafen der Sicherheit gegen den finsteren und furchtbaren Sturm des Irrthums und Zweifels. Hier ist die Heimath jenes großen Capitains, der so oft das Schiff des Christenthums durch die wüthenden Wogen und rasenden Stürme, von denen es durch fünfzehn Jahrhunderte bedroht war, gesteuert hat. Sein ist das einzige Schiff und er ist der einzige Pilot, dem wir vertrauen dürfen.

„Ah," rief ein Dissidenten-Prediger aus, „Du legst jetzt die Maske wirklich ab. Dein Jesuitismus ist offenbar geworden. Es hätte aller dieser vielen Windungen, aller dieser krummen Wege und Argumente nicht bedurft, um zu einer solchen Schlußfolgerung zu gelangen. Warum hast Du uns nicht sofort gerade nach Rom gewiesen?"

„Der Weg nach Rom ist fürwahr gerade und leicht," antwortete Xaver, „ich fand ihn aber mit einem solchen Labyrinth von Irrthum überwachsen, daß es mir nicht möglich war, Euch aus demselben herauszuführen, ohne zuweilen einen Umweg zu machen. Was geräthst Du in Zorn, daß ich Dir die Wahrheit gesagt habe? Wenn ich Dich gefragt hätte, wo die Sonne aufgeht, so würdest Du nach dem Osten gezeigt haben. Es ist indeß sicherlich nicht Deine Schuld, daß sie dort aufgeht. Ich muß, wenn Du mich nach dem Hirten der Heerde des Erlösers frägst, nach Rom weisen. Denn dort residirt das Oberhaupt des Reiches vom Oelberge. Nicht ich bin es, der es bestellt oder ihm seine Residenz angewiesen hat. Aber ich weiß, daß das Oberhaupt dort wohnt, und wer kann mich tadeln, weil ich diese Thatsache feierlich bezeuge? Ja! Petrus ist zu Rom, ist dort seit länger als fünfzehnhundert Jahren, und übt die hohen Amtsverrichtungen aus, welche ihm sein himmlischer Meister auferlegt hat. Fünfzehn Jahrhunderte haben ihn als das Oberhaupt der allgemeinen Kirche anerkannt. Während dieser ganzen Zeit hat er die Lämmer und die Schafe Christi geweidet und seine Brüder gestärkt. Kein Bischof ist ohne seine Zustimmung bestellt, kein Concil ohne seine Sanction berufen worden; er ist nicht nur das Haupt, sondern auch das Leben und die Seele der lehrenden Kirche. Diejenigen, welche Petrus gebannt hat, welkten wie versengte Blätter und fielen vom Baume; diejenigen, welche er gesegnet hat, blühten und trugen Früchte wie die fruchtbaren Oelbäume rings um die heilige Stadt.

„Fünfzehnhundert Jahre lang standen die irdischen und höllischen Mächte in wilder und grimmiger Schlachtordnung gegen den Thron des Petrus. Abfall, Ketzerei und Verbrechen stürmten mit rasenden Wogen wieder und wieder gegen den alten Fels; er aber steht fortwährend aufrecht, den Gipfel zu dem hohen Himmel erhoben, während sie zurückprallten und in nichtigen Gischt zerspritzten. Päpste sind verbannt, eingekerkert, zu Tode gemartert worden; kaum hatte aber einer die heilige Krone des Märtyrerthums erlangt, so stand sein Nachfolger bereit, seine Pflichten zu übernehmen, und war gerüstet, das Feld der Prüfung und des Kampfes zu betreten. Und was sehen wir schließlich? Daß Petrus in seinem Nachfolger auf dem Fels thront, das anerkannte Oberhaupt von zweihundert Millionen Seelen. Da thront er, weidet seine Millionen Lämmer und Schafe, und stärkt seine zahl-

reiche Nachfolgerschaft von Brüdern, — der wahre Hirte Israels, der mächtige Stellvertreter Christi auf Erden. Und da wird er thronen und herrschen, bis die Himmel vergehen und die Erde in das Nichts zurücksinkt, aus welchem sie erschaffen worden ist. Denn wenn das Gebet eines Gottes (— „ich habe für Dich gebetet, daß Dein Glaube nicht gebreche". —) etwas fruchtet, dann kann der Glaube des Petrus nicht gebrechen.

„Lasset uns die Laufbahn dieses geistigen Monarchen betrachten, dessen Thron in der ewigen Stadt aufgerichtet ist. Wir erblicken ihn zuerst im Besitze eines kleinen Fischernachens auf dem See Genezareth. Nach dem wunderbaren Fischzuge verläßt er seine Netze und folget Dem nach, der ihm den Zug befohlen. Eine Weile zeigt er sich offen und kühn, als aber die Krisis kommt, erbebt er bei der Frage einer geringen schwachen Magd. Sein Meister ersteht von den Todten. Da wird er aus seinem Schlummer geweckt, und gleich einem erwachenden Löwen, der von seinen Mähnen den Thau der Nacht schüttelt, spricht er das Wort der Wahrheit mit einer Stimme, welche die alte Synagoge bis in ihre Grundvesten erschüttert, und die benachbarten Götzen in ihren Marmortempeln wanken macht. Er spricht das Wort der Wahrheit und sofort sind dreitausend Herzen umgewandelt. Er spricht wieder und fünftausend Herzen bekehren sich und glauben. Er redet zu dem Juden und der Jude hört auf sein vom Himmel eingegebenes Gebot und gehorcht. Er spricht zu dem Heiden und der Heide betritt sofort den Weg des Heils. In wenigen Jahren folgt ganz Palästina seinen Fußtapfen, Syrien, Egypten und Abyssinien werden seinem Reiche einverleibt. Er schlägt seinen Sitz zu Antiochia auf und unterwirft Kleinasien, Arabien, Scythien, Parthien und das ferne Indien. Griechenland und die Trümmer von Persien vermehren sein Gebiet. Von Antiochien nimmt er seinen Siegeslauf nach dem Westen und wählt die Hauptstadt Jupiters zum Sitze seines Reiches. Aus Rom sendet er seine tapferen Stellvertreter, um die Gallier, Spanier und Germanen zu besiegen. Irland, England und Schottland werden für sein mächtiges Reich gewonnen. Eine neue Welt wird entdeckt und sofort vereint er sie mit seinem Gebiete. Kurz, es gibt kein Königreich und keine Provinz, keinen Flecken und keine Stadt, keinen Continent und keine von Menschen bewohnte Insel, wo der Einfluß dieses mächtigen Monarchen nicht empfunden, seinen Gesetzen nicht gehorcht, sein Andenken nicht gesegnet wird. Zeiget mir einen anderen Petrus gleich diesem, und ich will für immer seiner Leitung folgen, denn er muß der Gesalbte des Himmels sein, um die Lämmer und Schafe zu weiden und seine Brüder zu stärken.

„Noch keine Hand ist gegen das Haupt des Petrus erhoben wor-

den, die nicht geschwunden und verdorrt wäre. Keine Macht hat noch versucht, ihm Widerstand zu leisten, die nicht wie Wachs am Feuer geschmolzen und von der Erde verschwunden wäre. Nero beginnt den verhängnißvollen Kampf, und seine Macht schwindet hin wie der Thau vor der Sonne, sein Name und sein Andenken werden verflucht und verachtet von allen kommenden Geschlechtern. Die stolzen Kaiser des Ostens treten in die Schranken gegen die Rechte des Petrus. Ihre Macht ist zerstört, ihre Kraft ist dahin: gedemüthigt und entwürdigt gehorchen sie einem stolzen Sultan und ihr Volk ist in die Knechtschaft des Leibes und der Seele geschmiedet. Die Hunnen beginnen dann — jede Spur von ihnen ist auf Erden verweht. Es folgen die Gothen — sie sind dahin. Die Vandalen rasen auf ihrem Wege des Blutes und Raubes vorwärts und stürmen gegen den Felsen an — sie werden besiegt, zu Sklaven gemacht, verschwinden vom Erdboden. Dann erhebt sich der blutige Halbmond, von wildem Enthusiasmus getragen, von Fanatismus und Wuth vorwärts getrieben und unterstützt von der Kraft von hundert Millionen, stürmt rasend gegen den Felsen an, schwört dem Kreuze und seinen Anhängern Verderben. Petrus betet — der Halbmond zieht die Flügel ein — seine Anhänger erbleichen — seine Seele erschrickt — sein Geist verdirbt — seine Macht ist hin. Er muß um Frieden bitten, während die Standarte des Petrus in ihrer ganzen Glorie von dem höchsten der sieben Hügel strahlt. Andere Gothen und Vandalen erheben sich im Schooße der Kirche wie Heuschreckenschwärme, und ziehen gegen das unbeschützte Rom. Petrus spricht das Wort des Fluches. Ihre Köpfe werden verwirrt, ihre Pläne scheitern, sie kehren die Waffen gegeneinander selbst. Petrus triumphirt. Seiner Macht ist kein Ende gesetzt, sein Reich wird immerdar zunehmen, und sein Name größer und größer werden, so lange Sonne und Mond unsern Erdball bescheinen."

Xaver ließ sich unter rauschendem, allgemeinem Beifall nieder. Darauf erhob sich der Kronprinz Giusto und redete zu dem Concil wie folgt: „Ich danke Euch, Ihr Gottesgelehrten, Einem wie Allen, für die lebhafte Theilnahme, die Ihr der Erforschung dieser höchst wichtigen Frage gewidmet habet, die so lange und so mit Recht die Aufmerksamkeit der Menschen gefesselt hat, sowie für den großen Dienst, den Ihr mir geleistet, um zu ihrer glücklichen Lösung zu gelangen. Ihr habt mir eine neue Welt mit neuen Scenen, neuen Aussichten, neuen Hoffnungen geöffnet. Ihr habt Japan und seinen Beherrschern eine neue und glorreiche Bestimmung gewiesen, von der wir vorher nichts gewußt haben.

„Ich habe von Euch gelernt, und werde immer Ruhm darein setzen, zu bekennen, daß es nur Einen höchsten Gott gibt, den Schöpfer

und Regierer des Weltalls, den Belohner der Tugend, den Bestrafer des Lasters. Bis jetzt ist dieser Gott uns und unsern Vätern unbekannt gewesen, wir und sie haben daher falsche Götter angebetet, deren Macht gleich Null war. Ich glaube, daß die Seele des Menschen unsterblich ist, und daß ihrer jenseits des Grabes in einer andern Welt Lohn oder Strafe harrt. Ich bin überzeugt worden, daß der Mensch in diesem Leben verpflichtet ist, Gott zu dienen, der ihn erschaffen hat; daß die Erfüllung dieser Pflicht ihm Glückseligkeit in dem künftigen Leben sichert, die Vernachlässigung dieser Pflicht aber ihn endloser Strafe und Gottes ewigem Mißfallen überantwortet.

„Aber wie sollte ich diesem großen Wesen dienen? Ich habe darum die Priester Japans, China's und Indiens befragt, aber ihre Antworten konnten meiner Seele nicht genügen. Ich habe darum die Anhänger Mohamed's befragt, aber sie antworteten mir, indem sie mir läppische und unvernünftige Dinge zur Beobachtung vorschrieben. Ich konnte kein Vertrauen in ihre Belehrung setzen, denn ich fühlte, daß ein reines und unbeflecktes Wesen kein Wohlgefallen an Handlungen haben kann, welche die Vernunft ächtet. Ich wandte mich an die Rabbiner, welche mich in der That überzeugten, daß Jehova seinen Willen von den Höhen des Sinai verkündet hat, und daß diese Verkündigung Gesetz bleiben sollte, bis er wieder sprechen würde. Dieses Gesetz war die Vorbereitung zu einem vollkommeneren. Hat er seit dem Vorgange auf dem Sinai gesprochen? Darauf antwortet die ganze Christenheit mit Einstimmigkeit und Zuversicht, daß Gott gesprochen hat und zwar durch keine geringere Person als seinen eingeborenen, gleichewigen Sohn; daß das Gesetz vom Sinai nicht länger in Kraft, sondern durch die neue Verkündigung, die uns Jesus von Nazareth, der wahre Sohn Gottes gebracht hat, zum Theil abgeschafft, zum Theil verbessert worden ist. Diesen Behauptungen können wir unsere herzinnige Zustimmung nicht versagen, denn wenn es Wahrheit auf Erden gibt, so ist diese Thatsache über alle Möglichkeit des Zweifels bewiesen worden.

„Hier entsteht aber wieder eine Frage von der allergrößten Wichtigkeit. Welche von den vielen unter den Menschen vorhandenen Formen des Christenthums ist das von Gott gebilligte System? Welche Art des Christenthums ist von Jesus wirklich gestiftet worden? Um diese wichtige Thatsache zu ermitteln, gingen wir die Geschichte des Christenthums mit aller nur möglichen Sorgfalt durch. Aus ihr erfuhren wir, daß Jesus von Nazareth, der die Werke eines Gottes verrichtete, den Charakter eines Sendboten des Himmels annahm, und in dieser Eigenschaft eine immerwährende Körperschaft stiftete, der er den wichtigen Beruf anvertraute, den Menschen den Weg zum Himmel

zu weisen, und deren Vollmacht für alle Zukunft dauern würde. Die Aufgabe dieser Körperschaft ist, alle Menschen aller Zeiten, Himmelsstriche und Länder zu lehren. Zu diesem Zwecke begabte er sie mit besonderen Gewalten und Vorrechten, und legte ihr besondere Pflichten auf, welche alle in dem großen Stiftbriefe enthalten sind, den er unmittelbar vor seiner Himmelfahrt gewährte. Dieser Stiftbrief wurde dann feierlich und in sichtbarer Art von dem heiligen Geiste am Pfingstfeste bestätigt.

„Aus diesem Stiftbriefe erfahren wir die dieser Körperschaft innewohnenden Eigenschaften. Sie muß einheitlich, katholisch, apostolisch, unfehlbar und immerwährend sein, und es muß ihr ein mit Vollgewalt ausgerüstetes Oberhaupt vorstehen. Schon die bloße Vernunft sagt uns, daß die Körperschaft so beschaffen sein muß, um die wichtigen, ihr auferlegten Pflichten erfüllen zu können. Und die Geschichte versichert uns, daß die von Jesus wirklich gestiftete Gesellschaft gerade so beschaffen war. Darauf haben wir mit dem Stiftbriefe in der Hand die verschiedenen christlichen Benennungen durchgegangen und haben, gestützt auf dieses echte Kriterium, sie alle beurtheilt. Wir haben diesen Maßstab auf alle die vielen dissentirenden Bekenntnisse angewendet, und es wurde offenbar, daß keines demselben gemäß ist, keines in sich jene Grunderfordernisse und wesentlich nothwendigen Eigenschaften vereint.

„In dem Augenblicke aber, als wir die große katholische Heilsanstalt betreten, deren Vorsteher Petrus ist, erkennen wir das echte Werk Gottes. Ihre strahlenden Kennzeichen leuchten schon auf ihrer Schwelle, und ihr Name ist schon ein Anzeiger dessen, was sie ist. Sie begann vor länger als fünfzehn Jahrhunderten ihr Lehramt mündlich, und mündlich lehrt sie noch jetzt unter jedwedem Himmelsstriche. Sie lehrt heute in China und Japan die nämlichen Lehren, die sie zu den Zeiten Vespastan's in den Städten Judäa's lehrte. Ihr Lehren ist daher einheitlich und allgemein. Petrus, das anerkannte Oberhaupt des apostolischen Collegiums, ist noch heutigen Tages das anerkannte Oberhaupt desselben Collegiums in seinem Nachfolger, der vom Vatikan aus regiert. Und dieses Collegium ist die nämliche unveränderte und unveränderbare Körperschaft, welche von Jesus selbst auf dem Oelberge gestiftet wurde, indem sie bis auf unsere Tage mittelst ununterbrochener Nachfolge herabreicht. Sie ist also im strengsten Sinne des Wortes apostolisch. Kurz, sie besitzt alle und jede charakteristischen Merkmale, welche ihr bei ihrer Bildung durch die Hand ihres göttlichen Stifters aufgedrückt worden sind.

„Da dies der Fall, so ist Das, was ich zu thun habe, klar und einfach. Zwischen Wahrheit und Irrthum kann es keinen Vertrag geben. Die Vernunft nöthigt uns zur Anerkennung, Annahme und

Uebung der Wahrheit. Ich erblicke den großen Hirten der Einen Heerde, wie er seine Brüder heutigen Tages ebenso stärkt, als er sie vor Jahrhunderten gestärkt hat. Ich sehe ihn die Lämmer und die Schafe weiden. Außerhalb der katholischen Kirche gibt es keine Sicherheit, weil außerhalb ihr kein Hirte vorhanden, um die Heerde zu bewachen. Wenn es innerhalb des Bereiches dieser großen Weide keine Sicherheit gäbe, dann ist jeder Zufluchtsort von der Erde verschwunden. Wenn da die Wahrheit nicht wohnet, so sehen wir uns hienieden vergebens nach ihr um. Ich bekenne daher im Angesichte des Himmels und der Erde, vor ganz Japan und vor dieser großen Versammlung, meinen aufrichtigen Glauben in die Eine, Heilige, Katholische und Apostolische Kirche, und gelobe feierlich, in diesem Glauben zu leben und zu sterben."

Prinz Fulgurundono und die jungen Fürsten, die mit Giusto erzogen worden waren, das bisherige Bonzenoberhaupt und fünfhundert Heidenpriester, Rabbiner und Mollahs erhoben sich sofort und gleichzeitig, legten das nämliche feierliche Glaubensbekenntniß ab und verlangten von Xaver, der durch seine begeisterte Rede ihren Verstand überzeugt und ihren Willen bestimmt hatte, die heilige Taufe. Der Kaiser war tief ergriffen, obschon er aber von dem göttlich beglaubigten Charakter der katholischen Kirche überzeugt war, hielten ihn Staatsgründe doch für jetzt ab, seine Ueberzeugung offen zu bekennen. Prinz Fulgurundono brachte eine eigenhändig geschriebene Urkunde der verstorbenen Kaiserin zum Vorscheine, um deren Veröffentlichung, sobald der geeignete Zeitpunkt gekommen sein würde, sie ihn gebeten hatte. Die Schrift wurde jetzt dem Concil vorgelesen und brachte den tiefsten Eindruck hervor.

„Wisse, o Nobunango, mein Gebieter, und wisse es Du, o mein Sohn Giusto, und wisset es Ihr alle, o Japanesen, meine geliebten Freunde, daß ich im festen Glauben und in der Uebung der Einen, Heiligen, Katholischen und Apostolischen Kirche sterbe, die von Jesus von Nazareth im Lande Judäa gestiftet worden ist, sich jetzt über die ganze Erde verbreitet und von Petrus, dem Fischer aus Galiläa, regiert wird. Daß mein Gebieter Nobunango, daß mein Sohn Giusto, daß alle Japanesen durch die Hülfe des allmächtigen Gottes, des Schöpfers und Vaters der Menschen zur Erkenntniß des Glaubens an den Erlöser geführt werden mögen, ist das Gebet der sterbenden Kaiserin Rosalia."

„Großer Gott!" rief Giusto aus, „meine Mutter starb also im Glauben und in der Gemeinschaft der heiligen Kirche, die wir eben gefunden haben! Möge der große und barmherzige Vater des Weltalls dafür gesegnet sein für und für! Wie, o Gott, haben wir nur dieses

vorzügliche Zeichen Deiner unendlichen Gnade verdient? Geist meiner entschlafenen Mutter, wenn Du in den Wohnungen der Seligen Theilnahme für Die, welche Dir einst auf Erden theuer waren, fühlen kannst, o so flehe den allbarmherzigen Vater, der Dich in sein Reich aufgenommen hat, an, er möge einen mitleidsvollen Blick auf seine unwissenden, irrenden Kinder in Japan werfen; flehe ihn an, ihre Herzen mit dem Lichte des Glaubens zu erleuchten, auf daß sie ihren Gott anerkennen und den Weg des Heils wandeln. O, wie sollte denn das Blut Christi vergeblich für die von Irrthum umnachteten Völker Japans geflossen sein!"

Der Kaiser erhob sich, um dem Concil für seine Arbeiten zu danken, aber Rührung erstickte seine Stimme, und theilte sich den Herzen Aller mit. Wie auf ein gegebenes Zeichen verließen die Mitglieder die Halle und das Concil war beendet.

Schluß.

An Euch, die Ihr mit uns Schritt für Schritt den Argumenten gefolgt seid, durch welche wir zu diesem glorreichen Ergebnisse gelangt sind, sprechen wir am Schlusse den Wunsch aus, daß, obschon diese schwache Erzählung nicht den glühenden, durch die Beredsamkeit des großen Apostels geweckten Enthusiasmus in Euch hervorbringen kann, dennoch die Ueberzeugung von der Allgemeinheit, der ewigen Unwandelbarkeit und dem göttlichen Charakter der heiligen katholischen Kirche Euren Seelen nicht minder stark eingeprägt sein möge, als sie durch die Kraft seiner Beweisführung den Mitgliedern des Concils von Frenorama eingeprägt wurde. Und ferner hoffen wir, daß diese Ueberzeugung die Saat einer herrlichen Ernte sein, und daß die aus einer vertrauten Kenntniß mit den großen Wahrheiten, auf denen die unbezwingbare Veste unserer heiligen Kirche ruht, entspringende Zuversicht aufregen werde das Herz und aneifern den Willen zum Vollbringen tugendhafter Handlungen und zum Meiden böser Thaten — wodurch allein die Krone der Unsterblichkeit errungen werden kann!

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Giusto Okundono, Kronprinz von Japan oder die grosse Versammlung von Theologen aller Religionsparteien zur Entscheidung des wahren Glaubens

Leipzig 1854